Biogr. 652 g

Luthers Leben

aus den Quellen erzählt

von

Moritz Meurer.

Erster Band.

88 G

Dresden,
Verlag von Justus Naumann.
1843.

136. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seinem

hochverehrten Lehrer und väterlichem Freunde,

Herrn

Dr. Heinrich Leonhard Heubner,

Consistorialrathe, Superintendenten und Past. primar. an der Stadtkirche zu Wittenberg, erstem Director des evangelischen Predigerseminars daselbst, Ritter d. r. AO. 3. Cl. m. E.

und

seinem theuern Schwager, Lehrer und Freunde

Herrn

Heinrich Eduard Schmieder,

Director und Ephorus des evangelischen Predigerseminars in Wittenberg und Diaconus an der Stadtkirche daselbst,

in dankbarer Erinnerung

an die mit ihnen im alten Lutherhause verlebten Jahre und Tage,

gewidmet

von

dem **Verfasser.**

Vorwort.

Es ist eine bekannte Sache, daß auch die beste Vorrede ein Buch nicht vor übler Nachrede zu sichern vermag, und darum leistet der Verfasser im Voraus darauf Verzicht, sich über sein Buch mit denen zu verständigen, welche in einem überklugen Pragmatismus das Ideal aller Geschichtschreibung suchen, oder welche durch die falschberühmte Kunst etlicher neuen Meister verwöhnt sind, die lieber sich selbst als die Geschichte reden hören und diese nicht für genießbar halten, es sey denn daß sie dieselbe zuvor mit ihrem Raisonnement, wenn nicht ersäuft, doch begossen haben. Ja der Verfasser wagt es, selbst auf die Gefahr hin, für anmaßend gehalten zu werden, sein Buch ohne alle ausführliche Bevorwortung ausgehen und es für sich selbst reden zu lassen. Die Subscribenten kennen den Plan, nach welchem es ausgearbeitet worden ist, aus dem vor zwei Jahren ausgegebenen Prospect; der geneigte Leser aber, welcher jetzt erst Bekanntschaft mit dem Buche macht, möge selbst zusehn, was er damit anfängt, und sich mit der Angabe begnügen, daß hier zum erstenmale der Versuch gemacht worden ist, das Leben Luthers ganz aus den Quellen und zwar durchweg mit den eigenen Worten derselben darzustellen, so daß wir hier Luthern kennen ler-

nen, so wie er sich selbst in seinen Werken und Briefen gegeben hat, und wie ihn seine Freunde und Zeitgenossen geschildert haben. Der Verfasser darf sagen, daß er seinen Plan fest im Auge behalten hat und bei Lösung seiner Aufgabe mit Treue und Sorgfalt zu Werke gegangen ist; ob ihm aber diese Lösung wirklich gelungen sey, dieß wie alles Andere stellt er dem Urtheil des Lesers anheim. Mit dem größten Danke würde er es erkennen, wenn wirkliche Kenner der Reformationsgeschichte sich die Mühe nehmen wollten, ihr Urtheil über dieses Buch abzugeben, und insbesondere würde jede berichtigende Bemerkung die dankbarste Benutzung von ihm zu erwarten haben.

Was aber auch immer das Urtheil der Kritik seyn mag, sollte aus diesem Buche manchem Leser das Bild des großen Glaubensmannes in Lebensfrische und Ursprünglichkeit entgegentreten; oder sollte es einem Andern zur Veranlassung und ersten Anleitung dienen, sich mit den Quellen, aus denen es geschöpft ist, und besonders mit den Werken Luthers, selbst vertraut zu machen: so würden die Wünsche des Verfassers schon vollkommen erfüllt seyn.

Callenberg, den 31. October 1843.

Meurer.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch. Jugend. Von Luthers Geburt bis zu einem Eintritte in's Augustinerkloster zu Erfurt 1483 — 1505.

Kap. 1. Luthers Eltern, Geburt und Kindheit . . Seite 3.
„ 2. Luthers Schuljahre . . . . „ 5.
„ 3. Luther studirt zu Erfurt . . . . „ 6.
„ 4. Luther tritt in's Kloster . . . . „ 8.

Zweites Buch. Klosterleben. Von Luthers Eintritt in's Kloster bis zu seinem ersten Zeugniß wider den Ablaß 1505 — 1517.

Kap. 1. Luthers Klosterarbeit und Priesterweihe . . Seite 13.
„ 2. Wie Luther im Kloster angefochten und getröstet wird . . . . „ 15.
„ 3. Luther wird nach Wittenberg berufen, lehret und prediget daselbst . . . „ 20.
„ 4. Luthers Reise nach Rom und was er daselbst gelernt . . . . „ 23.
„ 5. Luther wird Doctor der heiligen Schrift . „ 26.
„ 6. Luther streitet wider die Schultheologie . „ 30.
„ 7. Luthers Visitationsgeschäft und andere Arbeiten in den Jahren 1516 und 1517 „ 35.
„ 8. Luther wird durch das schändliche Treiben der Ablaßkrämer bekümmert . „ 39.

Drittes Buch. Die Zeit des ersten Zeugnisses. Vom Erscheinen der 95 Sätze bis zur Gefangenschaft auf der Wartburg. Vom 31. Oct. 1517 bis zum 4. Mai 1521.

Kap. 1. Die 95 Sätze . . . . Seite 45.
„ 2. Die Aufnahme der 95 Sätze . . . . . „ 60.
„ 3. Reise nach Heidelberg . . . . „ 65.
„ 4. Vertheidigung der 95 Sätze . . . . . . „ 68.
„ 5. Citation nach Rom und Verhör vor Cajetan „ 83.
„ 6. Bedrängnisse und Fortschritte in Folge der Augsburger Verhandlungen . „ 105.
„ 7. Anfang der Verhandlungen mit Miltitz . „ 114.
„ 8. Die Leipziger Disputation . . . . . . „ 123.
„ 9. Neue Feinde und Freunde, neuer Kampf und Muth . . . . „ 138.
„ 10. Von etlichen Schriften Luthers, dergleichen ihm lieber waren, als seine Streitschriften „ 174.
„ 11. Der letzte Versuch zur Aussöhnung mit dem Papste . . . . „ 191.
„ 12. Die päpstliche Bannbulle und deren Verbrennung . . . . „ 199.
„ 13. Citation und Reise nach Worms . . . . „ 212.
„ 14. Luther auf dem Reichstage . . . . . . „ 225.
„ 15. Abreise und Gefangennehmung . . . . . „ 243.

Erstes Buch.

Jugend.

Von Luthers Geburt bis zu seinem Eintritt in's Augustinerkloster zu Erfurt. 1483 — 1505.

Inhalt des ersten Buchs.

Zu Eisleben von armen Eltern geboren, in strenger Zucht zu Mansfeld aufgezogen, als Schüler zu Magdeburg mit Nahrungssorgen kämpfend, lernt Martin Luther das Joch in seiner Jugend tragen. Auf der Universität zu Erfurt schickt ihm Gott zu seinem fleißigen Gebet und Studiren (oratio und meditatio) noch die Anfechtung (tentatio), um aus dem gottesfürchtigen Jüngling, nicht einen Rechtsgelehrten, wohl aber einen rechten Gottesgelehrten (theologum) zu machen. Noch war aber sowohl ihm als den Seinen Gottes Rath über ihm verborgen: in der Angst seines erschreckten Gewissens, des evangelischen Heilsweges noch ganz unkundig, läuft er, wider des Vaters Willen, ins Kloster.

Chronologische Uebersicht.

1483.	Novbr.	10.	Luther zu Eisleben geboren	Kap.	1
(?)1484.	—	—	zieht mit den Eltern nach Mansfeld	=	=
1497.	—	—	besucht die Schule zu Magdeburg.	=	2
1498.	—	—	besucht die Schule zu Eisenach . .	=	=
1501.	—	—	bezieht die Universität zu Erfurt .	=	3
1503.	—	—	wird Baccalaureus	=	=
=	—	—	ist krank und wird getröstet . . .	=	=
1505.	—	—	nimmt die Magisterwürde an . .	=	4
=	—	—	tritt in's Kloster	=	=

Kap. 1. Luthers Eltern, Geburt und Kindheit.

An St. Martini Abend, welches war der zehnte November nach Christi unsers Heilandes Geburt im 1483sten Jahr *), ist Martinus Luther **) unter den Grafen von Mansfeld, zu Eisleben ***) am Harz von Hans Luther, einem Bergmann †) und Margarethen, Luthers Hausfrau, geboren und am andern Tag in St. Peters Kirche, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit christlich getauft und Martinus genennet worden.

Von Eisleben zogen die Eltern nach Mansfeld, wo der Vater auch Rathsherr wurde und wegen seiner Rechtschaffenheit allen braven Männern sehr werth war. Die Mutter, eine geborene Lindemann, hat viel Tugenden an sich gehabt, die einer ehrsamen Frau zustehen, und insonderheit war sie durch Zucht, Gottesfurcht und fleißiges Gebet ausgezeichnet, so daß die andern ehrbaren Weiber auf sie, als auf ein Exempel der der Tugenden sahen.

Anfangs waren Luthers Eltern arm, der Vater war ein armer Hauer und die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, um die Kinder zu erziehen; nachher aber segnete der milde und reiche Gott des Vaters Arbeit und bescherte ihm zu Mansfeld zwei Feuer oder Schmelzofen. Sie erzogen ihren Sohn Martin zur Furcht Gottes und hielten ihn durch ihre Hauszucht zu allen guten Werken treulich an. Dabei hielten sie ihn aber sehr hart, daß er auch darüber gar schüchtern wurde. Er sagt selbst: „Mein Vater stäupte mich einmal so sehr, daß ich ihn floh und ward ihm gram, bis er mich wieder zu sich ge-

wöhnte. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut darnach floß, und ihr ernstes und gestrenges Leben, das sie führte, das verursachte mich, daß ich darnach in ein Kloster lief und ein Mönch wurde. Aber sie meinten es herzlich gut und konnten nur nicht die ingenia unterscheiden, darnach man die Strafe abmessen muß. Denn man muß also strafen, daß der Apfel bei der Ruthe sey."

Als der Knabe dazu fähig war, sorgten die Eltern, wie es rechtschaffene Leute thun, dafür, daß er etwas lernete und schickten ihn in die lateinische Schule ††), wo er seine zehn Gebote, den Kinderglauben, Vater Unser, neben dem Donat, der Kinder-Grammatik, dem Cisio Janus (einem Kalender) und christlichen Gesängen fleißig und schleunig lernte.

Quellen: M. Johann Mathesius (Pf. zu St. Joachimsthal, früher L's Tischgenosse) Leben Luthers (in Predigten) zuerst gedruckt 1565. 1. Pred. — M. Phil. Melanchthon, vita Martini Lutheri (nach der Ausg. v. Heumann Gotting 1746) p. 3 — 5. — L's Tischgespräche, Ausg. v. Stangwald 1700. fol. 673. a. u. b.

Anmerkungen: *) L's Mutter, welche Melanchthon (p. 4) öfters fragte, erinnerte sich des Tages genau, war aber über das Jahr ungewiß; sein Bruder Jakob aber sagte, man habe in der Familie allezeit das Jahr 1483 als des Bruders Geburtsjahr angenommen. So nahm Luther selbst auch an, der in einem auf der Rathsbibliothek zu Danzig befindlichen hebr. Psalter geschrieben hat: „Anno 1483. natus ego." — **) In alten Nachrichten findet sich der Name auch Luder, Lüder, Luter, Luther geschrieben. L. selbst schrieb ihn anfangs verschieden, machte auch Wortspiele damit, indem er sich im Anfang der Reformationsperiode öfter Mart. Eleutherius schrieb, auch einmal M. Luther, Christi lutum. Die Ableitung des Namens giebt er in seinem Namensbüchlein (Hallische Ausgabe. Th. 16. S. 1284). — ***) Luther dachte gern an seinen Geburtsort und pflegte zu sagen: „Haec est Islebia! da ist Leben! — Wie seine Eltern von Möra dahin gekommen sind, ist unbekannt. Die von M. Nikol. Rebhan (Sup. in Eisenach im Anf. des 17. sec.) herstammende, zuerst bei Seckendorf (hist. Luth. p. 20. Add. I.) befindliche Erzählung, daß L's Eltern von Möra nach Eisleben zu Markte gegangen seyen und die hochschwangere Mutter daselbst unerwartet niedergekommen sey, an sich schon unwahrscheinlich, ist dadurch hinlänglich widerlegt, das Eisleben zu Anfang November nie einen Markt gehabt hat. — †) Doch nicht von vorn herein. Luther selbst sagt: „Ich bin eines Bauern Sohn. Mein Vater, Großvater, Anherr, sind rechte Bauern gewesen. Hernach ist mein Vater nach Mansfeld gezogen und daselbst ein Berghauer ge-

Luther als Currentschüler.

wesen." (Hall. Ausg. Th. 22. S. 2264.) — ††) Conrad Schlüsselburg in s. orat. de vita et morte L—i sagt, daß er von Luthers Anverwandten zu Mansfeld gehöret habe, daß der Vater oft laut und inbrünstig Gott angerufen vor dem Bette des Kindes, daß Gott der Herr diesem seinen Sohn die Gnade verleihen wolle, daß er auch selbst seines Namens eingedenk, die Fortpflanzung der reinen Lehre befördern möchte. Er habe auch als ein Liebhaber der Gottseligkeit und Wissenschaften und um des Sohnes willen mit den Dienern des göttlichen Worts u. Schuldienern gute Freundschaft gehalten u. s. w.

Kap. 2. Luthers Schuljahre.

In jener Zeit waren die lateinischen Schulen in Sachsen in *einem* ziemlich guten Zustande. Darum wurde Martin, als er das vierzehnte Jahr angetreten hatte, zugleich mit Johann Reineck *), der auch nachher immer sein guter Freund blieb, nach Magdeburg geschickt, wo er bei den Nullbrüdern (oder Franziskanern) in die Schule ging. Daselbst ist er auch nach Brod gegangen und hat sein **panem propter Deum** geschrieen. Er sagt später selbst: „Verachte mir nicht die Gesellen, die vor der Thür **panem propter Deum** sagen und den Brod*reigen* singen. Ich bin auch ein solcher Partekenhengst **) gewesen und habe das Brod vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, in meiner lieben Stadt." Dahin begab sich nämlich der Knabe, nachdem er nur ein Jahr in Magdeburg gewesen, mit Willen und auf Befehl seiner Eltern, indem er seiner Mutter Freundschaft dort hatte. Als er daselbst auch eine Zeit lang vor den Thüren sein Brod ersang, nahm ihn eine andächtige Matrone ***) zu sich an ihren Tisch, weil sie um seines Singens und herzlichen Gebets willen in der Kirche eine herzliche Zuneigung zu dem Knaben trug.

In der Schule zu Eisenach hörte er vier Jahre lang einen Lehrer †), der die Grammatik besser und geschickter vortrug, als anderwärts geschah, und vollendete daselbst sein grammatisches Studium. Bei seiner schnellen Fassungsgabe und Anlage zur Beredsamkeit kam er seinen Mitschülern bald voraus und über-

traf sie in den Sprech- und Schreibübungen, sowohl in gebundener, als ungebundener Rede.

Quellen: Melanchth. p. 6. — Mathes., 1. Pred. — L. W. Th. 22. S. 222.

Anmerk. *) Johann Reineck war später Hüttenmeister in Mansfeld und mehrere Briefe Luthers sind an ihn gerichtet. — **) Ein Spottname armer Schüler, welche um Almosen, besonders um Lebensmittel (particulae, Brocken) vor den Thüren sangen. — ***) Hans Schweickard Kotta's Frau oder Wittwe, Heinrich Schellens oder Schalkens, Bürgermeisters zu Ilefeld Tochter, soll es gewesen seyn. Vgl. Uckert, Luthers Leben Th. 1. S. 64. — †) Wahrscheinlich der Rector Johann Trebonius. Vergleiche Löschers Reformationsacten. Th. 1. S. 206.

Kap. 3. Luther studirt zu Erfurt.

Im Jahre 1501 sendeten Luthers Eltern ihren Sohn gen Erfurt auf die hohe Schule und erhielten ihn daselbst von dem Segen ihres löblichen Bergguts, wie er selbst von seinem Vater rühmt: „Er hielt mich mit aller Liebe und Treue in der hohen Schule zu Erfurt, und durch seinen sauern Schweiß und Arbeit hat er dahin geholfen, da ich hingekommen bin.“

In Erfurt gerieth er in die spitzfindige Dialectik jener Zeit *), welche er sich mit seiner schnellen Fassungsgabe bald zu eigen machte. Da jedoch sein lernbegieriger Geist nach mehr und besserer Speise verlangte, so las er selbst die meisten vorhandenen Werke der alten lateinischen Schriftsteller, des Cicero, Virgil, Livius und anderer. Und zwar las er sie nicht blos wie die Schulknaben um der Worte willen, sondern als Lehre und Spiegel des menschlichen Lebens. Daher achtete er genauer auf die Lehren und Sentenzen dieser Schriftsteller und bei seinem treuen und festen Gedächtnisse stand ihm das Meiste, was er gelesen oder gehört hatte, immer vor Augen. — Dabei, ob er wohl von Natur ein hurtiger und fröhlicher junger Gesell war, fing er doch alle Morgen sein Lernen mit herzlichem Gebet und Kirchengehn an, wie denn dieß sein Sprüchwort war

Fleißig gebetet, ist über die Hälfte studirt. Er verschlief und versäumte daneben keine Lection, fragte gern seine Lehrer und besprach sich in Ehrerbietung mit ihnen, repetirte oftmals mit seinem Gesellen **), und wenn man nicht öffentlich las, hielt er sich allewege auf in der Universität Liberei (Bibliothek).

Auf eine Zeit, wie er die Bücher fein nacheinander besiehet, auf daß er die guten kennen lerne, kommt er über die lateinische Bibel, die er zuvor bis ins zwanzigste Jahr seines Lebens nie gesehn, da vermerkt er mit großem Verwundern, daß viel mehr Text, Episteln und Evangelien darin waren, denn man in gemeinen Postillen und in der Kirche auf den Kanzeln pflegte auszulegen. Wie er im A. T. sich umsieht, kommt er über Samuelis und seiner Mutter Anna Historien, die durchliefet er eilend mit herzlicher Lust und Freude, und weil ihm dieß Alles neu war, fängt er von Grund seines Herzens zu wünschen, unser getreuer Gott wolle ihm dermaleins auch ein solch eigen Buch bescheren.

Nicht lange hernach verfiel er allda in eine schwere und gefährliche Krankheit, darin er sich seines Lebens gar verzieh. Ein alter Priester aber, der ihn besuchte, sprach ihm tröstlich zu: „Mein **Baccalauree**, ***) seyd getrost, ihr werdet dieses Lagers nicht sterben, unser Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der viel Leute trösten wird. Denn wen Gott lieb hat und daraus er etwas seligs ziehen will, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welcher Kreuzschule geduldige Leute viel lernen."

In jener Zeit (etwa 1503) widerfuhr ihm auch ein anderer Unfall. Er war (am dritten Osterfeiertage) auf der Reise zu seinen Eltern. Unterwegs stieß er von ohngefähr mit dem Fuße an den Degen, das Messer schoß aus und er stach sich drein, so daß es eine Hauptader zerschnitt. Er war mit einem einzigen Begleiter, ohngefähr eine halbe Meile von Erfurt. Das Blut floß furchtbar heraus und ließ sich nicht stillen, und da er sich an den Rücken legte, das Bein in die Höhe kehrte

und den Finger gegen die Wunde hielt, so schwoll das Bein gewaltig auf. Endlich kam ein Chirurg aus der Stadt und verband die Wunde. Luther aber rief in der Todesgefahr: Maria hilf! und als in der Nacht die Wunde aufging und er eine Ohnmacht bekam, rief er gleichfalls nur die Marie an. „Damals — sagte er später — wäre ich auf Marien dahin gestorben."

Quellen: Mathes., 1. Pred. — Luth. W. Th. 22. S. 222. — Melanchth. p. 6 sq. — Colloquia L—i MSta in D. Martin Luthers Reisegeschichte von Lingke. Leipz. 1769. S. 12. (cf. Uckert S. 72.)

Anmerk. *) Unter seinen Lehrern war besonders M. Jodocus Truttvetter, unter dessen Rectorate L. mit den Worten Martinus Ludher, ex Mansfeld inscribirt ward, berühmt, und von Luther verehrt. — **) Uckert nennt (mit Berufung auf Unschuld. Nachr. Th. 20. S. 568.) den nachmaligen Prediger zu Nordhausen Laurentius Süße ohne Weiteres L's Stubenburschen, was aber sehr fraglich bleibt. Sein Klostergenosse in Erfurt war aber dieser Süß allerdings. — ***) Den Grad als Baccalaureus hatte Luther nach Motschmann Erfordia litterata p. 698. im J. 1503 angenommen.

Kap. 4. Luther tritt in's Kloster.

Im Jahre 1505 erlangte Luther, dessen Geist die Verwunderung der ganzen Universität zu erregen anfing, die philosophische Magisterwürde und legte sich nach dem Rath seiner Verwandten, welche seine außerordentlichen Gaben für das öffentliche Leben und zum Dienste des Staates auszubilden gedachten, auf das Studium der Rechte.

Aber bald darauf *) ließ er sich wider Erwarten seiner Eltern und Verwandten plötzlich in's Augustinerkloster in Erfurt aufnehmen. Die Ursache, warum er diese Lebensweise, die er am förderlichsten für die Gottseligkeit und die Beschäftigung mit der Gotteserkenntniß hielt, erwählte, war diese. Oftmals schon hatten ihn, wenn er Gottes Zorn und schwere Strafgerichte ernstlicher bedachte, plötzlich solche Schrecken ergriffen, daß er darüber fast seinen Geist aufgab. Melanchthon selbst sah ihn noch später, wie er bei einer Unterredung über einen

Lehrpunkt so tief in die Gedanken kam und so hart betroffen wurde, daß er in einem nahen Kämmerlein sich auf's Bett legte und in seinem Gebet immer wieder den Spruch sich vorsagte: „Er hat Alles unter die Sünde beschlossen, auf daß er sich Aller erbarme.“ Diese Gewissensschrecken empfand er zuerst oder doch am heftigsten in jener Zeit, als ihm sein guter Freund erstochen ward, und ihn ein großes Wetter und greulicher Donnerschlag hart erschreckte, so daß er zur Erde niederfiel und ein Gelübde that, er wolle in's Kloster gehen, Gott allda dienen und ihn mit Messehalten versöhnen und die ewige Seligkeit mit klösterlicher Heiligkeit verdienen **). Also nicht gern oder willig — wie er selbst sagt — ward er ein Mönch, sondern mit Schrecken und Angst des Todes eilend umgeben, gelobte er ein gezwungen und gedrungen Gelübde.

Zur Ausführung seiner Absicht ging er heimlich nach einer Abendmalzeit, zu der er seine Landsleute und Mitschüler eingeladen hatte, in's Kloster, und schickte am folgenden Tage an seine Freunde und Eltern Briefe, worin er ihnen seinen Schritt anzeigte. Diese betrübte es bis zu Thränen, daß ein so *begabter* Geist im Kloster lebendig begraben werden solle. Daher beobachteten seine Mitschüler und Freunde und andere Studenten zwei ganzer Tage lang das Kloster und belagerten es gleichsam, indem sie Luthern wieder zu bekommen gedachten; aber die Thüren waren verschlossen und verrammelt, so daß während eines ganzen Monats Niemand zu ihm hineingelassen wurde. Sein Vater antwortete ihm schriftlich wieder und hieß ihn Du, da er ihn zuvor Ihr geheißen, weil er Magister war, und sagte ihm alle Gunst und väterlichen Willen gar ab. Da kam eine Pestilenz, daß ihm zwei Söhne starben, und kriegte Botschaft, Martinus sey auch gestorben. Da hielten und trieben ihn seine Freunde an, er solle auch etwas Heiliges in seine Ehre opfern (und zugeben), daß sein Sohn in den heiligen Orden träte und Mönch würde. Der Vater hatte aber viel Bedenken, wollte nicht, bis daß er endlich überredet ward und

sprach: Es gehe hin, Gott gebe, daß er wohl gerathe! Gleichwohl verwilligte er's nicht gern von freien und fröhlichen Herzen.

Seinen Taufnamen Martinus legte Luther nach Gewohnheit der Klöster nun ab und wurde Augustinus genannt, was er später sehr verabscheute und eine Verleugnung Christi und der Taufe nannte.

Quellen: Melanchth. p. 7 sqq. — Mathes., 1. Pred. — Ratzenberger bei Seckend. p. 21. Add. III. a. — L. W. Th. 18. S. 55. — Th. 2. S. 820. — Nic. Selnecceri vita L—i (edit. Mayeri Witteb. 1687.) p. 18. — Bruchstück aus einer Predigt Luthers am 2. Epiph. 1544, „wider die heiml. Verlöbniß," mitgeth. aus dem Mnsc. des Valent. Bavarus in W. E. Tenzels, histor. Bericht vom Anfang und Fortgang der Reformation rc. herausg. v. D. E. S. Cyprian. 3r. Druck. Leipz. 1718. Kp. 3.

Anmerk. *) Die Zeitangaben sind in dieser, wie in der frühern Zeit L's überhaupt, ziemlich schwankend; doch steht fest, daß er 1501 die Universität bezog, 1503 den ersten philos. Grad, als Baccalaureus u. 1505 die Magisterwürde erlangte, obwohl Melanchthon von letzterer Angabe abweicht. In's Kloster ist er wahrscheinl. noch zu Ende des J. 1505 getreten, womit sich wenigstens L's eigne Angabe (W. Th. 18. S. 55.) vereinigen läßt. Sollte er wirklich am Alexiustage (s. folg. Anm.) eingetreten seyn; so könnte es erst im J. 1506 geschehen seyn. — **) Das hier Erzählte beruht auf dem Zeugnisse dreier Hausfreunde L's, Melanchthons, Mathesii und Ratzenbergers (seines Hausarztes in der letzten Zeit); alles Andere, was sonst darüber erzählt wird, ist weniger verbürgt, zum Theil wohl Ausschmückung. Die Colloq. L—i MSta bei Lingke S. 12 geben Stotterheim bei Erfurt als den Ort an, wo L. durch das Unwetter erschreckt worden sey und lassen ihn die Alexii, den 16. Juli, in's Kloster treten; und in den 2 Theilen von Collectaneen des Valentin Bavarus, eines Naumburger Bürger, benannt Rhapsodiae de dictis et scriptis Lutheri und auf der Bibliothek zu Gotha befindlich, wird der Freund L's Alexius genannt und erzählt, daß er an L's Seite vom Blitz erschlagen worden sey. Diese apokryphische Erzählung wird von den meisten Neueren ohne Prüfung wiedergegeben.

Zweites Buch.

Klosterleben.

Von Luthers Eintritt in's Kloster bis zu seinem ersten Zeugniß wider den Ablaß. 1505 — 1517.

Inhalt des zweiten Buches.

Im Kloster darf der lern- und heilsbegierige Luther, durch Staupitz den Händen ungelehrter Mönche und den Plagen des Noviciats entrissen, an seiner lieben, unlängst ihm erst bekannt gewordenen Bibel sich ersättigen, muß aber, als er Priester geworden, auch der Scholastiker Schriften studiren. Fortwährende Gewissensängstigung, welche keiner noch so treuen und strengen Uebung klösterlicher Frömmigkeit und Selbstpeinigung weichen will, treibt ihn fast zur Verzweiflung. Keiner will ihn verstehn; doch sagt Staupitz dem von der Sünde und dem Gesetz hart darnieder Geschlagenen manch tröstend evangelisch Wort und durch eines alten Klosterbruders glaubensvolle Zusprache geht ihm zuerst über die Gerechtigkeit aus dem Glauben das rechte Licht auf. Durch Gebet und Forschen in der Schrift, sowie durch den Gebrauch von Augustins Schriften war dieses Licht bereits verstärkt worden, als Luther von Staupitz hervorgezogen und an die neue Universität zu Wittenberg gerufen, also an den Ort gestellt wird, wo er selbst sein Licht soll leuchten lassen vor den Leuten, was auch in Lehre und Predigt bereits damals geschieht. In Ordensangelegenheiten nach Rom geschickt, findet Luther in dem Besuch der heiligen Orte zwar nicht den gehofften Gewissenstrost, wird vielmehr durch das ungeistliche Wesen der Geistlichen sehr geärgert, aber eben dadurch immer mehr in das innerste Heiligthum und die feste Burg der Glaubensgerechtigkeit zurückgedrängt. Dem vom Geist des Herrn bereits Geweihten läßt Staupitz durch die Doctorwürde die äußere Weihe geben, und als Doctor der heiligen Schrift dringt und führt nun Luther immer tiefer in den Kern derselben ein, zieht mit der Schrifttheologie siegreich wider die Schultheologie zu Felde und hat bei dem ihm übertragenen Vicariat des Augustinerordens schöne Gelegenheit, seine gewonnene Schrifterfahrung tröstend, berathend, warnend und strafend zu nützen. Auf diesen Schriftgrund fußend fühlt er sich denn auch von Amts wegen gedrungen, im Beichtstuhl sowohl als vom Lehrstuhl gegen das gewissenverwirrende und schädliche Treiben des Ablaßhandels Zeugniß abzulegen.

Chronologische Uebersicht.

1507	Mai	2.	Luther	hält seine erste Messe	Kap.	1
1508	—	—	—	wird an die Universität Wittenb. berufen.	=	3
1509	März	9.	—	wird **Baccalaureus ad Biblia** . . .	=	=
1510	—	—	—	reist nach Rom	=	4
1512	Oct.	18, 19.	—	wird zum Doctor d. Theologie promovirt.	=	5
1516	—	—	—	disputirt wider die Schultheologie . .	=	6
—	—	—	—	reist als Vicarius des Augustinerord. .	=	7
1517	Octob.	(?)	—	warnt vor dem Ablaßunfug	=	8

Luther als Bruder Martin.

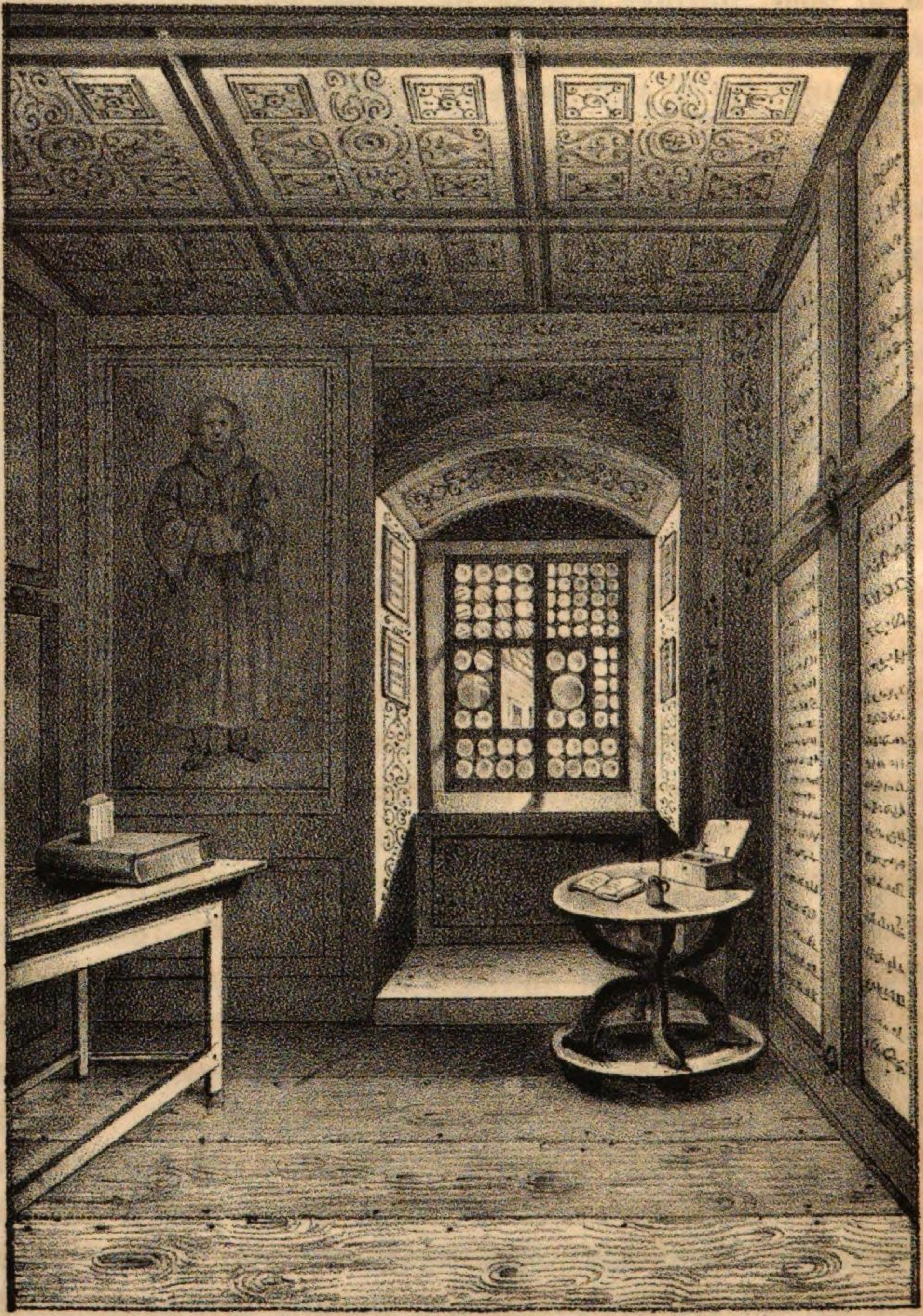
Kap. 1. Luthers Klosterarbeit und Priesterweihe.

Bei seinem Eintritt in's Kloster hatte Luther alle seine Bücher, darunter das **Corpus Juris**, zurückgelassen und nur den Plautus und Virgilius behalten. Die Mönche gaben ihm aber auf seine Bitte eine lateinische Bibel, in rothes Leder gebunden. Er durchlas sie mit solchem Eifer, daß er alles bei'm ersten Griff darin finden konnte, und bedauerte es später sehr, daß er dieses Exemplar, darin er so bekannt war, nicht behalten konnte. Manchmal dachte er über einen wichtigen Satz einen ganzen Tag nach und prägte sich viele Sprüche der Propheten in's Gedächtniß ein, welche er damals noch nicht verstand. Die Mönche aber ladeten ihm als einem Neuling viel schmutzige und gemeine Arbeiten auf, daß er mußte Custos und Kirchner seyn und die unflätigsten Gemächer aussäubern, gaben ihm auch einen Bettelmönch zu und sprachen unverholen: **cum sacco per civitatem!** (mit dem Sack durch die Stadt!) mit Betteln und nicht mit Studiren, dienet und reichert man die Klöster. Aber weil er ein Glied der Erfurter Universität war, nahm diese sich seiner an und bat bei seinem Prior und Convent vor, daß man ihn solcher unsaubern und beschwerlichen Arbeiten überhebe, und als der Provincial **Dr.** Johann Staupitz einstmals in's Kloster kam, erinnerte er den Prior, Luthern als einen, der Magister und ein lernbegieriger Mann sey, etwas humaner zu behandeln und ihm Zeit zum Studiren zu lassen. Er war's auch, der Luthern rieth, die heilige Schrift vor Allem zu lesen und sich eine genaue Localkenntniß derselben zu verschaffen, was Luther auch mit solchem Erfolge that, daß Staupitz sich darüber verwunderte und ihn deshalb allen Andern vorzog. So dachten aber damals Wenige und **Dr.** Usingen, Luthers Lehrer im Kloster,

da er sah, daß dieser die Bibel so lieb hatte und so gerne darin las, sagte einmal zu ihm: „Ei Bruder Martine, was ist die Bibel! Man soll die alten Lehrer lesen, die haben den Saft der Wahrheit aus der Bibel gesogen. Die Bibel richtet allen Aufruhr an."

Im Jahre 1507 ward er zum Priester geweiht und hielt den 2. Mai als am Sonntag Cantate seine erste Messe. „Mein Weihbischof [Hieronymus Scultetus, Bischof von Brandenburg] — erzählt er später selbst — da er mich zum Pfaffen machte und mir den Kelch in die Hand gab, sprach nicht anders, denn also: Accipe potestatem sacrificandi pro vivis et mortuis, Nimm hin die Gewalt zu opfern, für die Lebendigen und die Todten! daß uns da die Erde nicht verschlang, das war unrecht und allzugroße Gottesgeduld und Langmuth."

Sein Vater, dem er geschrieben, daß er zu seiner und Gottes Ehre erscheinen möchte, kam mit zwanzig Pferden in's Kloster geritten und schenkte ihm zwanzig Gulden. Da sie nun über Tische saßen, hob der Sohn an mit dem Vater kindlich zu reden, wollte dem Vater unrecht und sich recht geben und sprach: „Lieber Vater, warum habt ihr euch so hart darwider gesetzt, und waret also zornig, daß ihr mich nicht gerne wolltet lassen einen Mönch werden, und vielleicht noch jetzo nicht allzugerne sehet; ist's doch ein fein geruhsam, göttlich Wesen." Da hob der Vater an vor allen Doctoren, Magistern und andern Herrn: „Ihr Gelehrten, habt ihr nicht gelesen in der Schrift, daß man Vater und Mutter ehren soll." Da nun der Sohn sagte, daß er mit erschrecklicher Erscheinung vom Himmel gerufen worden sey, und da andere auch drein redeten, antwortete der Vater: „Gott gebe, daß es nicht ein Betrug und teuflisch Gespenst sey." So hatte er also wohl seinen Willen dazu gegeben, aber ungern, und wenn's an ihm hätte sollen liegen, so hätte er lieber gesagt: Nein, es gefällt mir nicht! wie er denn zu verstehen gab und sagte:



Luthers Zelle im Kloster zu Erfurt.

„Ich muß allhier seyn, essen und trinken, wollte aber lieber davon seyn.“

Quellen: Bavari MSS. bei Seckend. l. l. — Mathes. 1. Pred. (cf. Selneccer p. 18.) — Ratzenberger bei Seckend. l. l. — L. W. Hall. Th. 22. S. 35. Th. 16. S. 1144. — Bruchstück einer Pred. L's aus dem Mnsc. des Bavarus bei Tenzel. Kap. 3., verglichen mit L. W. Th. 18. S. 55.

Anmerk *) Ein Einladungsschreiben zu diesem Ehrentage an Johann Braun, Vicarius in Eisenach, vom 22. April 1507 ist der frühste von den auf uns gekommenen Briefen L's.

Kap. 2. Wie Luther im Kloster angefochten und getröstet wird.

Als Luther Priester geworden war, nahmen seine Brüder ihm die Bibel wieder und gaben ihm die Schriften der Scholastiker in die Hände, die er dann auch aus klösterlichem Gehorsam fleißig durchlas. Manchmal las und schrieb er so eifrig, daß er darüber mehrere Tage die horae Canonicae zu sprechen vergaß, wozu er verpflichtet war. Um nun seinem Gewissen und den päpstlichen Decreten genugzuthun, schloß er sich in seine Zelle ein und holte, ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen, das Versäumte nach, wodurch er sich so abmergelte, daß er einmal fünf Wochen lang nicht schlafen konnte und fast in Geisteszerrüttung gerieth. *) — Er konnte später selber von sich sagen: „Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen und so gestrenge meinen Orden gehalten, daß ich's sagen darf: Ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineinkommen seyn. Das werden mir zeugen alle meine Klostergesellen, die mich gekennet haben, denn ich hätte mich, wo es länger gewähret hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit.“ Und an einem andern Orte: „Ist irgend Einer gewesen, der unter dem Papstthum, zuvor und ehedenn das Evangelium aufgegangen ist, von des Papst und der Väter Satzungen viel und hoch gehalten und mit großem, erstem Eifer darum geeifert hat, daß ich es

freilich sonderlich gethan habe, und habe aus ganzem herzlichen Ernst also darob gehalten, und sie vertheidiget, als wäre es eitel Heiligthum, und zur Seligkeit ganz nöthig gewesen, daß man's halten müßte. Darüber habe auch ich selbst mich auf's allerhöchste beflissen, solche Satzung zu halten, und meinen Leib mit fasten, wachen, beten und andern Uebungen viel mehr zermartert und zerplaget, denn alle die, so jetzund meine ärgsten Feinde und Verfolger sind; darum ich nun lehre, daß solche Narrenwerke vor Gott Niemand können gerecht machen. Denn ich war auf solche Gäucherei [d. i. ungereimtes, albernes Wesen] zu halten so fleißig, daß ich allerdings in einen Aberglauben dadurch gerathen war, und legete meinem eigenen Leibe mehr auf, denn er ohne Verletzung der Gesundheit wohl ertragen möchte. Den Papst betete ich rechtes Anbetens und von herzlichem Ernst an, nicht um fetter Pfründen, geistlicher Lehn und hoher Prälatur willen etc., sondern was ich des that, das that ich fürwahr aus schlechtem, einfältigem Herzen, rechtem, guten Eifer, und daß ich meinete, es wäre zumal wohlgethan, und müßte also geschehen zu Gottes Ehre etc.

Ob er aber wohl Tag und Nacht im Kloster studirte und betete, und sich darneben mit Fasten und Wachen kasteite und abmergelte, war er doch stetig betrübt und traurig und sein Meßhalten wollte ihm keinen Trost geben. Er gedachte dem Gesetz ein Gnüge thun und sein Gewissen von dem Stecken des Treibers befreien; aber er richtete nichts aus, und je weiter er auf diesen Wegen fortging, desto mehr wurde er erschreckt, so sehr, daß er würde verzweifelt seyn, wenn ihn nicht Christus gnädiglich angesehn und mit dem Lichte seines Evangeliums erleuchtet hätte.

Er schildert den damaligen Zustand seines Herzens, wenn er in dem Liede: Nun freut euch, lieben Christen gemein, singt: „Dem Teufel ich gefangen lag, im Tod war ich verloren, mein Sünd mich quälte Nacht und Tag, darin ich war geboren, ich fiel auch immer tiefer drein, es war kein Guts am Leben mein, die Sünd hatt' mich besessen. — Mein guten

Werk die galten nicht, es war mit ihn verdorben; der frei Will haßte Gotts Gericht, er war zum Gut'n erstorben: Die Angst mich zu verzweifeln trieb, da nichts denn Sterben bei mir blieb, zur Höllen mußt ich sinken."

Luther beichtete Dr. Staupitzen oftmals und klagte ihm seine Anfechtungen. Dieser antwortete ihm: „Ich habe solche Anfechtungen niemals gefühlt noch erfahren; aber so viel ich verstehe und merke, sind sie euch nöthiger, als Essen und Trinken." Kam er zu einem Andern, so ging's ihm auch so; es wollte kein Beichtvater darum wissen. Da gedachte er: Die Anfechtung hat Niemand, als du! und ward wie eine Leiche. Endlich hob Dr. Staupitz an zu ihm über Tische, da er so traurig und erschlagen war und sprach: „Wie seyd ihr so traurig, **Frater Martine**? Da sagte dieser: Ach wo soll ich hin? Staupitz sprach: Ach ihr wisset nicht, daß euch solche Tentation gut und noth ist, sonst würde nichts Gutes aus euch."

Ein andermal, da Luther in große, schwere Anfechtung gefallen war, tröstete ihn Dr. Staupitz gewaltiglich und sagte unter andern Worten: „Ihr wollt ein erdichteter (oder gemahlter) Sünder seyn und Christum für einen erdichteten Heiland halten. Gewöhnt euch daran, daß Christus der wahrhaftige Heiland und ihr ein wirklicher Sünder seyd. Gott spielt kein Schattenspiel und scherzt nicht, da er seinen Sohn uns sendet und für uns dahin giebt." — Wiederum, als Luther dem Dr. Staupitz klagte, wie ihm die hohe Anfechtung von der Versehung (Prädestination) über alle Maaßen hart zusetze und plage, sagte der Doctor: „In den Wunden Christi wird die Versehung verstanden und gefunden, sonst nirgend nicht. Denn es stehet geschrieben: Den sollt ihr hören! Der Vater ist zu hoch, darum sagt er: Ich will einen Weg geben, darauf man zu mir kommen möge, nämlich Christum, an den gläubet und dem hanget an, so wird sich's zu seiner Zeit wohl finden, wer ich bin. Denn Gott ist unbegreiflich und wir könnens nicht verstehen noch ausdenken, was er sey, viel weniger,

wie er gesinnt ist, er wird auch nicht begriffen und will kurzum ungefasset seyn außer Christo. Willst du von der Versehung disputiren, so sahe an an den Wunden Christi, so wird zugleich alles zweifelhaftige Disputiren von der Versehung aufhören und fallen. Darum halte dich nur an das Wort, in welchem sich Gott hat offenbaret und bei demselbigen bleibe, da hast du den rechten Weg deines Heils und Seligkeit, wenn du ihm nur gläubest. Wo man aber eigenen Gedanken und der Vernunft folgen will, so vergisset man Gottes, da hört denn das laudate [lobet!] auf und gehet das blasphemate [lästert!] an, denn in Christo Jesu alle Schätze verborgen liegen, außer ihm aber sind sie gar verschlossen. Derhalben bilde dir Christum wohl ein, so ist die Versehung wohl im Werk und bist allbereit versehen. Denn Gott hat es zuvor versehen und geordnet, daß sein Sohn leiden sollte, nicht um der Gerechten, sondern um der Sünder willen. Wer das glaubet, der soll das liebe Kind seyn. Darum soll man in diesem Artikel also gedenken: Gott ist wahrhaftig und leuget noch treuget nicht, das weiß ich, derselbige hat mir seinen eingebornen Sohn geschenkt, mit allen seinen Gütern, hat mir gegeben die heilige Taufe, das Sacrament des wahren Leibes und Blutes seines lieben Sohns und allerlei Gaben, zeitlich und ewig. Wenn ich also bedenke die großen, unaussprechlichen Wohlthaten, die mir Gott, der himmlische Vater um Christi Willen aus lauter Gnaden und Barmherzigkeit gegeben hat, ohn alle meine Verdienste, gute Werke und Würdigkeit, wie sein Wort solches zeuget, und bleibe dann dabei, so ist die Versehung lieblich und tröstlich und bleibet mir fest und beständig, sonderlich, weil ich weiß, daß Gott selbst in seinem Wort und durch seine Diener mir mir redet."

Einst, als die Rede auf das Wort poenitentia oder Buße kam, sagte Staupitz: Es sey keine wahre Buße, als die, welche aus der Liebe Gottes und seiner Gerechtigkeit herfließt. Dieß Wort haftete — wie Luther Staupitzen später bei Uebersendung der Vertheidigung seiner Thesen (vergl. B. 3. Kap. 4) selbst erzählt, in seiner Seele, wie der scharfe Pfeil eines Star-

ken, er forschte in der Schrift über diesen Begriff weiter nach und er hatte die süße Freude, wie alle Worte der Schrift mit diesem Satze übereinstimmten, so daß, wenns früher in der ganzen heiligen Schrift kein bittererѕ Wort für ihn gegeben hatte, nachher ihm nichts süßerer und lieblicher klang, als das Wort Buße.

Insbesondere erwähnte Luther oft mit großen Ehren und herzlichem Danke einen alten Klosterbruder, der, als er ihm seine Anfechtungen klagte, ihn auf das apostolische Glaubensbekenntniß verwies, wo es heißt: Ich glaube an eine Vergebung der Sünden. Diesen Artikel legte er so aus: Es sey nicht genug im Allgemeinen zu glauben, daß Etlichen vergeben werde, wie auch die Teufel glauben, daß dem David oder Petrus vergeben sey, sondern das sey Gottes Wille, daß Jeglicher glaube, daß ihm vergeben werde. Und diese Auslegung unterstützte er durch einen Ausspruch St. Bernhards in einer Predigt über die Verkündigung, wo er sagt: „Aber glaube du nun auch das, daß durch ihn die Sünden Dir vergeben werden. Das ist das Zeugniß des heiligen Geistes in deinem Herzen, wenn er spricht: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Denn das ist des Apostels Meinung, daß der Mensch aus Gnaden gerecht werde durch den Glauben.“

Durch diese Rede wurde Luther nicht blos gestärkt, sondern auch auf den Satz aufmerksam gemacht, den der Apostel so oft einschärft: Wir werden durch den Glauben gerecht. Nachdem er nun viele Auslegungen darüber gelesen hatte, so ward er durch die Gespräche mit diesem Manne und durch den Trost, den er in seiner Seele empfand, inne, wie armselig es mit den Auslegungen bestellt war, die man damals in den Händen hatte. Nach und nach ging ihm durch das Lesen und Vergleichen der Reden und Exempel bei den Propheten und Aposteln und indem er durch tägliches Gebet den Glauben in sich erweckte, mehr Licht auf. Nun fing er auch die Schriften des Augustin zu lesen an, wo er in der Auslegung der Psalmen und in dem Buche de spiritu et littera, viele klare Sätze

fand, welche diese Lehre vom Glauben und den Trost, der in seinem Herzen entzündet worden war, befestigten. Doch ließ er dabei die Sententiarier nicht ganz liegen. Den Gabriel und Petrus von Alliaco konnte er fast wörtlich auswendig hersagen. Lange und viel las er auch die Schriften des Occam, dessen Scharfsinn und Geist er dem Thomas und Scotus vorzog. Fleißig las er auch den Gerson, vor allen aber Augustins Schriften, die er am besten inne hatte.

Quellen: Mathes., 1. Pred. — MSS. Bav. bei Seckend. l. l. Tischreden Hall. A. Th. 22. S. 814. — L. W. Th. 21. S. 21. 11, 53. 7, 104. — Hall. A. Th. 22, S. 1254. — L. Br. Bd. 5. Nr. 2229. Bd. 1. Nr. 67. — Cyriac. Spangenberg, Adelsspiegel. Schmalkalden 1791 — 1794. Fol. Thl. 2. Fol. 88. — Mel. p. 10. 11. —

Anmerk. *) Seckend. l. l. erzählt aus Ratzenbergers Mnsc., Luther habe sich in seiner großen Traurigkeit einmal etliche Tage eingeschlossen und Niemand zu sich gelassen. Damals habe Lukas Edemberger, mit einigen andern in der Musik geübten jungen Leuten an seine Thüre gepocht und da keine Antwort erfolgt sey, sie erbrochen. Da hätten sie denn Luthern in Ohnmacht liegen gefunden und ihn durch Musik, die er sehr liebte, wieder zu sich gebracht.

Kap. 3. Luther wird nach Wittenberg berufen, lehret und predigt daselbst.

Im Jahre 1502 hatte der Kurfürst Herzog Friedrich von Sachsen auf Anhalten seines Bruders, des Bischofs zu Magdeburg durch Dr. Martin Mellerstadt und Dr. Johann Staupitz, welcher damals über vierzig Augustinerklöster in Meißen und Thüringen Vicarius oder Superintendent war, die Universität zu Wittenberg aufrichten lassen. Weil nun dieser Staupitz das theologische Studium auf der neuen Universität in die Höhe zu bringen wünschte, an Bruder Martinus aber eine sonderliche Geschicklichkeit und ernstliche Frömmigkeit verspürt hatte; so brachte er ihn im Jahre 1508 in's Kloster nach Wittenberg. Die Abreise von Erfurt ging so eilig, daß beinahe seine nächsten Freunde nichts davon erfuhren.

In Wittenberg lehrte Luther zuerst die Dialektik und

Churfürst Friedrich der Weise.

Physik des Aristoteles; aber es war ihm das philosophische Lehramt zuwider und hätte es, wie er an seinen Freund Johann Braun schreibt, von Anfang an am liebsten mit der Theologie vertauscht, nämlich mit der Theologie, welche den Kern der Nuß, das Mark des Weizens und das Mark der Knochen erforscht. „Aber — sprach er — Gott ist Gott, der Mensch gehet oft, ja allezeit in seinem Urtheil fehl. Das ist unser Gott, er leite uns selbst nach seiner Freundlichkeit in Ewigkeit."

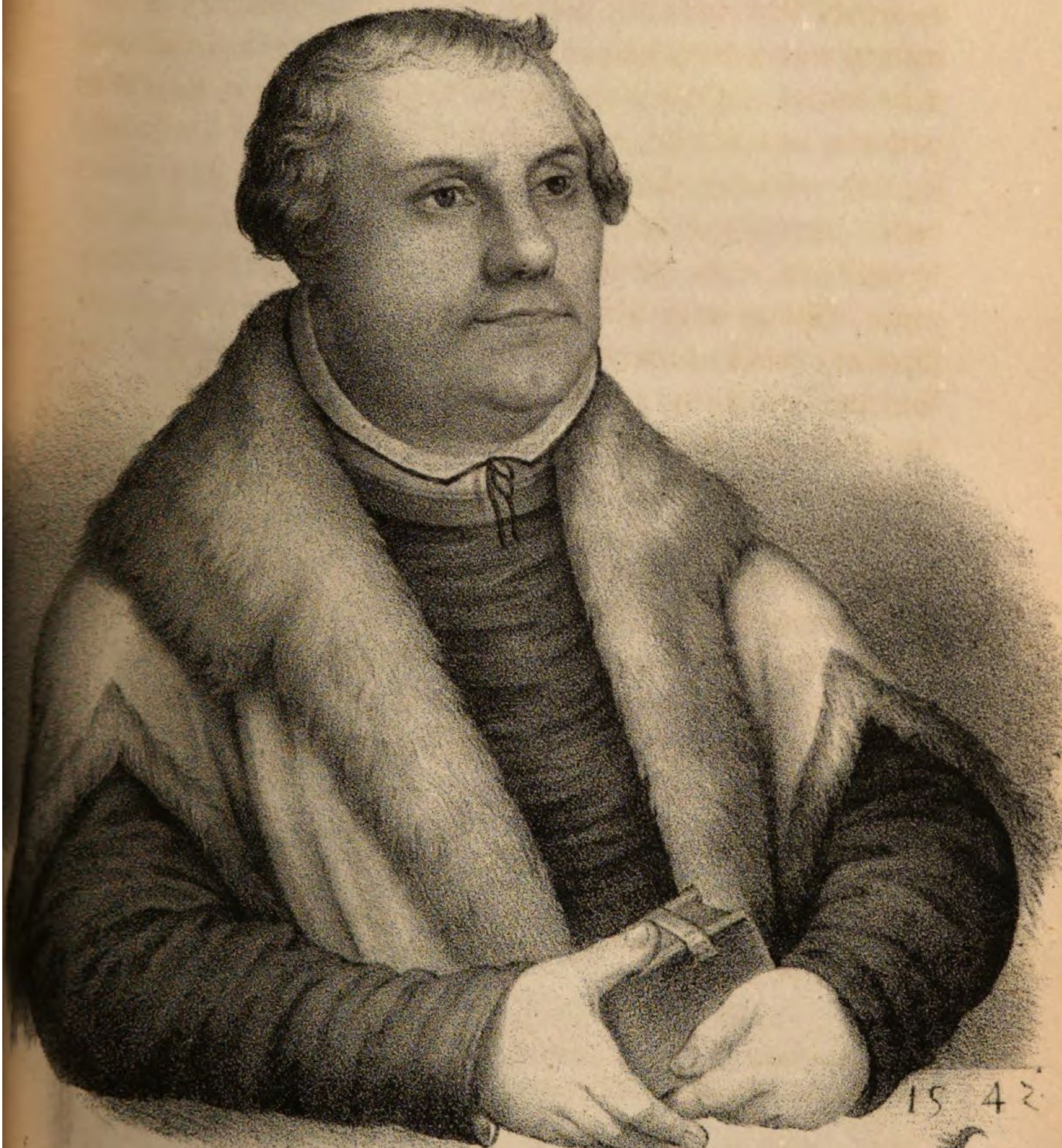
Den 9. März 1509 wurde Luther zu dem ersten theologischen Grad eines „baccalaureus tanquam ad biblia" zugelassen, und fing nun an wider die Grundsätze der Sophisterei, die damals überall im Schwange ging, zu disputiren und nach dem rechten und gewissen Grund unserer Seligkeit zu fragen, und hielt der Propheten und Apostel Schrift, die aus Gottes Mund hervorgebracht ist, höher, gründlicher und gewisser, denn alle Sophisterei und Schultheologie, worüber sich schon damals verständige Männer sehr verwunderten. Dr. Mellerstadt sagte oftmals: „Der Mönch wird alle Doctores irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze Römische Kirche reformiren; denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schrift und stehet auf Jesu Christi Wort, das kann Keiner weder mit der Philosophie, noch Sophisterei, Albertisterei, Thomisterei und dem ganzen Tardaret, umstoßen und widerfechten."

Staupitz ermahnte Luthern auch sehr, daß er sich im Predigen üben sollte, wozu sich aber dieser, in Betracht, daß es nicht eine schlechte Sache ist, an Gottes Statt mit den Leuten reden und ihnen predigen, nicht gern bereden lassen wollte. Er suchte wohl funfzehn Argumente und Ausflüchte, sich solches Berufs zum Predigtamt zu entbrechen, und sagte zuletzt: „Herr Doctor, ihr bringet mich um mein Leben, ich werde es nicht ein Vierteljahr treiben." Hierauf antwortete Dr. Staupitz: „Wohlan, in Gottes Namen, dem sey gleich also, wie soll man ihm denn thun? Unser Herr Gott hat große Geschäfte und darf droben auch kluger Leute rc." Und so hat Martinus fort

gemußt und zum ersten den Brüdern im Remter (Redemtorio, Klostersaal) darnach auch öffentlich in der Gemeinde predigen müssen *). Das Kirchlein aber, worin Luther zuerst predigte, beschreibt Mykonius also: „Im neuen Augustinerkloster zu Wittenberg waren die Fundamente der Kirche zwar angelegt, aber nicht weiter gebracht, als der Erde gleich. Mitten darin stand noch eine alte Kapelle von Holz, mit Lehm geklebt, sehr baufällig und auf allen Seiten gestützt, etwa 30 Schuh lang und 20 breit. Sie hatte ein kleines, altes, rußiges Emporkirchlein, worauf mit Noth 20 Menschen stehen könnten. An der Wand gegen Mittag war ein Predigtstuhl von alten ungehobelten Bretern, etwa anderthalb Ellen hoch von der Erde. In Summa, es hatte allenthalben das Ansehen, wie die Maler den Stall zu Bethlehem malen, darin Christus geboren war. In dieser armen und elenden Kapelle nun hat Gott sein heiliges Evangelium und das liebe Kindlein Jesum lassen neu geboren werden, auswickeln und aller Welt zeigen. Es war kein Münster, noch große Hauptkirche auf Erden, deren doch viele tausend waren, die Gott hierzu erwählet hätte. Bald aber ward diese Kirche zu enge und es ward Luthero befohlen, in der Pfarrkirche zu predigen **) und also ward das Kind Jesus auch in den Tempel gebracht."

Quellen: Mathes, 1. Pred. — Melanchth. p. 12. — L. Br. Nr. 2. — Acten der theolog. Facult. in Wittenberg in Sennerti Athen. et inscriptt. Witeb. p. 57. — Spangenberg, Adelspiegel a. a. O. — Frid. Myconii hist. Reformat. herausg. von E. S. Cyprian. Lpz. 1718. S. 24 ff.

Anmerk. *) Es läßt sich nicht bestimmen, ob sich das Erzählte in Wittenberg oder noch in Erfurt zugetragen habe, auch ist es dem, was sich vor L's Doctorpromotion zwischen ihm und Staupitz zugetragen (s. Kap. 5.), so ähnlich, das das Ganze vielleicht auf einer Verwechselung beruht. — **) Daß Luther in der Pfarrkirche predigte, ging also zu: Der Pfarrer Simon Heynß, eines wohlhabenden Bürgers von Brück Sohn, Bruder des bekannten Dr. Georg Brück oder Pontanus, war sehr kränklich und Luther mußte ihn vertreten, welches mit dem Consens der Universität und des Kurfürsten geschah. S. Tenzels hist. Bericht rc. S. 232.



Dr. M. Luther als Prediger.

Kap. 4. Luthers Reise nach Rom und was er daselbst gelernt.

Luther hatte die Epistel an die Römer zur Hand genommen, um sie zu erklären. Als er nun darin auf den Spruch des Propheten Habakuk: Der Gerechte wird seines Glaubens leben, kam, da ging ihm diese Meinung durch eine göttliche Kraft so tief zu Gemüthe, daß es ihn immerhin, was er auch vornahm, däuchte, er höre diese Stimme: Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Er verspürte wohl, daß sein Gemüth gewaltig getroffen war, aber wie er solche Gemüthsbewegung stillen sollte, das wußte er nicht. Da begab sich zu derselbigen Zeit, daß er [im Jahre 1510] mit einem Ordensbruder von seinem Convent in Klostergeschäften *) nach Rom geschickt wurde. Diese Reise übernahm er um so williger, weil er hoffte, er wolle durch den Besuch der heiligen Oerter, wie sie sie nannten, Ruhe und Trost für sein Gewissen finden. Je weiter er aber unterwegens fort reiste, je öfter und stärker dünkte es ihm, man singe ihm fort und fort diese Stimme: Der Gerechte wird seines Glaubens leben!

Ehe Luther noch an das Appeninische Gebirge kam, traf er von ohngefähr etliche Mönche, welche an einem Feiertage Fleisch aßen. Diese ermahnte er mit liebreichen und freundlichen Worten, sie sollten doch bedenken, daß der Papst ihnen das Fleischessen verboten hätte. Die Mönche erschracken nicht wenig über diese Warnung und besorgten, wenn dieß kund werden sollte, so würden sie in große Gefahr und öffentliche Ungnade gerathen und beredeten sich unter einander, daß sie Luthern aus dem Wege räumen wollten. Aber Gott schickte es, daß ihm dieser blutige Rathschlag durch den Thorhüter kund wurde; da machte er sich alsobald, so gut er konnte, aus dem Staube. Ein andermal, da er mit seinem Begleiter die ganze Nacht bei offenem Fenster geschlafen hatte, wurden ihnen die Köpfe so schwer, daß sie denselben ganzen Tag nur eine Meile gehen konnten. Endlich labten und erquickten sie sich wieder

mit zwei Granatäpfeln, wodurch Gott ihnen das Leben erhielt.

Als er zuerst die Stadt Rom ansichtig wurde, fiel er auf die Erde nieder und sprach: „Sey mir gegrüßt, du heiliges Rom!" Allein er fand es gar anders, daher er später sagte: „Ich wollte nicht hunderttausend Gulden nehmen, daß ich Rom nicht gesehen hätte." „Da hörte ich — erzählte er — unter andern groben Grumpen über Tische, Curtisanen lachen und rühmen, wie Etliche Messe hielten und über dem Brode und Weine sprächen diese Worte: **Panis es et panis manebis, vinum es et vinum manebis!** [du bist Brod und wirst Brod bleiben, du bist Wein und wirst Wein bleiben!] Was sollte ich denken? Redet man hier zu Rom frei, öffentlich über Tisch also, wie, wenn sie allzumal, beide Papst, Cardinäle, samt ihren Curtisanen also Messe hielten? Und zwar ekelte mir sehr daneben, daß sie so sicher und fein rips raps konnten Messe halten, als trieben sie ein Gaukelspiel, denn ehe ich zum Evangelio kam, hatte mein Nebenpfaff seine Messe ausgericht und schrie zu mir: **Passa, passa**, immer weg, komm davon ꝛc."

Aus Andacht war Luther nach Rom gekommen und hoffte daselbst sein Gemüth zu befriedigen. „Ich war in Rom — sagte er später selbst — auch so ein toller Heiliger, lief durch alle Kirchen und Klüfte, glaubte Alles, was daselbst erlogen und erstunken ist. Ich habe auch wohl eine Messe oder zehn zu Rom gehalten und war mir dazumal sehr leid, daß mein Vater und Mutter noch lebten, denn ich hätte sie gerne aus dem Fegefeuer erlöset mit meinen Messen und andern köstlichen Werken und Gebeten mehr." Als er nun damals, um Gott den Herrn, den er für hoch beleidigt hielt, zu versühnen und seine Strafe damit zu büßen, die Stufen an der Pilatusstiege, welche von dem Gerichtshaus zu Jerusalem nach Rom gekommen seyn soll, auf den Knieen hinauf rutschte, um den Ablaß zu empfangen, welchen der Papst denen, die solches Werk verrichten würden, versprochen hatte, um dadurch, als durch das höchste und äußerste Mittel, sich aufzurichten; da war ihm nicht anders zu

Muthe, als wenn ihm unter solchem Werk eine Donnerstimme mit großem Schrecken zugerufen würde: Der Gerechte lebt seines Glaubens. — Hierauf merkte er wohl, daß eine besondere göttliche Kraft darhinter wäre, machte sich von Rom weg und als er wieder nach Wittenberg kam, fing er an, den Nachdruck und die Macht dieses Spruchs schärfer zu erwägen. Er lernte denn nun nach und nach, was die von dem Apostel so oft angeführte Gerechtigkeit Gottes sey, nämlich eine solche, die von Gott um Christi Willen dem Glauben zugerechnet wird. „Hier fühlete ich alsbald — schreibt er selbst — daß ich ganz neu geboren wäre und nun gleich eine weite aufgesperrte Thür in das Paradies selbst zu gehn, gefunden hätte, sahe mich auch die liebe heilige Schrift nun mehr viel anders an, denn zuvor geschehen war, lief derhalben bald durch die ganze Bibel, wie ich mich derselbigen erinnern konnte, und sammelte auch in andern Worten nach dieser Regel alle ihre Auslegung zusammen, als, daß Gottes Werk dieß heiße, das Gott in uns selbst wirket; Gottes Kraft, damit er uns kräftig und stark machet; Gottes Weisheit, damit er uns weise machet, also die andern, Gottes Stärke, Gottes Heil, Gottes Herrlichkeit und dergleichen. Wie ich nun zuvor dieses Wörtlein „Gottes Gerechtigkeit" mit rechtem Ernst hassete; so fing ich auch dagegen an, dasselbe als mein allerliebstes und tröstliches Wort theuer und hoch zu achten, und war nun derselbige Ort in St. Paulo in der Wahrheit die rechte Pforte des Paradieses."

Quellen: D. Georg Mylius Vorr. zu der Auslegung über den Brief an die Römer aus der Uebers. in Lindners Compend. Seckendorfianum Th. 1. S. 40 ff. — Narratio de profectione Lutheri in urbem Romam in Matth. Dresseri historia Lutheri Lips. 1598. — L. W. Hall. A. Th. 22, 2364. 2374. 19, 1509. 5, 1646. 6, 490. 14, 426.

Anmerk. *) In der nähern Bestimmung dieser Geschäfte schwanken die Angaben. Ein Streit, den 7 Augustinerklöster wider den Generalvicar erhoben hätten, soll nach Bzovii annall. ad an. 1517 die Veranlassung gewesen seyn. Die narrat. de profect. etc. giebt an, L. habe die Erlaubniß erwirken sollen, daß die Mönche in Krankheits-

fällen (an den Fasttagen) Fleisch genießen dürften. Zu dem Ende seyen ihm 10 Goldgülden mitgegeben worden, um sich damit einen Fürsprecher zu verschaffen.

Kap. 5. Luther wird Doctor der heiligen Schrift.

Im Jahr 1512 beschloß Staupitz, Luthers Vicarius und Oberer, nebst dem ganzen Convent, Bruder Martinus solle in der heiligen Schrift Doctor werden. Diesen Beschluß hielt ihm Staupitz zu Wittenberg vor, unter einem Baum im Kloster, den Luther Mathesio und Andern einst selbst zeigte. Da sich aber Luther aufs demüthigste entschuldigte und unter andern vielen Ursachen zum letzten diese vorwendete, er sey ein schwacher und kranker Bruder, der nicht lange zu leben habe, man solle sich nach einem tauglichern und gesundern umsehn, antwortete Staupitz scherzweise auf seine letzte Ursache: „Es läßt sich ansehn, unser Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu schaffen bekommen, darum wird er viel junge und arbeitsame Doctores haben müssen, durch die er seine Händel verrichte. Ihr lebet nun oder sterbet, so darf euch Gott in seinem Rathe. Darum folget, was euch euer Convent auflegt, wie ihr mir und demselben auf euer Profeß schuldig seyd, zu gehorsamen. Was die Unkosten belanget, will unser gnädigster Kurfürst, Herzog Friedrich, aus seiner Kammer, unserm Gott, dieser Universität und Kloster zu Förderung, aufs gnädigste darlegen." — Der Kurfürst hatte Luthern nämlich predigen gehört und seinen Geist, die Kraft seiner Rede und die nützlichen Lehren, welche er vorhielt, bewundert.

So wurde denn Martinus Luther am 18. October, welches war das Fest des heiligen Lucas, um 1 Uhr Nachmittag nach Vorschrift der Statuten von Dr. Andreas Bodenstein Carolstadt, Archidiakonus der Kirche Allerheiligen, in Gegenwart sehr vieler Herren von der Universität und

anderer ehrwürdigen Männer, zum Licentiaten der heiligen Theologie erklärt. Am folgenden Tage, nachdem sich unterm Geläut der großen Glocke die Väter und Gäste, wie zuvor, versammelt hatten, wurde er von dem genannten Dr. Andreas mit den Ehrenzeichen eines Doctors in der heiligen Theologie nach Inhalt der Statuten geschmückt. Begleiter waren der Augustiner M. Wenzeslaus Link und Nikol. Virimontanus, Pastor der Pfarrkirche.

Dieses seines ordentlichen und öffentlichen Berufs und des theuern Eides, den er Gott, der heiligen Schrift und der Universität zu Wittenberg gethan, hat sich Luther oft in großen Nöthen und Kämpfen getröstet, wenn ihm Teufel und Welt hat wollen angst und bange machen, wer es ihm befohlen? und wie ers verantworten wolle, daß er ein solch Wesen in der ganzen Christenheit anrichte? „Ich bin dazu berufen und gezwungen worden — schreibt er — daß ich mußte Doctor werden, ohne einen Dank, aus lauter Gehorsam. Da habe ich das Doctorat müssen annehmen und meiner allerliebsten heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter zu predigen. Ueber solchen Lehren ist mir das Papstthum in den Weg gefallen und hat mirs wollen wehren; darüber aber ist es ihm auch ergangen, wie vor Augen, und soll ihm noch immer ärger gehn, und sollen sich meiner nicht erwehren.“

Nun fing Luther an, über den Brief an die Römer und sodann über die Psalmen Vorlesungen zu halten und legte diese Schriften also aus, daß, nach dem Urtheil aller frommen und verständigen Männer, nach langer, dunkler Nacht ein neues Licht der Lehre aufzugehen schien. Hier zeigte er den Unterschied des Gesetzes und Evangeliums, hier widerlegte er den Irrthum, der damals in den Schulen und auf den Kanzeln herrschte, als ob sich die Menschen durch ihre eignen Werke Vergebung der Sünden verdienten und vor Gott durch äußeres Thun gerecht würden, wie die Pharisäer gelehrt hatten. Also zog Luther der Menschen

Herzen wieder zum Sohne Gottes, und wie Johannes der Täufer auf das Lamm Gottes wies, das unsre Sünde getragen hat, so zeigte er, daß die Sünden um des Sohnes Gottes Willen vergeben würden und daß man solche Wohlthat im Glauben annehmen müsse.

So schrieb er z. B. an einen Freund und Ordensbruder Georg Spenlein in Memmingen: „Ich möchte wohl wissen, wie es um deine Seele steht, ob sie endlich ihrer eignen Gerechtigkeit überdrüssig sey und in der Gerechtigkeit Christi sich erquicken und darauf ihr Vertrauen setzen lerne. Denn in unserer Zeit werden gar viele von vermessenem Wahn hart angefochten, und sonderlich solche, welche aus aller Macht gerecht und fromm seyn wollen: sie kennen die Gerechtigkeit Gottes nicht, welche uns in Christo überflüssig und umsonst gegeben ist und suchen aus sich selbst so lange Gutes zu wirken, bis daß sie die Freudigkeit haben vor Gott zu treten, als Leute, die mit guten Werken und Verdiensten geschmückt sind, was doch unmöglich geschehen kann. Du warst, als du bei uns warst, in dieser Meinung, oder vielmehr in diesem Irrthum, und auch ich war darin, und auch jetzt noch streite ich dagegen und habe ihn noch nicht überwunden. Darum mein lieber Bruder, lerne Christum und zwar den Gekreuzigten, lerne ihm singen und an dir selbst verzweifelnd sprechen: D u, m e i n H e r r J e s u, b i s t m e i n e G e r e c h t i g k e i t, i c h a b e r b i n d e i n e S ü n d e. D u h a s t a n g e n o m m e n, w a s m e i n i s t, u n d m i r g e g e b e n, w a s d e i n i s t. Du hast angenommen, was du nicht warst, und mir gegeben, was ich nicht war. — Siehe wohl zu, daß du nicht einmal eine solche Heiligkeit zu erlangen gedenkst, daß du in deinen Augen kein Sünder scheinen, ja seyn willst, denn Christus wohnet nur in den Sündern. Darum ist er vom Himmel herabgestiegen, wo er in den Gerechten wohnt, damit er auch wohne in den Sündern. Diese seine Liebe erwäge und darin wirst du den süßesten Trost finden. Denn wenn wir mit unserer Arbeit

und unsern Kämpfen zur Ruhe des Gewissens kommen müßten, wozu wäre er noch gestorben? Also nur in ihm, durch zuversichtliche Verzweiflung an dir selbst und deinen Werken wirst du Frieden finden und überdem von ihm selbst lernen, daß, wie er selbst dich aufgenommen und deine Sünden zu den seinen gemacht hat, daß er also auch seine Gerechtigkeit zu der deinigen gemacht hat. — Wenn du das festiglich glaubst, wie du mußt (denn verflucht ist, wer das nicht glaubt), so nimm auch deine noch ungezügelten und irrenden Brüder auf und trage sie geduldig und mache aus ihren Sünden deine, und wenn du was Gutes hast, so laß es ihr seyn, wie der Apostel lehrt: Nehmet euch unter einander auf, gleich wie Christus euch auch aufgenommen hat zu Gottes Ehren, und abermals: Seyd gesinnt, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, entäußerte sich selbst ꝛc. So auch du, wenn du denkst, daß du besser bist, halte es nicht für einen Raub, als wenns dein allein sey, sondern entäußere dich selbst und vergiß, wer du bist, und sey gleichsam einer von ihnen, damit du sie trägst. Denn unselig ist dessen Gerechtigkeit, welche Andere mit sich vergleicht und als schlechter nicht tragen will und darauf denkt zu fliehen und sich zurückzuziehen, da er doch durch Geduld, Gebet und Beispiel ihnen nützen sollte. Das heißt sein Pfund vergraben und den Mitknechten nicht geben, was ihnen gehört. Darum wenn du eine Rose oder Lilie Christi bist, so wisse, daß du unter den Dornen leben sollst, und sieh nur zu, daß du nicht durch Ungeduld, voreiliges Urtheil und geheimen Stolz, selbst ein Dorn werdest. Mitten unter seinen Feinden ist Christi Reich, wie der Psalm sagt. Was denkst du aber, daß er soll mitten unter Freunden seyn? Was dir also fehlt, das erbitte auf deinen Knieen von deinem Herrn Jesu. Er wird dich selber Alles lehren: gieb nur immer Acht, was er selbst für dich und Alle gethan hat, damit auch du lernst, was du für Andere thun mußt. Wenn

er selbst nur unter Guten leben und für Freunde hätte sterben wollen, für wen in aller Welt hätte er sterben oder mit wem er jemals leben können? Also handle, mein Bruder, und bitte für mich und der Herr sey mit dir."

Quellen: Mathes., 1. Pred. — Melanchth. p. 13. — Acten der theol. Facult. in J. Fr. Mayer annott. ad Selnecc. vitam Lutheri p. 32. — L. W. Th. 20. S. 336. — Br. Nr. 9.

Kap. 6. Luther streitet wider die Schultheologie.

Daß Luther diese Hauptstücke christlicher Lehre verhandelte, verschaffte ihm ein großes Ansehn, zumal da sein Leben mit seiner Lehre übereinstimmte, und man sah, daß es nicht blose Worte waren, sondern daß er es von Herzen meinete. Dieses sein achtbares Leben machte ihm seiner Zuhörer Herzen sehr geneigt, und als er späterhin manche Kirchengebräuche änderte, so waren eben deßhalb achtbare Männer, die ihn näher kannten, weniger dagegen, und traten ihm um des Ansehns willen, welches er sich durch die Erklärung so heilsamer Lehren und durch die Unsträflichkeit seiner Sitten erworben hatte, bei. Doch hatte Luther damals noch nichts an den Kirchengebräuchen geändert, sondern war vielmehr unter den Seinigen ein strenger Hüter der Ordnung. Er mengte aber nichts von den spitzfindigen Lehrmeinungen [die damals in den theologischen Schulen getrieben wurden] mit ein, sondern behandelte je mehr und mehr jene allgemeine und Allen durchaus nothwendige Lehre von der Buße, von der Vergebung der Sünden, vom Glauben, vom rechten Trost im Kreuz. Durch dieser Lehre Süßigkeit wurden alle frommen Gemüther gar sehr ergriffen, und den Gelehrten war es lieb, daß Christus, die Propheten und Apostel gleichsam aus der Finsterniß und dem Staube, darin sie gefangen lagen, herausgeführt wurden, und man sehen lernte, was für ein Unterschied sey zwischen dem Gesetz und Evangelium und den

Verheißungen beider, zwischen Philosophie und Schriftlehre, (wovon im Thomas, Scotus und Andern ihres Gleichen nichts zu finden war) und zwischen geistlicher und weltlicher Gerechtigkeit. Dazu kam, daß durch des Erasmus Schriften die jungen Leute angelockt worden waren, die lateinische und griechische Sprache zu studiren; und nachdem so eine bessere Lehrweise zum Vorschein gekommen war, bekamen viele gute und hellere Köpfe einen Widerwillen gegen die barbarische und scholastische Lehre der Mönche. Luther selbst hatte sich auf die griechische und hebräische Sprache zu legen angefangen, um durch die gewonnene Einsicht in die Eigenthümlichkeit der Sprache die Lehre aus den Quellen schöpfen und ein desto gewisseres Urtheil haben zu können.

In jener Zeit hatte der gelehrte Dr. Johann Reuchlin mit dem getauften Juden Pfefferkorn und den Ketzermeistern zu Cölln einen Streit, weil er nicht dazu rathen konnte, daß man der Juden hebräische Bücher verbrennen sollte, denn man könnte zum rechten und seligen Verstand der Propheten, hebräischer Bücher und Sprachen in der Christenheit auf keine Weise entbehren. Diesem theuren Manne und seiner Sache gab Dr. Luther in zwei Briefen an M. Georg Spalatin, Kursächsischen Hofprediger, der ihn durch den Augustiner M. Johann Lange hatte um seine Meinung fragen lassen, seinen entschiedenen Beifall. Dagegen war er mit Erasmus, je länger desto weniger zufrieden. Es war ihm zwar recht, daß Erasmus die Mönche und Priester auf so nachdrückliche und gelehrte Weise widerlegte und sie von ihrer Unwissenheit überführte; aber er fürchtete, die Lehre von Christo und seiner Gnade werde dabei keine Förderung erleiden, denn davon verstehe Erasmus nichts. Das Menschliche überwiege bei ihm das Göttliche. Nicht jeder, der Griechisch oder Hebräisch verstehe, sey deshalb schon ein erfahrener Christ. Einen Dialog des Erasmus wollte er eigentlich gar Niemanden mittheilen, weil er so angenehm, so gelehrt, so geistreich geschrieben sey, daß

man unwillkührlich über die Gebrechen und das Elend der Kirche Christi lachen und scherzen müsse, worüber doch eigentlich ein jeder Christenmensch vor Gott seufzen und Leid tragen solle. An der Auslegung des Briefes an die Römer von Erasmus hatte Luther vorzüglich das auszusetzen, daß er unter der Gerechtigkeit der Werke oder des Gesetzes die Beobachtung des Cerimonialgesetzes verstehe, und nicht zugeben wolle, daß Paulus im 5. Kapitel von der Erbsünde rede. Doch wollte er solche Urtheile sehr geheim gehalten wissen, um die Feinde des Erasmus nicht in ihrer Meinung zu bestärken, und hoffte, Gott würde ihm vielleicht auch zu seiner Zeit zu der rechten Einsicht verhelfen.

Mittlerweile handelte Luther in seinen Lectionen und Disputationen vornämlich die Frage ab, ob man den rechten Glauben, christlich zu leben und selig zu sterben aus der heiligen Schrift solle oder könne lernen, oder aus dem Heiden Aristoteles *). Wider dessen Philosophie und Theologie stellte er in einem Schreiben an seinen ehemaligen Lehrer **Dr.** Jodocus (vom 8. Februar 1516) eine Reihe von Fragen auf, und sprach gegen Johann Lange seinen Unmuth darüber aus, wie Aristoteles, dieser Schauspieler, mit seiner griechischen Larve die Kirche Christi wahrhaft verspottet habe, und daß er nicht anstehen würde, ihn für den leibhaftigen Teufel zu halten, wenn er nicht Fleisch und Bein gehabt hätte.

Weil aber über Luthers Vorlesungen von seinen Gegnern allerlei geschwatzt wurde, so stellte **M.** Bartholomäus Feldkirchen **) aus denselben eine Disputation „über die Kräfte und den Willen des Menschen ohne die Gnade gegen die Lehre der Sophisten" zusammen, welche unter Luthers Vorsitz öffentlich vertheidigt wurde, um den Schwätzern den Mund zu stopfen und auch das Urtheil Anderer darüber zu hören. Darin kommen unter andern folgende Sätze vor:

Der Mensch, der Seele nach, Gottes Ebenbild und also zur Gnade Gottes geschickt, unterwirft mit seinen blosen natürlichen Kräften eine jede Creatur, die er gebraucht, der Eitelkeit, und sucht, was sein eigen und fleischlich ist.

Der Mensch, außer der Gnade Gottes, kann Gottes Gebote durchaus nicht halten und sich weder halb noch ganz zur Gnade Gottes bereiten, sondern bleibt nothwendig unter der Sünde.

Da einem Gläubigen durch Christum alle Dinge möglich sind; so ist es ein Aberglaube, wenn man nach Menschenwillkühr dem einen Heiligen diese, dem andern eine andere Hülfe zuschreibt. ***)

Ueber diese Lehre wurde Luther freilich schon damals ein Ketzer gescholten und „etliche Hochgelehrte," sagt er in der Vorrede zur „deutschen Theologie" — einem Buche, von dem er rühmt, daß ihm nächst der Bibel und St. Augustin nicht vorgekommen sey ein Buch, daraus er mehr erlernet habe, was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge seyen — „reden von uns Wittenbergischen Theologen schimpflich, als wollten wir neue Dinge vornehmen, gleich als wären nicht vorhin und anderswo auch Leute gewesen. Ja freilich sind sie gewesen; aber Gottes Zorn, durch unsere Sünde verwirkt, hat uns nicht lassen würdig seyn, dieselben zu sehen oder zu hören. Denn es ist am Tage, daß in den Universitäten eine lange Zeit solches nicht gehandelt, und dahin gebracht ist, daß das heilige Wort Gottes nicht allein unter der Bank gelegen, sondern von Staub und Motten beinahe verweset ist."

Während nun Luther so nach und nach die heilige Bibel buchstabiren lernte, halfen Staupitz, Spalatin und andere gute Leute den schönen Sprachen und freien Künsten das Wort bei ihrem Kurfürsten reden, welche Sprachen nebst herzlichem Gebet, heiligem Kreuz und ernstlicher Betrachtung die schönsten Commentarii und Ausleger des Wortes Gottes sind. Darum ward der Text in der Bibel von Tag zu

Tag klärer und geläufiger, und Luther konnte unter dem 17. Mai 1517 an Johann Lange schreiben: „Unsere Theologie und St. Augustin gedeihen und herrschen mit Gottes Hülfe auf unserer Universität. Aristoteles steigt allgemach von seinem Thron herab und wird bald über den Haufen stürzen, vielleicht für immer. Die Vorlesungen über die Sententiarier stehen in großer Verachtung und es kann Niemand auf Zuhörer rechnen, wenn er nicht über diese Theologie, d. h. über die Bibel oder St. Augustin oder einen andern rechten Kirchenlehrer lesen will.“

Gegen das Ende des Jahres 1517 wurde eine andere Disputation unter Luthers Vorsitz von M. Franz Günther gehalten, worin den Scholastikern und der ganzen damals herrschenden Lehre in 99 Sätzen entschieden widersprochen wurde, und worin es unter Anderm heißt:

4. Das ist gewiß, daß der Mensch, da er ein böser Baum geworden ist, nichts als Böses wollen und thun kann.

5. Das ist falsch, daß der freie Wille sich nach beiden Seiten hin entscheiden kann; vielmehr, er ist kein freier, sondern ein gefangener Wille.

13. Das ist eine sehr ungereimte Folgerung: Der irrende Mensch kann die Creatur über Alles lieben, also auch Gott.

16. Vielmehr ist das die Folgerung: Der irrende Mensch kann die Creatur lieben, daher ist es unmöglich, daß er Gott liebe.

40. Wir werden nicht gerecht, indem wir Gerechtigkeit üben, sondern wenn wir gerecht worden sind, üben wir Gerechtigkeit.

41. Fast die ganze Sittenlehre des Aristoteles ist die ärgste Feindin der Gnade.

43. Es ist ein Irrthum, wenn man sagt, daß ohne den Aristoteles Niemand ein Theolog wird.

44. Vielmehr wird Niemand ein Theolog, außer ohne den Aristoteles

Zum Schlusse wird behauptet, daß damit nichts gesagt sey, als was mit der katholischen Kirche und den Kirchenlehrern übereinstimme. Gleichwohl fürchtete Luther, als er diese Sätze unter dem 4. September 1517 an Johann Lange schickte, daß man sie für gefährlich halten werde, erbot sich aber auch, in Erfurt entweder bei der Universität oder im Kloster darüber zu disputiren, damit man nicht meine, er wolle das nur heimlich im Winkel reden, wenn nämlich die Universität Wittenberg so gering geachtet werde, daß man sie für einen Winkel halten könne.

Quellen: Melanchth. p. 14 sq. — Mathes., 1. Pred. — L. Br. Nr. 3. 7. 29. 47. 22. 8. 19. 34. 37. — Die Thesen de viribus et voluntate hominis sine gratia in Löschers Reformationsacten Th. 1. S. 328 ff. — L. W. Th. 22, Anh. S. 74. — Tom. Jenens. I. p. 9 sqq.

Anmerk. *) Bekanntlich bildete die Philosophie des Aristoteles die Grundlage der im Mittelalter herrschenden, von der heil. Schrift sich immer weiter entfernenden und in die äußersten Spitzfindigkeiten ausgearteten sogen. scholastischen oder Schultheologie, welcher eben durch die Reformatoren eine biblische oder Schrifttheologie entgegen gesetzt ward. **) Er war der erste Geistliche, welcher nachher den kühnen Schritt that, sich zu verheirathen. ***) Der Gegenstand dieser Thesen war die erste Veranlassung des Streites zwischen Eck und Karlstadt, welcher nachher die Leipziger Disputation herbeiführte. Vergl. Buch 3 Kap. 4. u. 8.

Kap. 7. Luthers Visitationsgeschäft und andere Arbeiten in den Jahren 1516 und 1517.

Der Kurfürst zu Sachsen, der zuvor im heiligen Lande gewesen war, hatte eine neue Stiftskirche im Namen aller Heiligen in seinem Schloß zu Wittenberg anrichten lassen, worin er allerlei Heiligthum [Reliquien] sammeln ließ. Da wurde Dr. Staupitz in die Niederlande abgefertigt, aus einem Kloster ein Heiligthum zu holen und inzwischen wurde Dr. Luthern das Vicariat-Amt oder die Visitation über die Augustinerklöster [in Meißen und Thüringen] befohlen. Daher zog er eine Zeit lang von einem Kloster zum andren und half Schulen anrichten und vermahnte alle seine Vi-

carei=Verwandten, sich zur Bibel zu halten, und darneben heiliglich, friedlich und züchtig zu leben. Am 1. Mai befand er sich zu Dresden, besuchte sodann die Klöster in Gotha (wo er im Convent eine Rede hielt*), Langensalza, Nordhausen und andern Orten Thüringens und kehrte Anfangs Juni, wenigstens dem Leibe nach, gesund wieder zurück. Nun hatte er Tag für Tag nur Briefe in Ordensangelegenheiten zu schreiben, so daß er hätte zwei Schreiber brauchen können.

An Michael Dressel, Augustinerprior in Neustadt, der mit seinen Mönchen in Unfrieden lebte, schrieb er: Du suchest zwar den Frieden und trachtest ihm nach, aber auf falsche Weise, denn du suchest ihn, wie ihn die Welt, nicht wie Christus ihn giebt. Oder weißt du nicht, daß Gott darum so wunderbar ist unter seinem Volk, weil er seinen Frieden mitten dahin gesetzt hat, wo kein Friede ist, nämlich unter die Anfechtungen? wie es heißt: Gott herrscht mitten unter seinen Feinden. Der hat also keinen Frieden, den Niemand beunruhigt, denn das ist eben der Friede der Welt; sondern der hat Friede, den Alle und Alles beunruhigen, und der doch dieß Alles mit Freude ruhig erträgt. Du sprichst mit Israel: Friede, Friede! und ist doch kein Friede. Sage lieber mit Christo: Kreuz, Kreuz! und ist doch kein Kreuz. Denn alsbald hört das Kreuz auf, ein Kreuz zu seyn, sobald man fröhlich sagt: O du vor Allem gesegnetes Kreuzesholz!" Da die Uneinigkeit fortdauerte, war Luther genöthigt, den Prior seines Amtes zu entlassen, tröstete ihn aber damit, daß dieß nur um des Friedens willen geschehe und forderte die Brüder auf, sie sollten bei der neuen Wahl ohn Unterlaß Gott anrufen, daß er sie dabei regiere, „denn ich bezeuge euch, — schrieb er — und sage euch voraus, daß, wenn ihr nicht euer Regiment durch Gebet von Gott erhaltet, so werdet ihr keinen Frieden und guten Fortgang haben, wenn gleich St. Johannes der Täufer euer Prior wäre. Alles ist in der Hand des Herrn: wer

das nicht glaubt, wird so lange Unruhe und Pein haben, bis er es erfährt."

Den Augustinerprior zu Erfurt Johann Lange ermahnte er, sich eines gefallenen Bruders anzunehmen indem er schrieb: „Laß dich's nicht verdrießen, daß wir dieß Aergerniß leiden müssen. Einer des Andern Last zu tragen, dazu sind wir berufen, getauft, verordnet, und was uns übel ansteht, müssen wir mit um so größerer Ehre umgeben. Einer muß des Andern Schanddeckel seyn, weil Christus auch für uns ein solcher war, ist und seyn wird in Ewigkeit, wie geschrieben steht: Du bist ein Priester in Ewigkeit. Hüte dich also wohl und sey nicht so rein, daß du von den Unreinen nicht berührt seyn willst oder die Unreinigkeit zu tragen, zu verdecken und abzuwischen dich weicherst. Ein Ehrenamt hast du, das besteht aber eben darin, die Schande Anderer zu tragen. Denn also gebührt es uns, des Kreuzes und der Schande uns zu rühmen."

Dagegen giebt er dem Propst zu Leitzkau den Rath, bei allem Gefühl der eignen Sündhaftigkeit doch die gesetzte Strafe gegen einen Gefallenen zu vollstrecken, und sagt: „In deinem Herzen bewahre also Demuth und Milde gegen ihn, aber mit deiner Hand und Gewalt mußt du Strenge beweisen; denn die Gewalt ist nicht dein, sondern Gottes, die Demuth aber nicht Gottes, sondern dein. Wer weiß, ob es nicht dem Gefallenen darum zugelassen worden ist, seine abscheuliche Sünde offenbar zu machen, weil im Verborgenen das nicht geheilt werden konnte, was nun durch die öffentliche Schande am besten geheilt werden kann. Gott ist wunderbar in seinem Rath über der Menschen Kinder. Viele heilt er durch Sünden von den Sünden, wie Gift mit Gift vertrieben wird. Darum laß dich nicht abschrecken! Gott ists, der dieß Alles wirkt, ihn lobe und liebe und bete für jenen armen Menschen und für mich um so brünstiger."

Im Winterhalbjahre 1516 las Luther über den Brief an die Galater, und arbeitete nachher fleißig an der Uebersetzung und Auslegung der sieben Bußpsalmen, welche im Jahre 1517 erschienen und wovon er sagt: „Meine Vermessenheit, die Psalmen auszulegen, sonderlich ins Deutsche, befehle ich frei in eines jeglichen Gedanken zu urtheilen, denn nicht mir, sondern Gott allein sey Lob und Ehre ohne Ende. Amen" **).

Im October 1516 war die Pest zu Wittenberg und Johann Lange hatte Luthern gerathen, zu fliehen. Er antwortete: „Wo soll ich hin fliehen? Ich hoffe, die Welt wird mit Bruder Martin nicht zusammenfallen. Die Brüder will ich zwar, wenn die Pest überhand nimmt, überallhin zerstreuen, ich aber bin hierher gestellt und aus Gehorsam darf ich nicht fliehen. Das sage ich nicht, als ob ich den Tod nicht fürchtete, (denn ich bin nicht der Apostel Paulus, sondern nur sein Ausleger), aber ich hoffe, Gott wird mich aus aller meiner Furcht erretten."

Endlich war Luther im Jahre 1517 auch noch in Dresden ***), wo er am Tag Jacobi des Aelteren (25 Juli) im Schloß vor dem Herzog Georg über das Evangelium: „Ihr wisset nicht, was ihr bitten sollet," predigte und darin die thörichten Bitten der Menschen strafte und zeigte, was ein Christ bitten müsse. In dieser Predigt sagte er: Kein Mensch dürfe die Hoffnung des Heils wegwerfen, weil die, welche das Wort Gottes mit aufmerksamen Herzen hörten, Christi rechte Jünger und zum ewigen Leben erwählt und bestimmt seyen. Dabei verweilte er länger und zeigte, daß die Lehre von der Vorherbestimmung, wenn man dabei nur von Christo ausgehe, eine besondere Kraft habe die Furcht zu vertreiben, um deretwillen die Menschen im Gefühl ihrer Unwürdigkeit zitternd vor Gott flöhen, zu dem sie doch vor Allem ihre Zuflucht nehmen sollten. Ueber Tische fragte der Herzog die Hofmeisterin Barbara von Sala, wie ihr die Predigt gefallen habe,

und diese antwortete: Wenn sie noch eine solche Predigt hören könne, wolle sie noch einmal so ruhig sterben. Darüber ward der Herzog zornig und sagte: Er wolle viel Geld darum geben, wenn er eine solche Predigt nicht gehört hätte, welche die Leute vermessen mache. Der von Sala aber ward ihr Wunsch gewährt, indem sie nach Verlauf eines Monats krank ward und fröhlich aus dieser Welt schied. Nach der Zeit kam Luther nicht wieder nach Dresden.

Quellen: Mathes., 1. Pred. — L. Br. Nr. 33. 15. 18. 20. 26. 23. 52. — Vorr. zu den 7 Bußpsalmen. — **Fabricii Orig. Sax. l. VII. p. 859.** (bei **Seckend. p. 23.**)

Anmerk. *) Sie wurde gedruckt, ist aber nicht mehr vorhanden. Die andern Schriften, welche er vor der Reformation verfertigt, gedruckte und zuvor ungedruckte, meist **Sermones**, finden sich am vollständigsten in Löschers Reformationsacten Th. 1. — **) Diese „dem Herrn geheiligte Erstgeburt" seiner Bibelübersetzung und Auslegung, sicherlich eine Frucht seiner eignen Bußkämpfe, ward im Jahre 1525 von Luther umgearbeitet. Beide Ausgg. sind in seinen Werken Lpz. A. Th. 5. abgedruckt. — Ebenfalls im Jahre 1517 erschien schon die Auslegung der 10 Gebote, bestehend aus Predigten in den Jahren 1516 und 1517 gehalten, wohl gleich Anfangs (vergl. Br. Nr. 37) lateinisch und deutsch geschrieben und eine Fülle von Erkenntniß enthaltend. Lateinisch bei Löscher, Th. 1. S. 577 ff., deutsch in der Lpz. A. Th. 4. S. 1 ff. — Die Auslegung des Vater Unsers bestand auch aus Predigten in der Fastenzeit 1517 gehalten, wurde aber erst im Jahre 1518 von Johann Schneider (Agricola) herausgegeben. Th. 9, S. 327 ff. — ***) Fabricius erzählt, Herzog Georg habe Staupitz gebeten, er solle ihm einen frommen und gelehrten Prediger schicken, worauf dieser sogleich Luthern mit den besten Empfehlungen geschickt habe Ob die Predigt, deren Hauptinhalt Fabricius angiebt (l. l.), und die deren Luther in einem Briefe (Nr. 52.) nachträgl. gedenkt, ein und dieselbe sey, bleibt ungewiß, es ist aber inzwischen so angenommen worden.

Kap. 8. Luther wird durch das schändliche Treiben der Ablaßkrämer bekümmert.

Als Luther in dieser Arbeit stand, wurde in der Umgegend von dem Dominicaner-Mönch Tetzel Ablaß ausgeboten. Es ist unglaublich, was dieser unverschämte Mönch nur vorgeben, ausreden und predigen durfte. Er gab Brief

und Siegel, daß auch die Sünde sollte vergeben seyn, die Einer noch willens wäre, zu thun. Der Papst hätte mehr Macht, denn alle Apostel, alle Engel und Heiligen, auch Maria die Jungfrau selbst, denn diese wären alle noch unter Christo, aber der Papst wäre Christo gleich. Ja nach der Himmelfahrt hätte Christus nun in der Kirche nichts mehr zu regieren, bis auf den jüngsten Tag; sondern hätte solches alles dem Papste, als seinem Statthalter, befohlen.

„Zu der Zeit — erzählt Luther selbst — war ich Prediger allhier im Kloster, und ein junger Doctor, neulich aus der Esse gekommen, hitzig und lustig in der heiligen Schrift. Als nun viel Volks von Wittenberg lief dem Ablaß nach gen Jüterbock und Zerbst u. s. w., und ich, (so wahr mich mein Herr Christus erlöset hat,) nicht wußte, was der Ablaß wäre, fing ich säuberlich an zu predigen, man könne wohl besseres thun, das gewisser wäre, als Ablaß lösen. Solche Predigt hatte ich auch zuvor gethan hier auf dem Schlosse wider den Ablaß, und bei Herzog Friedrich damit schlechte Gnade verdient, denn er sein Stift *) auch sehr lieb hatte.“

Es kamen aber auch Etliche mit den gelösten Ablaßbriefen zu Luther und beichteten ihm auf ihre Gnade. Und als sie große Grumpen vorgaben, [d. h. vermeßne Reden führten,] und sich hören ließen, daß sie von Ehebruch, Hurerei, Wucherei, unrechtem Gut und dergleichen nicht ablassen wollten, da wollte sie, weil keine rechte Buße und Besserung versprochen ward, der Doctor nicht absolviren. Da beriefen sich die Beichtkinder auf ihre Papstbriefe und Tetzelische Gnade und Ablaß. Daran wollte sich Luther nicht kehren und berufte sich auf den Spruch: „Wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle also umkommen! Luc. 13, 3. Und als er sie nicht absolviren wollte, gingen sie wiederum zum Tetzel und klagten ihm, wie dieser Augustinermönch auf ihre Briefe nichts geben wollte. Tetzel war zu Jüterbock und ward über solcher neuen Zeitung sehr zornig, wüthete,

schalt und maledeiete greulich auf dem Predigtstuhl und drohte feindlich mit den Ketzermeistern; die waren diese Zeit Predigermönche [Dominikaner]. Und damit er ein Schrecken machte, ließ er etlichemal in der Woche ein Feuer auf dem Markte anzünden, und zeigte damit, wie er vom Papst Befehl hätte, die Ketzer, die sich wider den allerheiligsten, den Papst und seinen allerheiligsten Ablaß legten, zu verbrennen.

Indessen kam vor Luther, wir der Tetzel hätte gepredigt greuliche, schreckliche Artikel, als:

Er hätte solche Gnade und Gewalt vom Papst, wenn einer gleich die heilige Jungfrau Maria, Gottes Mutter, hätte geschwächt, so könnte er's vergeben, wenn derselbe in den Kasten legte, was sich gebührt.

Item, das rothe Ablaßkreuz mit des Papst Wappen, in den Kirchen aufgerichtet, wäre eben so kräftig, als das Kreuz Christi.

Item, wenn St. Peter jetzt hier wäre, hätte er nicht größere Gnade noch Gewalt, denn er hätte.

Item, er wollte im Himmel mit St. Peter nicht beuten [theilen], denn er hätte mit Ablaß mehr Seelen erlöst, als St. Peter mit seinem Predigen.

Item, wenn Einer Geld in den Kasten legt, für eine Seele im Fegfeuer, sobald der Pfennig auf den Boden fiele und klinge, so führe die Seele heraus gen Himmel.

Item, die Ablaßgnade wäre eben die Gnade, dadurch der Mensch mit Gott versöhnet würde.

Item, es wäre nicht Noth, Reu noch Leid oder Buße für die Sünde zu haben, wenn Einer den Ablaß oder die Ablaßbriefe löste.

So brachte denn dieser Ablaßführer mit seinen vermessenen Reden und greulichen Schandworten Dr. Luthern in seinen geistlichen Harnisch, daß er Davids Schleuder und das geistliche Schwert, welches ist ein brünstiges Gebet und das lautere Wort Gottes zum Schutz nimmt und auf sein Doctoramt und Eid, Tetzeln und seinen römischen Ablaß

im Namen Gottes angreift und getrost lehret, daß solcher Ablaß ein gefährlicher Betrug sey.

Es wußte aber Luther damals noch nicht, wem das Ablaßgeld sollte. Da ging ein Büchlein aus, gar herrlich unter des Bischofs zu Magdeburg **) Wappen, darin solcher Artikel etliche den Quästoren geboten wurden zu predigen. Da kams heraus, daß Bischof Albrecht diesen Tetzel gedinget hatte. Nun schrieb er einen Brief mit den propositionibus [den 95 Sätzen, die er nachher herausgab], an den Bischof zu Magdeburg und bat, er wolle dem Tetzel Einhalt thun und solch ungeschickt Ding zu predigen wehren, es möchte sonst eine Unlust daraus entstehn; solches gebühre ihm, als einem Erzbischofe. Aber es ward ihm keine Antwort. Desgleichen schrieb er auch an den Bischof zu Brandenburg, als **Ordinario** [d. h. zu dessen Sprengel er gehörte], an dem er einen sehr gnädigen Bischof hatte. Dieser antwortete: Luther griffe der Kirche Gewalt an und würde sich selber Mühe machen; er riethe ihm, er möge davon lassen ***).

Quellen: Melanchth. p. 15. — Mykonius, Reformationsgesch. S. 19 f. — L. W. Th. 21, 393 f. — Mathes., 2. Pred.

Anmerk. *) Es ist der Erzbischof von Mainz und Magdeburg und Bischof von Halle, Kurfürst Albrecht gemeint, welcher aus dem Ablaßhandel die große Summe zu erlangen gedachte, womit er das erzbischöfliche Pallium in Rom lösen mußte. Ein Theil des Gewinns sollte jedoch unmittelbar nach Rom gehen und zum Bau der Peterskirche verwendet werden. — **) Die erwähnte Schrift ist die **Summaria instructio Io. Tezelii pro Sacerdotibus**, von der ein Fragment in **Haardt Hist. Lit. Reformat. IV. p. 14 sq.**, bei Löscher Th. 1. S. 415 sich findet. — ***) Der Punkt mit den 2 Briefen bleibt in der, sonst von Allen ganz gleichmäßig erzählten, Geschichte etwas dunkel. Sie sind nicht mehr vorhanden, dagegen ein anderer an den Erzbischof, welcher nach Publication der Thesen geschrieben ist (s. Buch 3. Kap. 1). Er kann nicht derselbe seyn, denn L. sagt zu bestimmt, daß er vorher geschrieben habe (vergl. auch H. A. Th. 15. S. 791); gleichwohl aber erwähnt L. in diesem spätern Briefe den frühern nicht.

Drittes Buch.

Die Zeit des ersten Zeugnisses.

Vom Erscheinen der 95 Sätze bis zur Gefangenschaft auf Wartburg.

Vom 31. October 1517 bis zum 4. Mai 1521.

Inhalt des dritten Buchs.

Kaum hat Luther die 95 Sätze wider den Ablaß ausgegeben, so wird ein Feuer vom Herrn dadurch entzündet, das er nicht geahnt hatte und Niemand löschen kann. Gegen das Geschrei der päpstlichen Schultheologen und Ketzerrichter vertheidigt er sich scherzend, im Verhör vor Cajetan beharrt er unerschrocken auf dem Bekenntniß der Schriftwahrheit. Er kommt in harte Bedrängniß, aber er verzagt nicht. Er appellirt an ein allgem. Concil, aber er verwirft die päpstliche Gewalt noch nicht gar, sondern thut, von Miltitz beredet, das Aeußerste zur Aussöhnung. Zu Leipzig besteht er mit dem gewandtesten seiner Gegner einen gelehrten Strauß, überall erstehn ihm neue Feinde, aber an Melanchthon u. A. erweckt ihm der Herr auch wackre Freunde und später tüchtige Kampfgenossen. Noch aber steht er allein, doch wächst im Kampfe ihm mit der Erkenntniß auch der Muth der Gottseligkeit. Seine scharfen Streitschriften dringen in's Herz des Papstthums, seine lieblichen Lehr- und Trostschriften erwecken Geschmack am süßen Evangelium. Endlich wird auch der entscheidende Schritt gethan, der Papst für den Antichrist erklärt und seine Bannbulle verbrannt. Bald darauf kommt die Ladung vor den Reichstag. Mit seinem Herrn Christus zieht der schüchterne Mönch heldenkühn nach Worms, erscheint vor Kaiser und Reich, und wie vor seinem geistlichen Gericht zu Augsburg, so wird ihm hier vor dem weltlichen gegeben, was er reden soll. Schon schwebt die Reichsacht über seinem Haupte, da wird er von Freundeshand gefangen genommen und nach Wartburg in ein gnädiges Gewahrsam gebracht.

Chronologische Uebersicht.

1517.	Octbr. 31.	Luther schlägt die 95 Sätze an	Kap.	1
1518.	April. 26.	— disputirt in Heidelberg	=	3
=	im Sommer.	— die **Resolutiones etc.** erscheinen .	=	4
=	Oct. 7—20.	— in Augsburg und vor Cajetan . .	=	5
=	Novbr. 28.	— appellirt an ein allgem. Concil und will Wittenberg verlassen . .	=	6
1519	März 9.	demüthiger Brief an den Papst, in Folge der Verhandlungen mit Miltitz	=	7
=	Juni 27-Juli 16.	Leipziger Disputation	=	8
=	December	Sermon vom hochw. Sacrament . .	=	9
1520	im Sommer	Schrift an den christl. Adel deutsch. Nation	=	9
=	Octbr. 6.	S. vom babyl. Gefängniß	=	11
=	Dezbr. 10.	— verbrennt die päpstl. Bulle	=	12
1521	April 17. u. 18.	Verhör vor dem Reichstage	=	14
=	Mai 4.	— wird gefangen genommen und auf die Wartburg gebracht	=	15

Luther am 31. October 1517.

Kap. 1. Die 95 Sätze.

Als Dr. Luther sah, daß die Bischöfe auch nichts darzu thun wollten, daß dem Tetzel gewehret würde, wurde er auf seinen Eid und Doctorat gedrungen, Positiones und Gründe wider Johann Tetzeln und alle, die mit ihm unter der Decke lagen, zu stellen, und an die Schloßkirche zu Wittenberg an ihrem Kirchmeßtag *) anzuschlagen und im Druck ausgehn zu lassen, welches geschah am letzten October im 1517. Jahr.

Die Aufschrift der 95 Sätze und diese selbst lauten also:

„Aus Liebe und Verlangen, die Wahrheit an den Tag zu bringen, wird unter dem Vorsitz des Ehrwürdigen Vaters Martin Luthers, Augustiners, der freien Künste und heiligen Schrift Magister und ordentlichem Lehrer über nachfolgende Sätze disputirt werden. Daher bittet er die, so gegenwärtig sich mit ihm davon nicht unterreden können, daß sie Solches wollten abwesend durch Schrift thun. Im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Amen. Im Jahr 1517."

1. „Da unser Herr und Meister Jesus Christus sprach: Thut Buße rc., wollte er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine (stete) Buße sey.

2. Und kann noch mag solch Wort nicht vom Sacrament der Buße, das ist von der Beichte und Genugthuung, so durch der Priester Amt geübet wird, verstanden werden.

3. Jedoch will er nicht allein verstanden haben die innerliche Buße, ja die innerliche Buße ist nichtig und keine Buße, wo sie nicht äußerlich allerlei Tödtung des Fleisches wirket.

4. Es währet daher die Pein, so lange Einer Mißfallen an sich selber hat, d. h. wahre innere Buße, nämlich bis zum Eintritt in das Himmelreich.

5. Der Papst will noch kann nicht andere Strafen erlassen außer die, welche er nach seinem Gefallen oder laut der Kanones [Kirchengesetze] aufgelegt hat.

6. Der Papst kann keine Schuld vergeben, denn allein sofern, daß er erkläre und bestätige, was von Gott vergeben sey, oder aber daß er's thue in den Fällen, die er sich vorbehalten hat; und wenn dieß verachtet würde, so bliebe die Schuld ganz und gar unaufgehoben.

7. Gott vergiebt keinem die Schuld, den er nicht zugleich durchaus wohl gedemüthiget, dem Priester, seinen Statthalter, unterwerfe.

8. Canones pönitentiales [d. i. die Satzungen, wie man beichten und büßen soll] sind allein den Lebendigen aufgelegt und sollen laut derselben Satzungen den Sterbenden nicht aufgelegt werden.

9. Daher thut uns der heilige Geist wohl am Papst, daß dieser allewege in seinen Decreten [oder Befehlen] ausnimmt den Artikel des Todes und der äußersten Noth.

10. Die Priester handeln unverständig und übel, die den sterbenden Menschen pönitentias canonicas [Bußen, die durch die Kirchensatzungen auferleget werden] in's Fegefeuer sparen.

11. Dieses Unkraut von Verwandelung der Kirchenstrafe in die Strafe des Fegefeuers scheint entstanden zu seyn, da die Bischöfe schliefen.

12. Vor Zeiten wurden Kirchenstrafen nicht vor, sondern nach der Absolution aufgelegt, dabei zu prüfen, ob die Reue und Leid rechtschaffen wäre.

13. Die Sterbenden bezahlen durch ihren Tod Alles und sind der rechten canones schon abgestorben und also von Rechts wegen von denselben entbunden.

20. Derhalben verstehet der Papst unter der vollkomme-

nen Vergebung aller Strafen nicht, daß insgemein alle Strafe vergeben werde, sondern nur die, die er selbst hat aufgelegt.

21. Daher irren die Ablaßprediger, die da sagen, daß durch des Papstes Ablaß der Mensch von aller Strafe los und selig werde.

24. Darum muß der größte Theil unter den Leuten betrogen werden durch die prächtige Verheißung von der bezahlten Strafe, wobei gar kein Unterschied gemacht wird.

25. Gleiche Gewalt, wie der Papst hat über das Fegefeuer in's Allgemeine, haben auch ein jeder Bischof und Seelensorger in seinem Bisthum und Pfarrei insbesondere.

26. Der Papst thut sehr wohl daran, daß er nicht aus Gewalt des Schlüssels, den er nicht hat, sondern fürbittweise den Seelen die Vergebung schenkt.

27. Die predigen Menschentand, die da vorgeben, daß, sobald der Groschen in den Kasten geworfen klinget, die Seele aus [dem Fegfeuer] fahre.

28. Das ist gewiß, daß sobald der Groschen im Kasten klinget, Gewinnst und Geiz zunehme; die Hülfe aber [oder die Fürbitte] der Kirche steht in Gottes Wohlgefallen.

30. Niemand ist des gewiß, daß er wahre Reu und Leid genug habe, viel weniger kann er gewiß seyn, ob er vollkommene Vergebung der Sünden bekommen habe.

31. Wie selten Einer ist, der wahrhaftige Reue und Leid habe, so selten ist auch der, der wahrhaftig Ablaß löset, das ist, es ist gar selten einer zu finden.

32. Die werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die da vermeinen durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu seyn.

33. Vor denen soll man sich sehr wohl hüten und vorsehen, die da sagen: Des Papstes Ablaß sey die höchste und wertheste Gottesgnade oder Geschenk, dadurch der Mensch mit Gott versöhnet werde.

34. Denn die Ablaß-Gnade siehet allein auf die Pein

der Genugthuung, welche von Menschen aufgesetzt ist worden.

35. Die lehren unchristlich, die vorgeben, daß die, so da Seelen aus dem Fegfeuer oder Beichtbriefe wollen lösen, keiner Reu noch Leid bedürfen.

36. Ein jeder Christ, so wahre Reu und Leid hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbriefe gehöret.

37. Ein jeder wahrhaftige Christ, er sey lebendig oder todt, ist theilhaftig aller Güter Christi und der Kirchen aus Gottes Geschenk, auch ohne Ablaßbrief.

38. Doch ist des Papstes Vergebung und Austheilung mit nichten zu verachten, denn wie ich gesagt habe, ist seine Vergebung eine Erklärung göttlicher Vergebung.

39. Es ist über die Maaßen schwer, auch den allergelehrtesten Theologen, zugleich den großen Reichthum des Ablaßes und die wahre Reue und Leid vor dem Volke zu rühmen.

40. Die wahre Reue sucht und liebt die Strafe, aber der reiche Ablaß entbindet davon und macht, daß man sie haßt, wenigstens bei Gelegenheit.

41. Vorsichtiglich soll man von dem päpstlichen Ablaß predigen, damit der gemeine Mann nicht fälschlich dafür halte, derselbe solle den andern guten Werken der Liebe vorgezogen werden.

42. Man soll die Christen lehren, daß es des Papstes Meinung nicht sey, daß Ablaßlösen den Werken der Barmherzigkeit irgend wie zu vergleichen sey.

43. Man soll die Christen lehren daß, der den Armen giebt oder leihet den Dürftigen, besser thut, als wenn er Ablaß löset.

44. Denn durch das Werk der Liebe wächst die Liebe und der Mensch wird frömmer, durch den Ablaß aber wird er nicht besser, sondern nur freier von der Strafe.

45. Man soll die Christen lehren, daß der, so seinen

Nachbar siehet darben und dessen ungeachtet Ablaß löset, der löset nicht des Papstes Ablaß, sondern ladet auf sich Gottes Ungnade.

46. Man soll die Christen lehren, daß sie, wo sie nicht übrig reich sind, schuldig sind, was zur Nothdurft gehört, für ihr Haus zu behalten, und mit nichten für Ablaß zu verschwenden.

47. Man soll die Christen lehren, daß das Ablaßlösen ein frei Ding sey und nicht geboten.

48. Man soll die Christen lehren, daß der Papst, wie er eines andächtigen Gebets mehr bedarf, also desselben mehr begehre, denn des Geldes, wenn er Ablaß austheilet.

49. Man soll die Christen lehren, daß des Papstes Ablaß gut sey, sofern man sein Vertrauen nicht darauf setzet, dagegen aber nichts schädlicheres, denn so man dadurch Gottesfurcht verliert.

50. Man soll die Christen lehren, daß der Papst, so er wüßte der Ablaßprediger Schinderei, lieber wollte, daß St. Peters Münster zu Pulver verbrannt würde, denn daß es sollte mit Haut, Fleisch und Bein seiner Schafe erbauet seyn.

52. Durch Ablaßbriefe vertrauen selig zu werden, ist nichtig und erlogen Ding, wenn gleich der Commissarius, ja der Papst selbst seine Seele dafür zu Pfande wollte setzen.

53. Das sind Feinde Christi und des Papstes, die wegen der Ablaßpredigt das Wort Gottes in andern Kirchen zu predigen ganz und gar verbieten.

56. Die Schätze der Kirche, davon der Papst den Ablaß austheilt, sind weder genugsam genannt, noch bekannt bei der Gemeine Christi.

57. Daß es nicht zeitliche sind, ist daher offenbar, weil viele Prediger diese nicht so leichtlich dahingeben, sondern vielmehr auffammeln.

58. Es sind auch nicht die Verdienste Christi und der Heiligen, denn diese wirken allezeit, ohne des Papstes Zu-

thun, Gnade des innerlichen Menschen, und Kreuz, Tod und Hölle des äußerlichen Menschen.

60. Wir sagen ohne Vorwitz, daß dieser Schatz seyen die Schlüssel der Kirche, durch das Verdienst Christi geschenkt.

61. Denn es ist klar, daß zur Vergebung der Strafen und vorbehaltenen Fälle des Papstes Gewalt genug sey.

62. Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

63. Dieser Schatz ist aber billig der aller verhaßteste, denn er macht, daß die Ersten die Letzten werden.

64. Aber der Ablaßschatz ist billig der allerangenehmste, denn er macht aus den Letzten die Ersten.

65. Derhalben sind die Schätze des Evangelii Netze, in denen man vor Zeiten die Leute des Mammon fischte.

66. Die Schätze des Ablasses aber sind Netze, womit man in jetziger Zeit den Mammon der Leute fischet.

67. Der Ablaß, den die Prediger für große Gnade ausrufen, ist freilich für große Gnade zu halten, insofern er großen Gewinnst trägt.

68. Und doch ist er die allergeringste, verglichen mit der Gnade Gottes und des Kreuzes Gottseligkeit.

69 Es sind die Bischöfe und Seelsorger schuldig, die Commissarien des Apostolischen Ablasses mit aller Ehrerbietung zuzulassen.

70. Aber vielmehr sind sie schuldig, mit Augen und Ohren aufzumerken, daß diese Commissarien nicht statt päpstlichen Befehls eigne Träume predigen.

71. Wer wider die Wahrheit des apostolischen Ablaß redet, der sey Anathema und verflucht.

72. Wer aber wider des Ablaßpredigers muthwillige und freche Worte Sorge trägt, der sey gebenedeiet.

73. Wie der Papst diejenigen billig mit Ungnade und Bann schlägt, die zu Nachtheil des Ablaßgeschäftes irgendwie betrüglich handeln;

74. So viel mehr trachtet er auf diejenigen Ungnade und Bann zu schütten, die unter dem Vorwand des Ablasses zum Nachtheil der heiligen Lieb und Wahrheit handeln.

75. Des Papstes Ablaß so hoch halten, daß er einen Menschen absolviren könnte, wenn er gleich — unmöglicher Weise zu reden — die Mutter Gottes geschwächet hätte, ist unsinnig.

76. Dagegen sagen wir, daß des Papstes Ablaß nicht die allergeringste tägliche Sünde hinwegnehmen könne, so viel die Schuld derselben belanget.

77. Daß man sagt, St. Petrus, wenn er jetzt Papst wäre, vermöchte nicht größere Gnaden zu geben, ist eine Lästerung wider St Petrum und den Papst.

78. Dawider sagen wir, daß auch dieser und jeder Papst größere Gnaden hat, nämlich das Evangelium, Kräfte, Gaben gesund zu machen, u. s. w., wie 1. Kor. 12.

79. Sagen, daß das Kreuz, mit des Papstes Wappen herrlich aufgerichtet, so viel vermöge, als das Kreuz Christi, ist eine Gotteslästerung.

80. Die Bischöfe, Seelsorger und Theologen, die da gestatten, daß man solche Reden vor's Volk bringen darf, werden Rechenschaft dafür geben müssen.

81. Solche unverschämte Predigt vom Ablaß macht, daß es selbst den Gelehrten schwer wird, des Papstes Ehre und Würde gegen die Verläumdung oder doch vor den scharfen Fragen des gemeinen Mannes zu vertheidigen.

82. Als nämlich: Warum entlediget der Papst nicht alle Seelen zugleich aus dem Fegefeuer um der allerheiligsten Liebe willen und von wegen der höchsten Noth der Seelen, welches doch die allerwichtigste Ursache ist, da er doch unzählig viel Seelen um des elenden Geldes willen zum Bau von St. Peters Münster erlöset, welches doch die geringfügigste Ursache ist.

87. Item, was erläßt oder theilt der Papst denen

mit, welche durch vollkommene Reue schon zu einer vollständigen Vergebung und Ablaß berechtigt sind?

90. Diese sehr spitzigen Argumente der Laien mit bloser Gewalt dämpfen und nicht durch angezeigten Grund und Ursach auflösen wollen, heißt die Kirche und den Papst den Feinden zum Spott und die Christen unselig machen.

91. Derhalben, so der Ablaß nach des Papstes Sinn und Meinung gepredigt würde, wären diese Einreden leichtlich zu verantworten, ja sie wären nie vorgefallen.

92. Mögen daher alle die Propheten hinfahren, die da sagen zu der Gemeine Christi: Friede, Friede, und ist doch kein Friede.

93. Den Propheten aber müsse es wohl gehen, die da sagen zu der Gemeine Christi: Kreuz, Kreuz und ist doch kein Kreuz.

94. Man soll die Christen ermahnen, daß sie Christo, ihrem Haupt, durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich befleißigen.

95. Und also mehr durch viel Trübsale, als durch falschen Frieden in's Himmelreich einzugehen sich getrösten."

Zum Schluß steht folgende Protestation:

„Ich, Dr. Martin Luther, Augustiner zu Wittenberg, will hiermit öffentlich bekannt haben, daß ich etliche Sätze gegen den päpstlichen Ablaß, wie man ihn nennt, herausgegeben habe. Wiewohl mich nun bis daher weder diese unsere hochberühmte Universität, noch irgend eine weltliche oder geistliche Obrigkeit verdammt hat; so giebt's doch, wie ich höre, etliche vorschnelle und vermessene Leute, die mich, als wüßten sie die Sache von Grund aus, für einen Ketzer auszugeben wagen. Darum bitte ich, wie zuvor oft, also auch jetzt, um des christlichen Glaubens willen, Alle und Jeden, daß sie mir entweder einen bessern Weg zeigen, wenn er ihnen etwa von oben geoffenbart ist, oder daß sie wenigstens ihre Meinung dem Urtheil

Gottes und der Kirche unterwerfen. Denn ich bin nicht so toll, daß ich sollte meine eigene Meinung allen andern vorziehn, aber auch nicht so thöricht, daß ich das Wort Gottes den Fabeln nachsetzen sollte, welche die menschliche Vernunft ausgesonnen hat."

Noch am selbigen Tage schrieb Luther einen Brief an den Erzbischof von Mainz, worin er über die Irrthümer klagt, welche das gemeine Volk aus den Predigten des Ablasses schöpfe, der unter des Bischofs Namen und Titel im Lande herumgeführt werde. „Ach lieber Gott — sagt er — solchergestalt werden die Seelen, die Ew. Hochwürden Pflege befohlen sind, zur Verdammniß unterwiesen, und die Rechenschaft wird immer größer und schwerer, die Ew. Hochwürden für diese alle geben müssen. Derhalben habe ich Solches nicht länger schweigen können, denn der Mensch wird durch keines Bischofs Amt seiner Seligkeit halben sicher, da er auch selbst durch Gottes eingegossene Gnade nicht sicher wird, daher auch der Apostel ermahnt, allezeit mit Furcht und Zittern zu schaffen unsere Seligkeit, und Petrus spricht: Der Gerechte wird kaum erhalten. Ja so enge ist der Weg, der zum Leben führt, daß der Herr durch die Propheten Amos und Zacharias die, so da sollen selig werden, nennet einen Brand, der aus dem Feuer gerissen wird. Auch verkündigt der Herr selbst allenthalben, daß es schwer sey, die Seligkeit zu erlangen. — — — Welche Gefahr und Schrecken muß nun ein Bischof gewarten, der nichts anders, denn den Ablaß mit großem Gepränge gestattet unter dem Volke auszubreiten, während das Evangelium dahinten bleiben muß und ihm also vielmehr am Ablaß denn am heiligen Evangelio gelegen ist. Wird nicht Christus zu ihnen sagen: Die ihr Mücken seiget und Kamele verschlucket! — Dazu kommt, hochwürdigster Vater in Gott, daß in der Instruction der Commissarien, unter Ew. Hochwürden Namen ausgegangen, gesagt wird, (ohne Zweifel, hochwürdigster Vater, ohne Euer Wissen und Willen,) jenes

unschätzbare Geschenk Gottes, [nämlich der Ablaß] sey eine der vornehmsten Gnaden, wodurch der Mensch mit Gott versöhnt werde und alle Strafen des Fegefeuers ausgetilgt würden; item daß denen, die Seelen oder Beichtbriefe lösen, Reue nicht nöthig sey. — Aber was soll ich machen, hochwürdiger Bischof und durchlauchtigster Kurfürst, denn daß ich Ew. Hochwürden bitte durch den Herrn Jesum Christ, Ew. K. F. G. wollten ein Auge väterlicher Sorge auf diese Sache haben und diese Instruction ganz wegthun und den Ablaßpredigern eine andere Weise den Ablaß zu predigen befehlen, daß nicht vielleicht endlich Einer aufstehe und in einem Buche beide die Ablaßprediger und die Instruction widerlege, zu Ew. Durchl. Hoheit höchster Schmach, davor mir wohl sehr graut, wiewohl ich besorge, daß es geschehen möchte, wo der Sache nicht eilend gerathen würde. — Diesen getreuen Dienst meiner Wenigkeit wolle Ew. Durchlauchtigste Gnaden mit Fürstl. und Bischöfl., das ist mit gar gnädigem Gemüth annehmen, wie ich denselben mit ganz treuem Herzen erzeige, welches Ew. Hochw. ganz und gar ergeben ist, sonderlich weil ich auch ein Schaaf ihrer Heerde bin." — In einer Nachschrift fügt er hinzu: „So es Ew. Hochw. gefällt, mögen sie diese Sprüche vom Ablaß ansehen und lesen, auf daß Sie vernehmen, wie der Wahn vom Ablaß gar ein ungewiß Ding sey, den doch die Ablaßprediger für etwas ganz gewisses ausbreiten."

Zu gleicher Zeit mit den Thesen gab Luther auch einen deutschen Sermon „vom Ablaß und Gnade" heraus **). Hierin sagt er, es gäben etliche neue Lehrer der Buße drei Theile, nämlich: die Reue, die Beichte, die Genugthuung, und der Ablaß solle das dritte, die Genugthuung hinwegnehmen, welche dem Menschen für die Sünde aufgelegt sey, ja es sey bei vielen die Meinung, daß der Ablaß auch noch etwas mehr hinwegnähme, als solche aufgelegte gute Werke, nämlich daß er auch die Pein, welche die göttliche Gerechtigkeit für die Sünde fordert, abnehme.

Dagegen sagt Luther: „Man kann aus keiner Schrift beweisen, daß die göttliche Gerechtigkeit etwas Pein oder Genugthuung begehre oder fordere von dem Sünder, denn allein seine herzliche und wahre Reu und Bekehrung, mit dem Vorsatz, hinförder das Kreuz Christi zu tragen und die obgenannten Werke, auch von Niemand aufgesetzt, zu üben. Denn so spricht er durch Ezechiel: Wenn sich der Sünder bekehrt und thut recht, so will ich seiner Sünde nicht mehr gedenken. Item, also hat er selbst alle die absolvirt, Maria, Magdalena, den Gichtbrüchigen, die Ehebrecherin u. s. w. Und möchte wohl gerne hören, wer das anders bewähren soll, unangesehn, daß es etliche Doctores so gedünkt hat."

Man finde wohl, daß Gott etliche nach seiner Gerechtigkeit strafe, oder durch Pein bringe zu der Reu, wie es heiße im 89. Psalm: „So seine Kinder werden sündigen, will ich mit der Ruthe ihre Sünden heimsuchen, aber doch meine Barmherzigkeit nicht von ihnen wenden." Aber es stehe in Niemandes Gewalt, diese Pein nachzulassen, denn allein in Gottes; ja Gott wolle sie nicht nachlassen, sondern verspräche, er wolle sie auflegen. Es hätten zwar etliche neue Prediger zweierlei Pein erfunden, etliche Pein zur Genugthuung, etliche zur Besserung; aber das sey Plauderei, denn alle Pein, ja Alles, was Gott auflege, sey besserlich und zuträglich den Christen. Auch sey das nichts geredet, daß der Pein und Werke zu viel sey, daß der Mensch sie nicht könne vollbringen, der Kürze halber seines Lebens, weshalb ihm der Ablaß noth sey, denn Gott und die heilige Kirche legten Niemand mehr auf, denn ihm zu tragen möglich sey, wie auch Paulus sage, daß Gott nicht läßt versucht werden Jemand mehr, denn er mag tragen. Und es gereiche nicht wenig zu der Christenheit Schmach, daß man ihr Schuld gebe, sie lege mehr auf, als wir tragen könnten.

In der letzten Hälfte des Sermon heißt es:

„Zum zwölften, man sagt wohl, daß der Sünder mit der übrigen Pein in's Fegefeuer oder zum Ablaß geweiset

soll werden; aber es wird wohl mehr Dings ohne Grund und Bewährung gesagt.

Zum dreizehnten, es ist ein großer Irrthum, daß Jemand meine, er wolle genug thun für seine Sünden, so doch Gott dieselben allezeit umsonst aus unschätzlicher Gnade verzeihet, nichts dafür begehrend, denn hinfürder wohl leben. Die Christenheit [= Kirche] fordert wohl etwas, also mag und soll sie auch dasselbe nachlassen und nichts Schweres oder Unträgliches auflegen.

Zum vierzehnten, Ablaß wird zugelassen, um der unvollkommenen und faulen Christen willen, die sich nicht wollen kecklich üben in guten Werken oder unleidlich sind [d. h. nichts leiden wollen.] Denn Ablaß fordert Niemand zum bessern, sondern [weil er] duldet oder zuläßet ihre Unvollkommenheit. Darum soll man nicht wider den Ablaß reden, man soll aber auch Niemand dazu reden.

Zum funfzehnten, viel sicherer und besser thäte der, der lauter um Gottes willen gäbe zu dem Gebäude St. Petri oder was sonst genannt wird, denn daß er Ablaß dafür nähme. Denn es fährlich ist, daß er solche Gabe um Ablaß willen und nicht um Gottes willen giebt.

Zum sechzehnten, viel besser ist das Werk, einem Dürftigen erzeigt, denn das zum Gebäude gegeben wird, auch viel besser, denn der Ablaß dafür gegeben. Denn (wie gesagt) es ist besser, ein gutes Werk gethan, denn viele nachgelassen. Ablaß aber ist Nachlassung viel guter Werke, oder ist nichts nachgelassen. Ja, daß ich euch recht unterweise, so merkt auf, Du sollst vor allen Dingen, (weder St. Petrus Gebäude, noch Ablaß angesehen), deinem nächsten Armen geben, willst du etwas geben. Wenn es aber dahin kommt, daß Niemand in deiner Stadt mehr ist, der Hülfe bedarf, (das, ob Gott will, immer geschehen solle), dann sollst du geben, so du willst, zu den Kirchen, Altären, Schmuck, Kelch, die in deiner Stadt sind. Und wenn das nun auch nicht mehr noth ist, dann allererst,

so du willst, magst du geben zu dem Gebäude St. Peters oder anderswo. Auch sollst du dennoch nicht das um Ablaß willen thun. Denn St. Paulus spricht: Wer seinem Hausgenossen nicht wohl thut, ist kein Christe und ärger als ein Heide. Und halts dafür frei, wer dir anders sagt, der verführet dich oder sucht je deine Seele im Beutel, und findet er Pfennige darinne, das wäre ihm lieber, denn alle Seelen. So sprichst du: So werde ich nimmermehr Ablaß lösen. Antworte ich: das hab ich schon oben gesagt, daß mein Wille, Begierde, Bitte und Rath ist, daß Niemand Ablaß löse. Laß die faulen und schläfrigen Christen Ablaß lösen, gehe du für dich.

Zum siebenzehnten, der Ablaß ist nicht geboten, auch nicht gerathen, sondern von der Dinger Zahl, die zugelassen und erlaubt werden. Darum ist er nicht ein Werk des Gehorsams, auch nicht verdienstlich, sondern ein Auszug des Gehorsams. Darum, wiewohl man Niemand wehren kann, den zu lösen, so sollte man doch alle Christen davon ziehen und zu den Werken und Peinen, die da [durch den Ablaß] nachgelassen [werden], reizen und stärken.

Zum achtzehnten, ob die Seelen aus dem Fegefeuer gezogen werden durch den Ablaß, weiß ich nicht, und glaube das auch noch nicht, wiewohl das etliche neue **Doctores** sagen, aber ist ihnen unmöglich zu bewähren, auch hat es die Kirche noch nicht beschlossen. Darum zu mehrer Sicherheit viel besser ist es, daß du vor sie selbst bittest und wirkest, denn dieß ist bewährter und ist gewiß.

Zum neunzehnten, in diesen Punkten habe ich nicht Zweifel, und sind genugsam in der Schrift gegründet. Darum sollt ihr auch keinen Zweifel haben und laßt **Doctores Scholasticos Scholasticos** seyn, sie sind allesammt nicht genug mit ihren Opinionen [Meinungen], daß sie eine Predigt befestigen sollten.

Zum zwanzigsten, ob Etliche nun wohl mich einen Ketzer schelten, denen solche Wahrheit sehr schädlich ist im

Kasten, so acht ich doch solch Geplerre nicht groß, sintemal das nicht thun, denn etliche finstere Gehirne, die die Biblien nie gerochen, die christlichen Lehren nie gelesen, ihre eignen Lehrer nie verstanden, sondern in ihren löcherigen und zerrissenen Opinionen viel nahe [sehr bald] verwesen. Denn hätten sie die verstanden, so wüßten sie, daß sie Niemand sollten lästern unverhört und unüberwunden. Doch Gott gebe uns und ihnen rechten Sinn. Amen."

Dieß war der Anfang des Streites, wobei Luther sich noch nichts von einer künftigen Aenderung der Kirchengebräuche träumen ließ und nicht einmal den Ablaß ganz und gar verwarf, sondern nur auf Beschränkung des Mißbrauches drang. Wie er selbst späterhin über diesen ersten Schritt urtheilte, sieht man aus seiner Vorrede zu den nach mehrern Jahren wieder herausgegebenen Sätzen, wo er spricht:

„Ich laß geschehen und gut seyn, daß meine **Disputationes** und **Propositiones**, die ich in Anfang meiner Sache wider den Ablaß gehandelt habe, an Tag kommen und ausgehen, vornämlich darum, daß die Größe und der glückliche Fortgang dieser Sachen, so mit der Zeit daraus erfolget, mir von Gott darzu gegeben, mich nicht erhebe und stolz mache. Denn durch dieselben **Propositiones** wird öffentlich angezeiget meine Schande, das ist, meine große Schwachheit und Unwissenheit, welche mich im Anfang drungen, diese Sache mit großer Furcht und Zittern anzufahen. Ich war allein, und aus Unvorsichtigkeit in diesen Handel gerathen, und weil ich nicht konnte zurückweichen, reimete ich dem Papst in vielen und hohen Artikeln nicht allein viel ein, sondern betete ihn auch mit rechtem Ernst williglich an. Denn wer war ich elender, verachteter Bruder, der dazumal mehr einer Leich, denn einem Menschen ähnlich, der sich sollte wider des Papstes Majestät setzen, für welchem nicht allein die Könige auf Erden und der ganze Erdboden, sondern auch Himmel und

Hölle (daß ich so rede) sich entsatzten, und allein nach seinen Winken sich alle richten mußten. Was, und auf welche Weise, mein Herz dasselbe erste und andere Jahr erlitten und ausgestanden hat, und in waserlei Demuth, die nicht falscher und erdichteter, sondern rechter Art war, wollte schier sagen Verzweifelung, ich da schwebete, ach! da wissen die sichern Geister wenig von, die hernach des Papst's Majestät mit großem Stolz und Vermessenheit angegriffen. Ich aber, der ich allein in der Fahr steckte, war nicht so fröhlich, getrost und der Sache so gewiß. Denn ich wußte viel nicht, welches ich, Gottlob, nun weiß. Ich disputirte nur und war begierig mich belehren zu lassen. Und weil mich die todten und stummen Meister, das ist, der Theologen und Juristen Bücher, nicht genugsam berichten konnten, begehrte ich bei den Lebendigen Rath zu suchen, und die Kirche Gottes selbst zu hören. Da funden sich zwar viele fromme Männer, die groß Gefallen an meinen Propositionen hatten, und viel davon hielten; aber es war mir unmöglich, daß ich dieselben für Gliedmaßen der Kirchen, mit dem heiligen Geist begabt, hätte können ansehen und erkennen, sahe allein auf den Papst, Kardinäle, Bischöfe, Theologen, Juristen, Mönche, Pfaffen. Daher erwartete ich des Geistes, denn ich hatte ihre Lehre so gierig angenommen, daß ich gar dumm davon war, und nicht fühlte, ob ich schlief oder wachte. Und da ich alle Argumenta [Gründe] die mir im Weg lagen, durch die Schrift überwunden hatte, hab ich letztlich dies eine, nämlich daß man die Kirche hören sollte, mit großer Angst, Mühe und Arbeit, durch Christus Gnade kaum überwunden. Denn ich hielte mit viel größern Ernst und rechter Ehrerbietung (und thats von Herzen) des Papst's Kirche für die rechte Kirche, denn diese schändliche, lästerliche Verkehrer, die des Papsts Kirche wider mich hochrühmen."

Quellen: Mykonius und Mathes., a. a. Orte. — Die Thesen im lat. Original (bei Löscher Th. 1. S. 438.) und in der deutschen

Uebersetzung von Justus Jonas in allen Ausgg. (Leipz. Th. 17. S. 1.) — Der Sermon bei Lösch. S. 469., W. Th. 17. S. 119. — Br. No. 42. — Melanchth. p. 16 sq. — L. W. Th. 22. Anh. S. 154

Anmerk. *) Das Kirchweihfest der Schloß- oder Stiftskirche zu Wittenberg, als einer Kirche aller Heiligen, war den 1. November, an welchem Tage viel Volks von nah und fern herzuströmte. Die Thesen wurden nach akademischem Gebrauche am Tage zuvor (Vigiliis Omnium Sanctorum) und zwar (nach Curaeus im Schles. Chronikon I. 241.) gerade Mittags 12 Uhr angeschlagen. — Die Erzählung von dem merkwürdigen Traum, welchen der Kurfürst in dieser Nacht gehabt haben soll, gründet sich auf den Bericht des glaubwürdigen Superint. Antonius Musa, der die Sache aus Spalatin's Munde gehört haben will. S. Löscher Th. 1. Kp 21. — **) Dieser Sermon war vielleicht schon vor Publication der Thesen gehalten worden (s. oben S. 40. 42.), muß aber nach L's Worten „simul et Germanicum concionem de indulgentiis edidi" um dieselbe Zeit mit den Thesen im Druck erschienen seyn, obgleich keine Ausgabe vom J. 1517 mehr vorhanden ist.

Kap. 2. Die Aufnahme der 95 Sätze.

Es war Luthers Absicht und Wunsch nicht gewesen, seine Sätze weit zu verbreiten, sondern er wollte sie nur mit den Wenigen, die in seiner Nähe wohnten, besprechen, um sie dann, wenn sie durch das Urtheil Mehrerer verworfen würden, zu vernichten, oder, wenn sie Billigung fänden, herauszugeben. Aber ehe vierzehn Tage vergingen, waren sie das ganze Deutschland und in vier Wochen schier die ganze Christenheit durchlaufen, als wären die Engel selbst Botenläufer und trügens vor aller Menschen Augen. Es glaubt kein Mensch, was für ein Gerede davon wurde. Sie wurden bald gedeutscht, und es gefiel der Handel nur Jedermann sehr wohl, ausgenommen den Predigermönchen und dem Bischof zu Halle, auch Etlichen, die des Papstes täglich genossen und der Schätze der Erden, die er erhoben, weidlich gebrauchten.

Was fromme Mönche waren, welche vermeinten in Klöstern selig zu werden, und denen der Kostnitzer Handel noch stetig im Sinn lag und eben verdächtig war, nahmen

diese kurze Schrift mit Freuden an, wie man von dem frommen Mönche **Dr.** Fleck sagt, der die Universität Wittenberg durch seine Predigt hat helfen einweihen und darneben geweisaget, daß alle Welt von diesem Weißenberge Weisheit holen und bekommen werde. Dieser Mönch findet zu Steinlausig in seinem Rempter die Propositiones angeschlagen, und wie er ein wenig darin lieset, schreit er vor Freuden auf: Ho, ho! und sagt: „Der wird's thun, er kommt, darauf wir lange gewartet haben!" Wie er auch einen sehr tröstlichen Brief derwegen an **Dr.** Luthern schreibet und vermahnet ihn, er solle getrost fortfahren, denn er sei auf dem rechten Wege; Gott und aller Gefangenen Gebet in dem Römischen Babylon werde mit ihm seyn.

So getrosten Muthes war der berühmte **Dr.** Albert Kranz zu Hamburg nicht, welcher, als er Luthers Theses wenige Tage vor seinem Tode auf seinem Krankenbette erhalten hatte, ausrief: „Gehe nur in deine Zelle, du guter Bruder, und bete: Herr, erbarme dich mein!" womit er andeuten wollte, daß ein so großes Unternehmen eines ganz geringen Mönches wider den Papst, vor dessen Macht und Ansehen sich die größten Könige fürchteten, nothwendig zu Schanden werden müsse. So sagte auch ein alter Cleriker zu Herter in Westphalen: „Min leeve Broder Marten, wenn du dat Fegeführ und die Papenmarketenterei störmen und wegschludern kannst, bist du vorwahr ein groter Herr!" Auch Luthers Prior und Subprior kamen damals, als alle Welt die Augen aufsperrete und sich ließ dünken, es wäre zu hoch angehoben, zu ihm, von dem Zetergeschrei bewegt und furchten sich sehr und baten ihn, er sollte den Orden nicht in Schande führen, denn die andern Orden hüpften schon vor Freuden, sonderlich die Prediger, daß sie nicht allein in Schanden steckten, die Augustiner müßten nun auch brennen und Schandträger seyn. Da antwortete er: „Lieben Väter, ist's nicht in Gottes Namen angefangen, so ist's bald gefallen, ist's aber in seinem Namen angefangen,

so lasset denselbigen machen.“ Da schwiegen sie — erzählt Luther selbst später — und gehet noch so bisher, wird, ob Gott will, auch noch baß gehen bis ans Ende, Amen. Ebenso schrieb er an Johann Lange, indem er sich gegen die Vorwürfe der Erfurter Theologen vertheidigte: „Diese Demuth, (will sagen diese Heuchelei,) sollen sie nicht von mir erwarten, daß ich ihren Rath oder Befehl einholen will, ehe denn ich etwas herausgebe. Was ich thue, soll nicht durch Menschen, sondern durch Gottes Betrieb und Rath geschehn. Denn wenn das Werk aus Gott ist, wer wirds hindern? Ists aber nicht aus Gott, wer will ihm helfen? Nicht mein, nicht ihr, nicht unser, sondern dein Wille geschehe, heiliger Vater, der du bist im Himmel, Amen.“

Gleichwohl war es Luthern nicht recht, daß seine Thesen so oft gedruckt und so weit umhergetragen wurden, und darum gereuete ihn dieses Werk, nicht als wollte er die Wahrheit nicht bekannt werden und unter das Volk kommen lassen, denn das war gerade seine Absicht; sondern weil er dieß nicht für die rechte Art und Weise hielt, das Volk zu unterweisen. Denn über Etliches war er selbst noch ungewiß, und er hätte Manches ganz anders und viel bestimmter behauptet oder ganz weggelassen, wenn er diesen Erfolg vermuthet hätte. Deßhalb war er genöthigt, auf die weitere Ausführung oder **probationes** seiner Thesen zu denken, konnte dieselben aber nicht herausgeben, weil er erst das Urtheil des ihm wohlwollenden Bischof von Brandenburg, Hieronymus Scultetus, abwarten mußte. Dieser hatte [im November 1517] den Abt des Klosters Lenin mit einem Briefe zu ihm geschickt und ihm sagen lassen, er wünsche und bäte, Luther möge die Herausgabe seiner Probationen und anderer Arbeiten, die er etwa vorhabe, noch ein wenig verschieben. Ingleichen, er habe die Herausgabe des deutschen Sermon vom Ablaß sehr ungern gesehn und er wünsche sehr, daß er nicht weiter gedruckt und verbrei-

tet würde. Luther, beschämt und überrascht, daß solch ein Bischof einen so ansehnlichen Abt so herablassend und blos dieser Sache halber an ihn schickte, sagte: „Ich bin's wohl zufrieden, ich will lieber gehorchen, als Wunder thun, auch wenn ich's könnte u. s. w." Jedoch beschuldigte der Bischof Luthern keines Irrthums, sondern erklärte Alles für rechtgläubig und verwarf selbst die unziemlichen Anpreisungen des Ablasses. Nur meinte er, um des Aergernisses willen müsse man etwas stille schweigen und warten.

Aber Luther wurde je mehr und mehr zur Herausgabe der Probationen durch das Geschrei der ungeberdigen Menschen genöthigt, die ihn in allen ihren Predigten einen Ketzer schalten und in ihrer Wuth so weit gingen, daß sie um seinetwillen selbst die Universität Wittenberg zu schänden und zu verketzern suchten. Er hielt es eigentlich für eine Schande, mit ihnen zu streiten, so entblößt von aller göttlichen und menschlichen Wissenschaft waren sie, und er hätte sie lieber ganz verachtet, wenn er sich nicht gefürchtet hätte, sich damit gegen Christum zu vergehn. Das Eine nur ging ihm sehr nahe, nämlich daß jene Lästerer und mit ihnen viele Andere sagten, die ganze Sache gehe von dem Kurfürsten von Sachsen aus und Luther sey von ihm aus Neid gegen den Erzbischof von Mainz dazu angestellt, was er schon zuvor gefürchtet hatte, und weshalb er die Thesen nicht eher wollte in des Kurfürsten oder einer seiner Hofleute Hände kommen lassen, als bis sie die gelesen hätten, die sich dadurch vielleicht könnten getroffen fühlen. „Ich bitte dich, — schrieb er daher am 15. Februar 1518 an Spalatin — rathe mir, was soll man thun, soll man die Sache dem Kurfürsten offenbaren? Mir ist es äußerst verdrießlich, daß um meinetwillen der Kurfürst in Verdacht kommt, und ich fürchte mich sehr, ja es graut mir, daß ich die Ursache eines Zwiespalts zwischen diesen angesehenen Fürsten seyn soll."

Der Kurfürst, für den gemeinen Frieden so besorgt und nichts weniger als streitsüchtig, hatte aber Luthern, wie aus Vielem erhellt, weder angestellt, noch ihm seinen Beifall bezeigt, vielmehr drückte er oftmals seine Besorgniß aus, es möchten größere Unruhen daraus entstehen. Aber als ein verständiger Herr gab er nicht blos der weltlichen Ansicht Gehör, daß man alle Neuerungen im ersten Anfang unterdrücken müsse, sondern er zog auch das göttliche Wort zu Rathe, welches uns gebietet, daß wir das Evangelium hören und der erkannten Wahrheit nicht widerstreben sollen, und welches ein solches hartnäckiges Widerstreben eine Gotteslästerung nennt, die Gott zum höchsten verdammt. Er that daher, was andere fromme und weise Leute auch gethan haben, er gab Gott nach, las das, was geschrieben wurde, mit Fleiß und wollte, was er als wahr erkannt hatte, nicht helfen unterdrücken. Auch der Kaiser Maximilian sagte, als er Luthers Thesen auf dem Reichstage zu Augsburg 1518 gelesen hatte, zu dem Kurfürstlichen Rathe Degenhard Pfeffinger: „Was macht euer Mönch? Wahrlich seine Thesen sind nicht zu verachten. Er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen," ließ auch dem Kurfürsten sagen: „Er solle den Mönch fleißig bewahren, es möchte sich zutragen, daß man seiner bedürfte."

Quellen: Luth. Br. Nr. 56. 44. 53. 54. 47. — Mykonius, Kp. 4. — Mathes. 2. Pred. — **Davidis Chytraei Chronicon Saxoniae etc. Rostoch. 1590. P. I. p. 578.** — F. S. Keil, Dr Martin Luthers merkwürdige Lebensumstände 1764. S. 37. aus dem **Chronico Huxariensi p. 150.** — L. W. Th. 6. S. 518. — **Melanchth. p. 17.** — **Seckend. comm. p. 42. add. III.**

Kap. 3. Reise nach Heidelberg.

Im Jahre 1518 hatte der Augustinerorden einen Convent nach Heidelberg ausgeschrieben. Es wurde Luthern zwar von allen Seiten widerrathen, dahin zu gehen, damit nicht etwa seine Feinde durch Nachstellungen an ihm erreichen möchten, was sie mit Gewalt nicht konnten; denn die Ablaßprediger donnerten furchtbar wider ihn und drohten, es würden nicht vierzehn Tage oder vier Wochen ins Land gehen, so würde er gewiß verbrannt werden. Er aber kam seinem Ordensgehorsam nach und machte sich zu Fuße auf den Weg (etwa am Sonntag Quasimodogeniti) begleitet von einem Boten, Namens Urbanus. In Weißenfels wurde er von dem ihm unbekannten Pfarrherrn daselbst, einem Wittenberger Magister, sehr wohl aufgenommen und bewirthet. In Judenbach begegnete ihm der kurfürstliche Rath Pfeffinger, der für ihn und seine Gefährten die Mahlzeit bezahlte. Sehr ermüdet — denn es machte sich keine Fahrgelegenheit — kam er am 15. April in Coburg, am 18. aber in Würzburg an, wo er noch denselben Abend das kurfürstliche Empfehlungsschreiben an den Bischof, Laurentius von Bibra *) übergab. Dieser ließ ihn vor sich, sprach mit ihm und wollte ihm einen Boten nach Heidelberg mitgeben; aber Luther, der hier mehrere seiner Ordensbrüder, namentlich den Prior zu Erfurt, Johann Lange, gefunden hatte, und weil er vom Gehen sehr ermüdet war, mit diesen fahren wollte, dankte ihm und bat sich nur einen Geleitsbrief aus und fuhr so am 19. weiter. In Heidelberg herbergte er im Augustinerkloster, wurde aber von dem Pfalzgraf Wolfgang gar herrlich aufgenommen, denn dieser lud ihn und Staupitz und Lange zur Tafel und zeigte ihnen das ganze fürstliche Schloß mit Allem, was es Kostbares hatte. M. Jacob Simler, am Hofe des Pfalzgrafen, konnte aber auch

den kurfürstlichen Empfehlungsbrief nicht genug rühmen, indem er in seinem Neckarischen Dialecte sagte: „Ihr habt by Gott einen kystlichen Credenz.“

Während sich Luther so in Ordensangelegenheiten in Heidelberg aufhielt, wurde im Hörsaal der Augustiner am 26. April eine Disputation veranstaltet, zu welcher er 28 Thesen aus der Theologie und 12 ans der Philosophie geschrieben hatte, worin er vom freien Willen nach dem Sündenfall, von der Gnade, vom Glauben, von der Rechtfertigung und von guten Werken handelte und den Aristoteles bekämpfte **). Es entstand ein großer Zulauf zu dieser Disputation, nicht blos von Studenten, sondern auch von Bürgern und Hofleuten, und es disputirten nicht blos gelehrte Mönche, sondern auch die Professoren der Theologie, die damals in Heidelberg lehrten. Wenn diesen auch Luthers Theologie fremd schien; so stritten sie doch mit vieler Bescheidenheit, scharfsinnig und gut dagegen, mit Ausnahme des fünften, eines jungen Doctors, der das ganze Auditorium zum Lachen brachte, indem er sagte: „Wenn das die Bauern hörten, würden sie Euch zu todte steinigen.“ Unter den Zuhörern waren auch Martin Bucer, Johann Brenz, Erhard Schnepf, Theobald Billicanus und andere nachmals berühmte Theologen, die Luthers Scharfsinn, Gewandtheit und Sanftmuth bewunderten, ihn nach der Disputation aufsuchten und sich über Einiges, was sie nicht gänzlich verstanden hatten, weiter belehren ließen ***). Das that besonders Martin Bucer, welcher damals schon nicht mehr unter den Studirenden, sondern auf Empfehlung Franz von Sickingens, Kaplan des Pfalzgrafen Friedrich war. Dieser hatte bei seiner großen Geschwindigkeit im Schreiben sich das Meiste, was Luther gesagt hatte, notirt. Er verhandelte nun mit Luther ausführlicher und befragte sich über Vieles, empfing auch offene und befriedigende Antworten, die er sich ebenfalls aufzeichnete. Daher schrieb er darüber an seinen Landsmann, den

gelehrten Beatus Rhenanus von Schlettstadt: „Luther hat bei einem Convent seiner Ordensbrüder bei uns einer gelehrten Disputation präsidirt, wobei er Sätze behauptet hat, welche nicht blos Aller Erwartung übertrafen, sondern auch meist ketzerisch schienen. Er besitzt eine bewundernswerthe Annehmlichkeit im Antworten und große Geduld im Hören; im Auflösen der Einwürfe möchte man des Paulus, nicht des Scotus Scharfsinn an ihm erkennen, indem er durch so kurze, aus dem Schatz der heiligen Schrift entnommene Antworten Alle in Verwunderung gesetzt hat. Mit Erasmus hat er Alles gemein, aber darin übertrifft er ihn, daß er offen das lehrt, was Jener nur versteckt andeutet."

Der Pfalzgraf gab in seinem Antwortschreiben an den Kurfürsten Luthern das Zeugniß: „Er hat sich mit seinem Disputiren also geschickt gehalten, daß er nicht ein klein Lob Ew. Liebden Universität gemacht hat; es wurde ihm auch großer Preis von vielen gelehrten Leuten nachgesagt."

Von seinen Obern wurde Luther genöthigt, mit den Nürnbergern bis Würzburg, von da bis Erfurt mit den Erfurtern und von da wieder mit den Eislebenschen Ordensbrüdern zurückzufahren, und diese ließen ihn auf ihre Kosten nach Wittenberg fahren, wo er am 13. Mai wohlbehalten ankam und Manchen wohler aussehend und stärker geworden zu seyn schien.

Quellen: Luth. Br. Nr. 58. 62. 63. 65. — Henrici Altingii narrat. de eccll. Palatt. in Seckend. com. I. §. XIII. add. 1. (cf. Abr. Sculteti Annales Evang. p. 22 — Tenzel, Th. 1. S. 331.

Anmerk. *) Dieser Bischof war ein äußerst rechtschaffener und verständiger Mann. Er stand mit dem Kurfürsten Friedrich in sehr naher Verbindung und hatte noch kurz vor seinem Ende (1519) geschrieben: „E. L. wolle ja den frommen Mann, D. Martinus, nicht weglassen, denn ihm geschehe Unrecht." — **) Die Thesen samt der von Luther nach damaliger Sitte später geschriebenen Beweisführung (probationes s. resolutiones) sind zu finden bei Löscher, Th. 2. K. 4. — ***) Eben dadurch erhält diese Disputation eine solche Bedeutung in Luthers Geschichte, daß dabei jene junge Männer, welche später so thätige Gehülfen am Reformationswerk und zum Theil Luthers nahe Freunde wurden, hier den ersten Anstoß empfingen.

Kap. 4. Vertheidigung der 95 Sätze.

Bald nach seiner Rückkehr von Heidelberg, am 22. Mai, übersendete Luther die Schlußsätze oder weitere Ausführung (**Resolutiones** oder **Probationes** genannt) seiner Thesen (Kp. 2.) dem Bischof von Brandenburg, und den 30. Mai durch Staupitz dem P a p st L e o X.*) Er setzt wiederholt auseinander, wie er dazu gekommen sey, die Thesen herauszugeben, und daß es seine Absicht nicht gewesen, und auch noch nicht sey, etwas festzusetzen, sondern nur zu untersuchen. Er bittet den Bischof, daß er streichen möchte, was er wolle, ja seinethalben könne er das Ganze verbrennen, denn er wisse ja wohl, daß Christus seiner Hülfe nicht bedürfe. Dem Papste schreibt er insonderheit: Er habe diese Erläuterung unter seinem Namen ausgehen lassen, damit Jedermann erkenne, wie aufrichtig er die Kirchengewalt und das Ansehn der Schlüssel verehre, und wie ungerecht und fälschlich seine Widersacher ihn auf alle Weise schändeten, und schließt: „Darum, allerheiligster Vater, lege ich mich zu Deinen Füßen mit Allem, was ich bin und habe. Du magst nun lebendig machen oder tödten, mir zu- oder absagen, gutheißen oder verwerfen, wie Du willst, so will ich Deine Stimme als die Stimme Christi, deß Statthalter Du bist, und der durch Dich redet, anerkennen. Wenn ich den Tod verdient habe, so weigere ich mich nicht zu sterben; denn die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Ihm sey Ehre in Ewigkeit. Amen." Auch in dem Briefe an Staupitz, dem er schreibt, daß er von ihm erst gelernt habe, was Buße sey, sagt er, daß er Christi Urtheil im Urtheil des Römischen Stuhles erwarte, fügt aber dann noch hinzu: „Im Uebrigen habe ich den Drohungen meiner Feinde nichts entgegenzuhalten, als jenes Wort Reuchlins: „Wer arm ist, fürchtet nichts, kann nichts verlieren. Güter habe ich nicht; Ruhm und Ehre, wenn ich sie anders gehabt habe, die verliert der ohn Unterlaß, der sie einmal zu verlieren an-

gefangen hat. Eins bleibt mir noch übrig, der schwache und von stetem Ungemach ermattete Leib. Wenn sie mir den mit Gewalt oder List nehmen, weil sie meinen, sie thuen Gott einen Dienst damit, so machen sie mich vielleicht um eine oder zwei Stunden meines Lebens ärmer. Ich habe an meinem süßen Erlöser und Mittler, meinem Herrn Jesus Christus genug. Ihm will ich singen, so lange ich lebe. Will aber Jemand nicht mit mir singen, was gehet es mich an? so mag er denn für sich allein heulen."

In diesen seinen Schlußsätzen sagt Luther von etlichen seiner Thesen, daß er sie behaupte und beweisen wolle, von andern aber, daß er darüber nur disputiren wolle und Unterricht begehre. Den ersten Satz (s. o.) beweist er erstlich „aus dem griechischen Worte μετανοεῖτε, thut Buße, welches streng genommen übersetzt werden kann, transmentamini, d. h. nehmt einen andern Sinn und Verstand an, werdet wieder klug, gehet von euerm bisherigen Sinn und Geist ab, und nehmet eine andere Gestalt desselben an, daß ihr nämlich nunmehro himmlisch gesinnt werdet, die ihr bisher irdisch gesinnt waret, was der Apostel Röm. 12. also sagt: Erneuert euch im Geiste eures Gemüths, welches wieder klug werden also geschieht, daß der Sünder in sich geht und seine Sünde haßt. Es ist aber keine Frage, daß dieses wieder klug werden oder dieser Haß gegen sich selbst im ganzen Leben geschehen solle, nach dem Spruche: Wer sein Leben hasset in dieser Welt, der bewahret es in das ewige Leben. Und wiederum: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht werth. Und ebendaselbst: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Und Matth. 5: Selig sind, die da Leide tragen, denn sie sollen getröstet werden." — „Zum Andern beweise ich diesen Satz auch mit einem Vernunftgrunde. Weil Christus ein Meister des Geistes ist und nicht des Buchstabens und seine Worte Geist und Leben sind, deßwegen ist

es nöthig, daß er eine solche Buße lehre, die im Geist und in der Wahrheit geschieht, nicht aber eine solche, welche von außen auch die allerhoffärthigsten Heuchler thun können, die bei ihren Fasten ihre Gesichter verstellen, an den Ecken der Gassen beten und vor sich herposaunen lassen, wenn sie Almosen austheilen. Eine solche Buße, sage ich, muß Christus lehren, die man bei allen Lebensarten thun kann, die der König in seinem Purpur, der Priester in seinem Schmuck, der Fürst in seiner Würde nicht weniger thun kann, als der Mönch oder der Bettler in seinen Ceremonien und Armuth, gleichwie Daniel und seine Gesellen mitten in Babylon gethan haben. Denn Christi Lehre muß sich für alle Menschen, das ist für Menschen von allerlei Stande schicken. Zum Dritten, beten wir und müssen beten in unserm ganzen Leben: Erlaß uns unsre Schuld, folglich thun wir in unserm ganzen Leben Buße und mißfallen uns selbst, es wäre denn, daß Jemand so thöricht wäre, daß er dafür hielte, er müsse nur zum Schein um Vergebung seiner Schulden bitten; denn die Schulden, für welche uns zu bitten befohlen wird, sind wahrhafte und nicht geringe Schulden. Und ob sie auch gleich erläßlich sind, so können wir doch nicht seelig werden, wo sie uns nicht vergeben werden."

Im Gegensatz zu „der mühsamen und unnützen Kunst zu beichten, oder vielmehr der Kunst, die Seelen zur Verzweiflung zu bringen und sie ins Verderben zu stürzen, nach welcher man uns bisher gelehrt hat den Sand zu zählen, das ist, alle und jede Sünde genau zu untersuchen, zusammenzulesen und zu wägen, um bei uns auf solche Art eine Reue zu erwecken," lehret er (in der 26. Conclus.), „daß der Anfang zu einer wahren Reue vielmehr von Gottes Gütigkeit und dessen Wohlthaten, vornämlich von den Wunden Christi soll gemacht werden, daß der Mensch erstlich zur Erkenntniß seiner Undankbarkeit aus Betrachtung der göttlichen Güte, und aus dieser zum Haß gegen sich selbst und zur Liebe gegen die göttliche Gütigkeit gebracht werde. Alsdann wird er Thränen vergießen und sich

selbst von Herzen hassen, jedoch ohne Verzweiflung, alsdann wird er die Sünde hassen, nicht wegen der Strafe, sondern wegen Betrachtung der göttlichen Güte. — — Solchergestalt wird es geschehn, daß, wenn er eine Sünde wahrhaftig bereut, so wird er auch zugleich alle bereuen. So heißt es zum Römern am 2.: Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? O heiliger Paulus, wie Viele wissen das nicht, auch Solche, die Andere lehren!"

Zu dem 37. Satze sagte er: „Es ist unmöglich, daß Einer ein Christ sey, der Christum nicht haben sollte. Hat er Christum, so hat er auch zugleich Alles, was Christi ist, denn so spricht der heil. Apostel Röm. 13: Ziehet an den Herren Jesum Christum! und Röm. 8: Wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? und 1. Korinth. 3: Es ist Alles euer, es sey Kephas oder Paulus, das Leben oder der Tod, und 1. Kor. 12: Ihr seyd nicht euer selbst, sondern Glieder unter einander. Und an andern Oertern, wo er beschreibt, daß wir Alle und Jede in Christo ein Leib, ein Brod, Einer des Andern Glied sind. Und im Hohenlied Salomonis: Mein Freund ist mein und ich bin sein, weil durch den Glauben an Christum ein Christ mit Christo ein Geist und Eins wird, denn: Es werden zweie ein Fleisch seyn, welches ein großes Geheimniß ist zwischen Christo und der Kirche. — Da nun also der Geist Christi in den Christen ist, durch welchen sie Christi Brüder, Miterben, ein Leib mit ihm und seine Bürger werden, wie könnte da nicht eine Gemeinschaft aller Güter Christi seyn? denn auch Christus hat von eben dem Geiste alle das Seinige. Also geschiehet es, durch den unschätzbaren Reichthum der Barmherzigkeit Gottes des Vaters, daß sich ein Christ rühmen, und mit Zuversicht Alles in Christo sich anmaßen kann, nämlich daß Christi Gerechtigkeit, Kraft, Geduld, Demuth und Alles, was Christus verdienet hat, auch sein sey, vermöge der Einigkeit des Geistes im Glauben an ihn. Hinwiederum alle seine Sünden sind nunmehr nicht mehr sein, sondern Christi, ver-

möge eben dieser Einigkeit, in welchem sie auch alle verschlungen werden. Und das ist die freudige Zuversicht der Christen, und die Fröhlichkeit unsers Gewissens, daß durch den Glauben unsere Sünden nicht unser werden, sondern Christi, auf welchen Gott alle unsere Sünden geworfen hat, und er hat unsere Sünden getragen. Er ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Hinwiederum, alle Gerechtigkeit Christi wird unser. Denn er legt seine Hand auf uns, so stehet es wohl um uns, und er breitet seinen Mantel über uns und bedecket uns, als der hochgelobte Heiland in Ewigkeit, Amen."

Zum 58. Satze sagt er gerade heraus: „Die Heiligen haben keine Verdienste, die uns Faulen und Müßigen könnten zu statten kommen," und fügt hinzu: „Und daß ich einmal kühn bin, so erkläre ich, daß ich an dem, was ich jetzt gesagt habe, nicht zweifle, sondern ich bin bereit, dafür Feuer und Tod zu leiden, und ich will behaupten, daß alle diejenigen Ketzer sind, welche das Gegentheil halten."

Dagegen hält er an der Lehre vom Fegefeuer noch fest und sagt beim 15. Satz: „Bei mir ist es eine gewisse Sache, daß ein Fegfeuer sey, und ich kehre mich nicht viel daran, was die Ketzer darwider plaudern."

Von dem damaligen Papste hatte er eine gute Meinung, indem er zum 25. Satz sagt: „Ueberdem haben wir gegenwärtig einen sehr guten Papst, von dessen Unbescholtenheit und Gelehrsamkeit alle Wohlgesinnte mit Freuden hören." Er setzt aber sogleich hinzu: „Aber was kann dieser so liebenswürdige Mann allein ausrichten? Gewiß er verdiente, daß er in bessern Zeiten wäre Papst geworden, oder daß die Zeiten seines Papstthums besser wären. — — Die guten Päpste verlachet heutzutage Rom selbst, ja Rom am allermeisten, denn in welchem Theile der Christenheit spielet man mehr, auch mit den Päpsten, als in Rom, welches das wahre Babylon ist."

Im 69. Satz erklärt er zwar, man müsse dem päpstlichen

Ansehn in allen Stücken mit Ehrerbietung weichen, denn wer der Obrigkeit widerstehe, der widerstehe der Ordnung Gottes, und der Herr habe selbst gesagt: Wer euch verachtet, der verachtet mich! und wenn auch der Papst ungerechte Urtheile fälle, so müsse man sie doch respectiren; allein dieß sey, damit Niemand in Gewissensirrung gerathe, so zu verstehn, nicht als ob diese ungerechten Urtheile von denen, die sich ihnen unterwerfen müssen, deßhalb auch müßten recht geheißen werden. „Läßt doch der Papst selbst Etliche von der Kirche binden, die deßhalb vor Gott nicht gebunden sind und zwingt sie, dieses Binden zu tragen, ohne daß es ihnen etwas schadet. — — Darum muß man ungerechte Urtheilsprüche und Lasten tragen, nicht um des Worts willen: Was ihr binden werdet rc., sondern um jenes allgemeinen Gebots willen: Sey willfährig deinem Widersacher auf dem Wege, und: So dich Jemand auf den rechten Backen schlägt, dem reiche den linken auch dar, und Röm. 12.: Rächet euch nicht selbst.“

Dagegen heißt es bei dem 26. Satz: „Ich kehre mich daran nicht, was dem Papst wohlgefällt oder mißfällt; er ist ein Mensch, wie andere Menschen. Es sind viele Päpste gewesen, denen nicht allein Irrthümer und Laster, sondern auch die abentheuerlichsten Dinge wohlgefallen haben. Ich höre den Papst als Papst, das heißt, wenn seine Stimme lautet, wie die Canones lauten, und wenn er sich nach der Vorschrift derselben richtet, oder einen Ausspruch sammt einem Concilio macht, nicht aber wenn er nur nach seinem Kopf allein spricht. Denn sonst würde ich mit Einigen, die von Christo nichts verstehen, auch sagen müssen: Julius II. habe bei seinen grausamen Mordthaten und Vergießung vieles Christenbluts auch als ein guter Hirt gehandelt und die Schafe Christi treulich geweidet.“ — — „Der Papst kann allein keine neuen Glaubensartikel machen, sondern nur nach denen, die gemacht sind, urtheilen und Glaubensfragen entscheiden. Dieß aber wäre ein neuer Glaubensartikel

und folglich gehörte auch dessen Bestimmung vor ein allgemeines Concilium, und zwar noch viel mehr, als die Frage von der Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria, weil hierbei nichts, dort aber sehr viel für der Seelen Heil zu fürchten ist, sonst würde, da der Papst nur ein einziger Mann ist, der irren kann im Glauben wie im Leben, der Glaube der ganzen Kirche in steter Gefahr stehn, wenn nothwendig Alles müßte geglaubt werden, was ihm gut dünkt."

Zum 25. Satz spricht er aus die Betrübniß und den Kummer seiner Seele, welchen er darüber empfinde, wenn er höre, daß solche Dinge in der Kirche Christi gepredigt würden, von denen nie etwas geschrieben oder festgestellt worden sey. Es hätten auch die heiligen Väter zu ihrer Zeit schon dafür gehalten, daß nichts gefährlicher seyn könne, als wenn man außer dem göttlichen Wort und der himmlischen Vorschrift noch andere Dinge lehren wolle. „Dieses sage und thue ich nicht darum, als ob ich so unverschämt hochmüthig wäre, daß ich mich für würdig hielte, unter die Gelehrten der heiligen Kirche gezählt zu werden, viel weniger unter diejenigen, denen es zukömmt, dergleichen Dinge zu beschließen oder zu verwerfen (ich wünsche nur dereinst das geringste Glied der Kirche zu werden); sondern ich will vielmehr damit nur so viel sagen: da es in der Kirche sowohl sehr gelehrte als heilige Männer giebt, so sind doch unsere gegenwärtigen Zeiten so unglückselig, daß auch so große Leute der Kirche nicht können zu Hülfe kommen. Denn was heut zu Tage Gelehrsamkeit und gottseliger Eifer auszurichten vermögen, das hat der unglückselige Ausgang derjenigen sehr gelehrten und frommen Männer sattsam ausgewiesen, die unter Julio II. die Kirche zu reformiren sich bemüht haben, da sie, weil es höchst nöthig war, ein Concilium anstellten. Und es hat auch dann und wann noch andere fromme und gelehrte Päpste, die ich weiß, gegeben; aber weil dergleichen Exempel wenig sind, so müssen die meisten stille schweigen. Es ist eine sehr böse Zeit, spricht Amos, drum muß der Kluge zur selbigen Zeit schweigen. — — Da

nun außer den unzähligen Privatpersonen, die Kirche auch auf ihren Stühlen die gelehrtesten Leute sitzen hat, so sollte auch ich nach ihrem Exempel stille schweigen, wenn ich hätte für klug gehalten wollen seyn. Aber es ist besser, daß auch von Narren, von Kindern, von Trunkenen die Wahrheit gesagt, als daß sie ganz und gar verschwiegen wird, damit die Gelehrten und Weisen in ihrem Muthe desto beherzter werden, wenn sie hören, daß wir als ungelehrte gemeine Leute, auch endlich einmal schreien, weil sie es gar zu grob machen, daß mans nicht mehr mit ansehen kann, wie Christus spricht: Wenn diese schweigen, so werden die Steine schreien."

Aber dabei tadelt er (im 80. Satz) „die Pigharden, unsere Nachbarn, die Ketzer, das unselige Volk, das über die Schande des Römischen Stuhls seine Freude, wie der Pharisäer über den Zöllner, aber kein Mitleiden hat." — „Wir wissen leider — sagt er — unsern Fall und betrüben uns darüber; wir fliehen aber nicht, wie die Ketzer, und gehen nicht vor dem halbtodten Menschen [d. i. der zerschlagenen Kirche] vorbei, als ob wir uns fürchteten, wir möchten mit fremder Sünde befleckt werden, — — stehen vielmehr, je elender der Zustand der Kirche ist, ihr desto treulicher bei mit Weinen, Bitten, Ermahnen, Flehen. Denn also gebietet es die Liebe, daß Einer des Andern Last trage."

Und im 81. Satz erklärt er: „Obgleich meine Freunde mich seit geraumer Zeit für einen Ketzer, gottlosen Menschen und Lästerer ausschreien, weil ich die Kirche Christi und die heilige Schrift nicht im katholischen Sinne annähme; so verlasse ich mich doch auf mein gut Gewissen und glaube, daß sie sich hierin betrügen, ich aber die Kirche Christi und ihre Ehre liebe. Der Herr aber ist es, der mich richtet, wiewohl ich mir nichts bewußt bin."

Endlich spricht er zu dem 89. Satz seine Meinung „kurz und getrost" dahin aus: „Die Kirche bedarf einer Reformation, aber diese ist nicht das Werk eines einzigen Menschen, wie der Papst, noch auch vieler Cardinäle, wie

sich bei dem letzten Concilium ausgewiesen hat, sondern der ganzen Welt, oder vielmehr Gottes allein. Die Zeit aber dieser Reformation kennt allein der, welcher die Zeiten geschaffen hat."

Tetzel hatte schon im Jahre 1517., um die Doctorwürde zu erlangen, auf der Universität Frankfurt an der Oder, gegen Luthers Thesen Gegenthesen gestellt und vertheidigt, oder vielmehr **Dr.** Conrad Wimpina hatte sie aufgesetzt und dem Tetzel zur Vertheidigung übergeben, aus denen beim ersten Anblick erhellen sollte, „wer für ein Ketzer, Schismatiker, Hartnäckigen, Verstockten, Verirrten, Aufrührer, Schwätzer, Unbesonnenen u. Lästerer zu halten sey." Mit diesen Thesen war ein von Tetzel abgesandter Mann von Halle nach Wittenberg gekommen. Als dieß die Studenten erfuhren, welche der alten sophistischen Lehrweise überdrüssig und dagegen dem Bibelstudium sehr zugethan waren, dabei auch Luthern, dessen Thesen Tetzel früher verbrannt hatte, lieb hatten, gingen sie zu dem Manne hin, schüchterten ihn ein und sagten, wie er solche Sachen herbringen könne. Etliche kauften einige Exemplare, die Andern aber nahmen sie mit Gewalt weg, und verbrannten den ganzen Rest, wohl an 800, nachdem sie zuvor einen Aufruf erlassen hatten, daß, wer der Verbrennung der Tetzelschen Thesen beiwohnen wolle, sich um 2 Uhr auf dem Markte einfinden möchte, und das Alles thaten sie ohne Jemandes Vorwissen. Luthern mißfiel die Sache: er war außer Schuld, fürchtete aber gleich, daß ihm das Ganze aufgebürdet werden würde.

Im J. 1518 (etwa Ende Mai) erschien die „Vorlegung, gemacht von Bruder Johann Tetzel, Predigerordens Ketzermeister, wider einen vormessen Sermon von zwanzig irrigen Artikeln, päpstlichen Ablaß und Gnade belangende, allen christglaubigen Menschen zu wissen von Nothen." Dagegen setzte Luther seine „Freiheit des Sermons," in wel-

cher Schrift er sich erstlich zu dem Sermon bekennt, Tetzels Hauptgründe widerlegt und auf dessen Scheltworte antwortet: „Am Letzten, so er müde worden, die Schrift zu martern, oder vielleicht nicht mehr gewußt, gehet das Wetter über mich, und bin da ein Erzketzer, Ketzer, Abtrünniger, Irriger, Frevler, Uebelredner ꝛc., dazu antwort ich: Gott gebe mir und dir seine Gnade, Amen." Und weil Tetzel sich „auf Erkenntniß und Urtheil päpstlicher Heiligkeit, der heiligen römischen Kirchen, aller christlichen unverdächtigen Universitäten und Doctoren, mit Verpflichtung, alles desjenigen, so zuerkannt, zu leiden, es sey Kerker, Stock, Wasser und Feuer," berufen und Luthern aufgefordert hatte, dasselbe zu thun; so antwortet Luther dem Ketzermeister, er gebe ihm den treuen Rath, er solle sich lieber zum Rebenwasser und zum Feuer, das aus den gebratenen Gänsen raucht, erbieten, weil er das besser gewohnt sey. „Sollte nicht ein Christenmensch verdrießen, daß man mit leiblichem Feuer und Tod allererst so kindisch und spöttisch vornimmt, die Leut zu erschrecken, so es doch ein schrecklich ernst Ding ist (als im 49 Psalm) in der Schriftauslegung zu irren, und Leut zu verführen, daß es denselben Schriftlästerern das höllische Feuer und ewigen Tod gilt. Darum wer so harte Stirn hat, daß er vor solchem grausamen und unträglichen Dräuen Gottes nicht erschrickt selber, möcht wohl schweigen, Andere mit menschlichen Dräuen zu schrecken in unnöthigen Sachen. Doch wiewohl diese Materie nicht antrifft Glauben, Seligkeit, Noth oder Gebot, und sie so gottsüchtig und liebesiech sind, auch in solchen unnöthigen unketzerlichen Sachen Ketzer zu verbrennen, so verzeihe mirs, mein gnädiger Gott und Vater, daß ich zu Spott aller Ehre, die nicht dein ist, auch eins trotzen möge gegen meine Baaliten. Hier bin ich zu Wittenberg, Doctor Martinus Luther, und ist etwa ein Ketzermeister, der sich Eisen zu fressen und Felsen zu zerreißen verdünkt, den lasse ich wissen, daß er hab sicher Geleit, offne Thor, freie Herberg und Kost darinnen, durch

gnädige Zusagung des löblichen und christlichen Fürsten, Herzog Friedrich, Kurfürsten zu Sachsen ꝛc. dabei auch die Schriftlästerer merken mögen, daß derselbe christliche Fürst, nicht wie sie in ihrer letzten trunkenen Position gerne lügen und schmähen wollten **), der sey der christlichen Wahrheit zu Nachtheil, mich oder Jemand in ketzerischem Vornehmen, auch in diesen Dingen, da Ketzerei nimmer innen seyn mag, schützen wolle." Darauf, daß Tetzel ihn dringen wollte, seinen Sermon „zu erbieten auf Erkenntniß päpstlicher Heiligkeit ꝛc." antwortet er: „Ich darf keiner Nießwurz, hab auch nicht so große Schuppen, daß ich das nicht rieche. Doch soll es nicht lange währen, ich will mein Materie erbieten, vielleicht mehr, denn ihnen lieb seyn soll. Jetzt sey das genug, daß nicht Noth ist päpstliche Heiligkeit und römischen Stuhl beladen mit unnöthigen Predigten, es wäre denn ein hölzerner Stuhl ledig, viel weniger mit offenbaren Terten der Schrift durch die ganze Christenheit einträchtiglich gepredigt und verstanden," und schließt: „Hilf, Gott, der Wahrheit allein und sonst Niemand, Amen. Ich vermiß mich nicht über die hohen Tannen zu fliegen, verzweifel auch nicht, ich möge über das dürre Gras kriechen."

Zu den ersten, welche gegen Luthern schrieben, gehört ferner Sylvester Prierias, Dominikaner und **Magister S. Palatii** (oberster Büchercensor) zu Rom. Er nannte seine Schrift einen Dialog, weil er Luthern seine Sätze aufsagen läßt und auf dieselben sodann antwortet. Er schickt 4 **Fundamenta** (Grund- oder Hauptsätze) voraus, worin er erstlich sagt: „Die allgemeine Kirche essentialiter [d. i. ihrem Wesen nach] ist die Berufung zum Dienste Gottes Aller, die an Christum glauben, virtualiter aber [d. i. ihrer Wirklichkeit, Aeußerung nach] ist die allgemeine Kirche die römische Kirche, als das Haupt aller Kirchen. Die römische Kirche repraesentative [d. i. in ihrer Vertretung, Darstellung] ist das Collegium der Cardinäle, virtualiter aber der Papst, als welcher der Kirche Haupt ist, anders jedoch als

Christus." Hieraus schließt er sodann (2.) daß wie die allgemeine Kirche und ein Concilium in Sachen des Glaubens und der Pflichten nicht irren könne, also auch die römische Kirche und der Papst nicht; und (3.) daß ein Jeder, der nicht bei der Lehre der römischen Kirche und des Papstes verbliebe, als bei einer untrüglichen Regel des Glaubens, von welcher auch die heilige Schrift ihre Kraft und ihr Ansehen empfange, ein Ketzer sey. Endlich behauptet er (4.) die römische Kirche könne, wie durch Worte, also auch durch die That in Ansehung des Glaubens und der Pflichten etwas feststellen, und die Gewohnheit erlange dabei die Kraft des Gesetzes. Daraus folge, daß, gleichwie der, welcher der Schriftwahrheit entgegen eine falsche Meinung hegt, also auch der ein Ketzer sey, welcher wider die Lehre und Werke der Kirche, in Sachen des Glaubens und der Pflichten eine falsche Meinung hat. Und hieraus schließt er: „Wer in Ansehung des Ablasses sagt, die römische Kirche könne nicht thun, was sie wirklich thut, der ist ein Ketzer."

Nach diesen Grundsätzen widerlegt nun Sylvester Luthers Thesen, schilt diesen einen Erzketzer ꝛc. und droht ihm, er solle gezwungen werden, alle Ketzerei abzuschwören. Er schreibt dem Papste die höchste Gewalt zu im Weltlichen und Geistlichen, sagt, er könne, statt freiwillige Gaben zu nehmen, als der größte König der Welt Abgaben anordnen, und vertheidigt sogar die Uebertreibungen des Ablasses, welche Luther im 27. und 75. Satz gestraft hatte.

Luther hatte Sylvesters Schrift schon Anfang Januar (1518) über Nürnberg erhalten. Er war mit seinen Freunden übereingekommen, nicht darauf zu antworten, indem sie meinten, es sey ein verlarvter Sylvester im Spiele und es habe einer von den Verfassern der Epistolae obscurorum virorum mit dem Manne einen Scherz gemacht und ihm diese Ungereimtheiten untergeschoben, um Luthern gegen ihn aufzureizen; später aber (im August), als Sylvester vom Papste zu Luthers Richter ernannt worden war, schrieb dieser doch noch

dagegen, doch weil ers nicht der Mühe werth hielt, nur flüchtig innerhalb zwei Tagen, wie es ihm in den Mund kam.

Er setzt den Fundamenten des Sylvester andere entgegen, erstlich aus der Schrift das Wort Pauli (1. Thess. 5): Prüfet Alles und das Gute behaltet! und (Gal. 1.): So auch ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders als das ihr empfangen habt, der sey verflucht. Zum Andern aus den Kirchenvätern das Wort des Augustinus an den Hieronymus: „Ich habe gelernt nur den canonischen Büchern der heil. Schrift die Ehre zu erweisen, daß ich glaube, es habe keiner von den Verfassern derselben geirrt. Bei allen Andern aber, wie gelehrt und heilig sie seyn mögen, glaube ich niemals, daß etwas wahr sey, blos darum, weil es ihre Meinung so war.“ Zum Dritten aus den Kirchengesetzen den Befehl, daß die Ablaßprediger dem Volke nichts vortragen dürfen, als was in ihren Briefen enthalten ist. — Er antwortet hierauf im Einzelnen und verwirft z. B. die Unterscheidung der Kirche, als essentialis, repraesentativa und virtualis als leere Worte, ohne Schrift und ohne Beweis. Er kenne, sagt er, keine Kirche virtualiter außer in Christo und repraesentative außer in einem Concil. Wenn Alles, was der Papst thut, als eine That der Kirche solle angesehen werden, was für Unthaten müßten da nicht als gute Werke gerechnet werden. — Auf Sylvesters Beschuldigung: „Wenn Luther ein gutes Bisthum und vollkommenen Ablaß zur Herstellung seiner Kirche erhalten hätte, so würde er vielleicht viel schöne Worte führen und den Ablaß, welchen er jetzt so verwerfe, hoch erheben,“ antwortet Luther: Wenn er es auf ein Bisthum abgesehen hätte, würde er gewiß nicht so reden, wie er es thue. Man solle nur nicht denken, er wüßte nicht, auf welchem Wege Bisthümer und Prälaturen in Rom erlangt würden, da ja die Knaben auf allen Straßen sängen: **Denique nunc facta est rerum foedissima Roma** [Rom ist jetzt die scheuslichste Stadt geworden.] ***)

Auch der durch seinen Streit mit Reuchlin berüchtigte Do-

minikaner und Ketzerrichter Jakob von Hogstraten, Prof. zu Cölln, war wider Luther aufgestanden und hatte in einer andern Schrift *) einige Sätze Luthers als ketzerisch bezeichnet und den Papst aufgefordert, nicht anders als mit Feuer und Schwert gegen denselben zu verfahren. Dem antwortete Luther nur durch ein fliegendes Blatt unter dem 13. Juli 1518 **), kurz und scharf, indem er schloß: „Geh denn, du unseliger und blutiger Mörder, der du nur nach Bruderblut dürstest, geh und übe dein Inquisitoramt gegen die Roßkäfer in ihrem Mist, bis daß du gelernt hast, was da sey Sünde, Irrthum, Ketzerei und alles, was zu deren Kenntniß gehört; denn ich habe noch keinen dümmern Esel gesehn, zumal der sich rühmt, so viele Jahre Dialectik studirt zu haben. Was Wunder, wenn du die besten Artikel der besten Leute als ketzerisch verdammst, da du noch nie gelernt hast, was gegen die Schrift und darum verdammungswürdig und ketzerisch sey. Ich freue mich ordentlich, daß ich von dir, von solch einem verdüsterten Kopfe, verdammt worden bin, und bitte dich, nenne mich ja niemals einen christlichen und katholischen Menschen, damit die Andern nicht glauben, du habest gelogen und redest dieß in deiner Blindheit, sondern, ich bitte dich, schreie mich immer für einen Ketzer aus, denn dann wird man zu meinen Gunsten sagen: der Blinde hat wieder einmal von der Farbe geurtheilt. Das sey dir gesagt, du Blutmensch und Feind der Wahrheit."

Dagegen that es Luthern mehr weh, daß auch der Procancelar der Universität Ingolstadt und Canonicus des Bisthum Eichstädt Dr. Johann Eck gegen ihn schrieb, nicht sowohl, weil Eck für einen sehr gelehrten Mann galt, sondern vorzüglich, weil er erst kürzlich mit ihm (durch Vermittlung des Patricier Scheurl in Nünberg) in ein freundschaftliches Verhältniß getreten war, und weil nun Eck, ohne ihn vorher zu warnen, plötzlich so giftig gegen ihn herausbrach, und ihn in seiner Schrift, die er Obeliscos (Randbemerkungen) genannt hatte, ***) einen giftigen Menschen, Ketzer, Aufrührer, Tollen schalt, ihm Verachtung des Papstes vorwarf und, bei der 37. These, sagte, es

hieße das, böhmisches Gift ausgießen. Luther wollte erst nicht antworten, aber seine Freunde nöthigten ihn dazu, und so stellte er denn in einer Zuschrift an seinen Freund Wenzeslaus Link unter dem 10. August der Schrift Ecks andere Bemerkungen, Asteriscos genannt, entgegen, worin er Ecks Einwürfe als scholastischen Kram verwirft und sich wegen Ecks heimtückischen Angriff mit dem Worte der Schrift tröstet: Alle Menschen sind Lügner! hinzufügend: „Wir sind Menschen und werden Menschen bleiben." Gegen den Vorwurf der Ketzerei anwortet er: Er lebe auf einer ansehnlichen Universität, in einem approbirten Orden, in dem berühmten Herzogthum Sachsen, in einem großen Bisthum, wo Alles ganz katholisch sey, auch behaupte er nichts, sondern disputire nur. Nur das hartnäckige Beharren in einem Irrthum in Glaubenssachen mache zu einem Ketzer, hier aber könne höchstens nur von einem Irrthum die Rede seyn. — Gegen den Papst sey er nicht unehrerbietig, aber die Schmeichler gingen damit um, durch ihre Lügen des Papstes Majestät zu schänden. „Der Papst ist ein Mensch, er kann sich täuschen lassen, besonders von so verschlagenen und heuchlerischen Leuten; aber Gott ist die Wahrheit und läßt sich nicht täuschen. Darum bitte ich meine Feinde, sie wollen mich doch fürder nicht durch Schmeichelei des Papstes noch durch ihre berühmten Magister schrecken, sondern durch gründliche Aussprüche der Schrift und des Papstes belehren oder besiegen, wenn es ihnen denn durchaus um den Sieg zu thun ist."

Quellen: Br. Nr. 66—68. 58. 51. 52. 59. Die Resolutiones lat. bei Löscher II. Kp. 6, deutsch W. Th. 17. S. 28. — Tetzels Gegenthesen bei Löscher I. Kp. 26. — Tetzels Widerlegung und Luthers Vertheidigung seines Sermons bei Löscher I. Kp. 25. und 27., in den W. Th. 17. S. 121. und 132. — Der Dialogus Sylvestri Prieratis etc. in praesumtuosas Martini Lutheri Conclusiones de potestate papae bei Löscher II. Kp. 3. — Responsio Lutheri ad S. P. dialogum bei Löscher II. Kp. 10. — Scheda contra Hogstratanum lat. ib. Kp. 8. und deutsch W. Th. 17. S. 140. — Die Asterisci mit den Obeliscis zusammen abgedruckt bei Löscher II. Kp. 8.

Anmerk. *) Jedenfalls handschriftlich, denn gedruckt waren sie am 10. (15.) Juli erst bis zur 18. Conclus. (vergl. Br. Nr. 73.), und erst am 21. August übersendet er sie an Spalatin, wobei er über den fehlerhaften Druck klagt. Br. Nr. 75. 79. — **) Tetzel hatte in seinen Thesen (47. und 48, bei Löscher I. S. 522.) den Kurfürsten versteckt angegriffen, als ob er Luthers Ketzerei begünstige. — ***) Diese Schrift Luthers mußte schon im September neu gedruckt werden, denn die Dominikaner kauften alle Exemplare auf, um sie zu unterdrücken. (Br. Nr. 80.) — Es sey, weil alle Einzelheiten des Streites sich nicht verfolgen lassen, anmerkungsweise hier gleich erwähnt, daß Sylv. (im J. 1519?) eine **Replica ad M. Luth.** schrieb, (Löscher III. Kp. 13.) die L. unbeantwortet ließ, sowie im J. 1520 eine Schrift **De Juridica et irrefragabili veritate Romanae Ecclesiae etc. brevissimum Epitoma**, welche L. mit etlichen Glossen abdrucken ließ Tom. Jen. I. 61. Sylvester führte die Sache so, daß, wie Erasmus erzählt (cf. Seckend. p. 40.), der Papst selbst ihm Stillschweigen gebieten mußte. Auf L. und sein Werk hatte Sylvesters Schrift vielen Einfluß, indem durch die darin enthaltenen übertriebenen Behauptungen von der päpstlichen Gewalt der Streit auf ein andres Gebiet und Luther zu weiterer Untersuchung und entschiedenerm Widerspruch geführt wurde. — *) Wahrscheinlich in der **Apologia adv. Reuchlinum.** — **) Wenn nicht doch vielleicht erst 1519, denn es müßten die Thesen, über welche L. später mit Eck zu Leipzig disputirte, schon 1518 (vielleicht auf irgend eine andere Veranlassung) bekannt geworden seyn, da sich gegen diese, besonders die 13., Hogstratens Zorn richtete. — ***) Sie waren anfänglich nicht gedruckt, sondern, wie Eck sich später entschuldigte, nur für den Bischof von Eichstädt geschrieben, wurden aber um so häufiger geschrieben herumgetragen und Luthern durch W. Link zugeschickt. Seckend. p. 31.

Kap. 5. Citation nach Rom und Verhör vor Cajetan.

Schon am 3. Februar 1518 hatte der Pabst Leo X dem Gabriel Venetus, General des Augustiner-Ordens, in einem Schreiben den Auftrag gegeben, Luthern nach dem Ansehn, welches ihm sein Amt ertheile, sowohl durch Briefe als durch gelehrte und rechtschaffene Unterhändler von seinem Vorsatz abzubringen und so das angeschürte Feuer sofort zu dämpfen, denn nichts scheine gefährlicher zu seyn, als der Verzug, da das Uebel von Tag zu Tag mächtiger und stärker werde. Später setzte der Papst den Bischof von Ascoli Hieronymus de Genutiis, **Auditor Camerae Apostolicae** und den Sylvester Prierias, der Luthers Thesen schon zuvor für ketzerisch erklärt hatte, zu

Richtern in dieser Sache ein, und Luther empfing nun am 7. August eine Citation, innerhalb 60 Tagen vor diesen seinen Richtern in Rom zu erscheinen.

Er schrieb darüber sofort an Spalatin, der mit dem Kurfürsten als dessen Hofprediger auf dem Reichstage in Augsburg war: er wisse nicht, wie er dem ihm zugedachten Banne entgehn wolle, außer mit Hülfe des Kurfürsten; gleichwohl aber wolle er lieber fortwährend den Bann ertragen, als den Kurfürsten in ein übles Gerücht bringen. Seine erfahrenen Freunde hätten ihm gerathen, er möge bei seinem Kurfürsten um freies Geleit durch dessen Gebiet anhalten, und wenn dieser es verweigere, wie er denn wisse, daß er es verweigern werde; so hätte er, sprächen jene Freunde, die genügendste Entschuldigung seines Nichterscheinens in Rom. Auch gäben sie den Rath — bemerkt er noch in einer Nachschrift — den Datum des Schreibens etwas früher zu stellen, und sie meinten, es wäre dieß keine Lüge, weil ja des Kurfürsten Sinn und Meinung schon immer bekannt gewesen sey, und er bisher immer das freie Geleit oder die Erlaubniß habe verweigern wollen.

Luther war aber, wie er unter dem 1. September an Staupitz schrieb, durch diese Citation und Drohungen durchaus nicht irre geworden. „Zweifelt nicht, mein ehrwürdiger Vater, — sprach er — ich werde auch künftig meine Freiheit in Erforschung und Handhabung des göttlichen Wortes behaupten. Ich habe, wie Ihr wißt, ungleich Schwereres zu leiden, *) was mich diese weltlichen und bald vorübergehenden Blitzstrahlen gering achten läßt; nur daß ich gern die Kirchengewalt in Ehren halten möchte. Wenn ich sollte von einem Menschen in Bann gethan werden, so fürchte ich dieß Eine, daß Ihr daran einen Anstoß nehmen möchtet, Ihr, dem Gott, wie ich gewiß bin, ein richtiges und treues Urtheil in diesen Dingen gegeben hat.“

Zugleich übersendete Luther Staupitzen ein Exemplar seines Sermon von der Kraft des Bannes, welchen

er im Juli vor der Gemeinde gehalten hatte. Er hatte eigentlich öffentlich darüber disputiren wollen; allein es hatte sich das Gerücht davon verbreitet, und der Bischof von Brandenburg hatte ihn durch einen angesehenen Beauftragten angehen lassen, diese Disputation anstehn zu lassen, was er denn auch, besonders auf den Rath seiner Freunde, gethan hatte. Die Tyrannei und Unwissenheit der päpstlichen Commissarien hatten ihn zu dieser Predigt gedrungen. Alle Wittenberger Juristen und Theologen billigten sie vollständig; aber seine Widersacher suchten ihm ein großes Feuer darüber anzublasen, indem sie das, was sie davon aufgegriffen hatten, auf äußerst gehässige Weise zu etlichen Artikeln zusammenstellten und überall hin verbreiteten. Um diesen giftigen Artikeln entgegen zu treten, gab Luther den Sermon heraus, und zwar in lateinischer Sprache.

In diesem Sermon wird

1) festgesetzt, was der Kirchenbann sey, nämlich nichts anders als die Ausschließung aus der Gemeinschaft der Gläubigen. Die Gemeinschaft der Gläubigen ist aber eine doppelte: eine innere und geistliche, und eine äußerliche und leibliche. Die geistliche ist **ein** Glaube, **eine** Hoffnung, **eine** Liebe zu Gott. Die leibliche ist die Gemeinschaft derselben Sacramente, als der Zeichen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, welche sich jedoch auch weiter erstreckt auf die Dinge des gemeinen Verkehrs. Darum, wie kein Wesen einer Seele jene erstere geistliche Gemeinschaft mittheilen, oder, wenn sie ausgeschlossen worden ist, wieder in dieselbe einführen kann, als Gott allein; ebensowenig kann auch irgend ein Wesen ihr diese Gemeinschaft nehmen oder sie excommuniciren, außer der Mensch selbst, durch die eigne Sünde.

2) Hieraus folgt, daß der Kirchenbann nur die **Ausschließung aus der äußern Gemeinschaft** sey.

3) In den Bann gethan werden heißt noch nicht mit der Seele dem Teufel übergeben werden, noch auch der

Güter der Kirche und dem gemeinen Gebet derselben beraubt werden. Dieß erhellt hinlänglich aus dem Gesagten, weil, wenn Glaube, Hoffnung, Liebe bleiben, auch die wahre Gemeinschaft und Theilnahme an allen Gütern der Kirche bleibt.

4) Der Bann, wenn er gerecht ist, bedeutet vielmehr, daß die Seele dem Teufel übergeben und der geistlichen Gemeinschaft der Kirche beraubt sey, weil er über den ergeht, der durch eine Todsünde sich selbst von der Gemeinschaft der Liebe ausgeschlossen und dem Teufel übergeben hat; wie dagegen die Wiederaufnahme ein Sacrament und äußeres Zeichen der innern Wiedervereinigung und Gemeinschaft ist. Darum ist es wahr, daß der Kirchenbann nicht bewirkt, sondern voraussetzt, daß Jemand im Tode und in der Sünde, d. h. geistlicher Weise wahrhaft im Banne sey.

5) Der Bann, wiewohl er zeitlich und äußerlich ist, wird doch nicht zum Nachtheil, sondern zu Gunsten der innern Gemeinschaft angeordnet, und sie soll, wenn er gerecht ist, dadurch wiederhergestellt, oder, wenn er ungerecht seyn sollte, dadurch vermehrt werden.

6) Dafür ist allein und vor allen Dingen Sorge zu tragen, daß nicht der Bann, dieses treffliche Hülfsmittel, in Verachtung gerathe oder mit Unwillen getragen werde, denn er ist nicht blos wegen der Gewalt der Kirche, die an sich selbst zu fürchten ist, sondern auch wegen der guten Wirkung dieser Gewalt und der Förderung des eignen Heils zu schätzen. — — Darum, meine Brüder in dem Herrn, mögen die Diener dieser Gewalt gut oder böse seyn, wie sie wollen, mag sie recht oder übel gebraucht werden, euch selbst wird sie niemals schaden, sondern allezeit nützen, wenn ihr sie nur auf die rechte Weise tragt, oder ihr in Demuth auszuweichen oder davon losgesprochen zu werden sucht. Seht nur die Kirche als eure Mutter an: was kümmert es dich, wenn sie durch die Hand eines

Unwürdigen dich mit der Ruthe schlägt? es ist nichts desto weniger doch die heilsame Ruthe deiner lieben Mutter.

7) Darauf achte vielmehr, daß du das entweder thuest oder lassest, weshalb du den Bann und die Ruthe leiden mußt, als darauf, wie du der Ruthe selbst entgehen willst.

8) Der Bann ist nicht blos wegen beharrlichen Irrthums, sondern wegen jedes schändlichen Vergehens zu tragen.

9) Das ist vor Allem und in allen Fällen zu bedenken, daß wir die Gewalt der Kirche, weil sie Christi Gewalt ist, wenn sie auch um unserer Sünden willen einem Pilatus, Herodes, Hannas oder Kaiphas oder andern Tyrannen, die noch schlimmer sind, in die Hände gegeben ist, gleichwohl aufs Höchste fürchten und ehren müssen, nach dem Beispiele Christi, der auch Hannas, Kaiphas und Pilatus also geehrt hat.

10) Ein ungerechter Bann ist die allergrößte Ehre, darum muß man ihn ruhig tragen, wenn mit einer bescheidenen Entschuldigung nichts auszurichten ist.

11) Bei einem ungerechten Bann hat man sich aufs Höchste zu hüten, daß man das verlasse, unterlasse, thue oder sage, weshalb man gebannt ist, wenn es nämlich ohne Sünde nicht geschehen kann. Denn die Gerechtigkeit und Wahrheit, da sie zur innern Kirchengemeinschaft gehören, dürfen um der Ausschließung aus der äußern Gemeinschaft willen, nicht aufgegeben werden, wenn der Bann auch bis an den Tod dauern sollte. — — Denn wenn auch Jemand, der mit Recht im Banne wäre, stürbe, so wäre er doch deshalb nicht verdammt, es wäre denn, daß er ohne Buße und in Verachtung des Bannes dahinstürbe. Buße und Selbsterniedrigung lösen und sühnen Alles, wenn auch Einer ausgegraben oder ins Wasser geworfen würde. Selig aber und gesegnet ist, wer in einem ungerechten Bann

stirbt, denn weil er die Gerechtigkeit, obwohl er um derselben willen von solch einer Strafe getroffen worden ist, nicht verlassen hat, so wird er dafür in Ewigkeit gekrönt werden.

12) Es sind jedoch die Päpste und deren Diener zu erinnern, daß sie die Strafen ungern und so selten als möglich verhängen, denn weil die Strafe gewissermaßen ein Gesetz, jedes Gesetz aber eine Kraft und Veranlassung der Sünde ist, und das Gesetz ohne Gottes Gnade nicht erfüllt werden kann, auch sie selbst die Gnade Gottes, welche ist des Gesetzes Erfüllung, nicht geben können; so thun sie, wenn sie die Gesetze und Strafen vervielfältigen, nichts anders, als daß sie die Ursachen und wirksamen Veranlassungen der Sünden und Vergehungen gegen Gott vermehren. Denn wie wohl wir ihren Vorschriften zu gehorchen schuldig sind, so sollten sie doch vielmehr unserer Schwachheit aufhelfen."

Inzwischen wurde in Luthers Angelegenheit Manches verhandelt. Der Kaiser hatte von Augsburg aus unter dem 5. August wegen Luthers an den Papst geschrieben, sein Mißfallen bezeigt, daß Luther so halsstarrig auf seiner Lehre gedenke zu beharren, auch viele Patrone und Vertheidiger seiner Irrthümer bekommen habe, unter welchen auch Gewaltige und eines großen Ansehens Leute wären, und den Papst aufgefordert, ihn als den Anstifter loser, thörichter und unnützer Fragen zu stillen und zu dämpfen, mit der Zusage: „Denn was eure Heiligkeit in diesem Handel zu Lob und Ehre Gottes des Allmächtigen und der Christgläubigen Heil schließen wird, da wollen wir ernstlich über halten und verschaffen, daß es von Jedermann in unserm Reich soll gehalten werden" **).

Dagegen verwendete sich nach Eingang der Citation nach Rom der Kurfürst zu Augsburg bei dem Kaiser und dem päpstlichen Legaten Cardinal Cajetan de Vio, daß Luthers Sache möge in Deutschland vorgenommen werden,

und ebendeßhalb erließ auch die Universität Wittenberg unter dem 25. September an den Papst selbst, sowie an dessen geheimen Kämmerer, den apostolischen Nuncius Carl von Miltiz, zwei Schreiben, worin sie Luthern ihr edelstes Glied nennt und die Ueberzeugung ausspricht, er werde Alles, was einem christlichen Theologen zusteht, thun und nichts vornehmen, was ihm von einem billigen Richter könne vorgeworfen werden.

Den besten Weg schlug aber ohne Zweifel Staupitz ein, welcher am 7. September also an Spalatin schrieb: „In der Sache, davon du an mich von Doctor Luthern schreibest, wird der Herr uns nicht trügen, der da zugesagt und verheißen, der dritte zu seyn bei zweien, die in der Gottseligkeit mit einander einig sind, rc. So ist es auch unmöglich, daß einmüthige Gebete nicht sollten erhöret werden. Man mag wohl Rath und Hülfe des Rechtens suchen, auch heilige und fromme Leute um Fürbitte anrufen, doch mehr um die Wahrheit, denn unsers Lebens Erhaltung. Will alsdann keines helfen, so muß man Den walten lassen, der ein herrschender König über den ganzen Erdboden ist, und müssen drüber leiden und um der Wahrheit willen gerne sterben. Wie wir denn auch mehr die Wahrheit, denn uns selbst lieben sollen. Darum, du lieber Mitjünger des Herrn Christi und Nachfolger evangelischer Wahrheit, bete und bitte neben mir, daß unser Herr Jesus Christus durch sich selbst uns leuchte, der da ist das Licht der Welt, die Wahrheit und das Leben der Gläubigen, und uns die Gnade verleihe, daß wir ihn in aller Demuth suchen, und mäßig von uns selbst halten und weil wir ihn funden, beständiglich nnd unerschrocken ihn rühmen und bekennen. Darnach wollest du auch den durchlauchtigsten Fürsten, deinen und meinen gnädigsten Herrn, vermahnen, daß er nicht kleinmüthig werde wegen der betrüglichen Händel, deren die mit ihren giftigen Schlangenzungen sich unterstehen, die Wahrheit umzustoßen, und daß

er sich auch nicht entsetze vor dem Brüllen des Löwen [des Papst Leo]. Denn von dem, der die göttliche Wahrheit für seinen Schild hält, stehet geschrieben: Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest. Auf den Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf den jungen Löwen und Drachen, ꝛc. Weiter schreibt er: Der Kurfürst möge weder auf ihn, noch auf Luthern, noch auf den ganzen Augustinerorden Rücksicht nehmen, sondern nur darauf denken, wie die Wahrheit ans Licht komme und die Finsterniß vertrieben werde, und daß etwa ein sicherer Ort gefunden würde, wo Luther ohne Furcht, die auch wohl einen beherzten Mann befalle, frei reden könne. „Denn ich weiß — sagt er — wie die babylonische, hätte schier gesagt, römische Pestilenz wider Alle wüthet, die dem schändlichen Mißbrauch derer, die Christum und seine Gnade um Geld verkaufen, widersprechen.“ An Luther aber schrieb Staupitz acht Tage später: „Es scheint mir, als wäre die ganze Welt wider die Wahrheit entrüstet. Solch ein Haß hätte auch Christum ans Kreuz gebracht, und ich sehe auch nicht, was für dich jetzt noch Anderes übrig bleibt, als das Kreuz. Wenn ich nicht irre, so haben wir bald das Decret zu erwarten, daß Niemand, ohne den Papst zu fragen, in der Schrift nach Christi Willen forschen soll. Du hast wenig Gönner, ach, und das sind aus Furcht vor den Feinden nur heimliche! Meine Meinung ist, daß du Wittenberg auf einige Zeit verläßest und zu mir kommst, damit wir zusammen leben und sterben, und das ist auch der Kurfürst zufrieden. Hiermit schließe ich. Es muß ja so kommen, daß wir als Verlassene unserm Herrn Christus, der auch verlassen worden ist, nachfolgen. Lebwohl und komm glücklich zu mir.“

Unterdessen erging unter dem 25. August ein päpstliches Breve an den Cardinal Cajetan, worin es hieß: „Lu-

ther sey zur Verantwortung nach Rom vorgeladen, habe auch von dem Bischof von Ascoli ein Vermahnungsschreiben erhalten. Weil er aber die päpstliche Güte mißbrauche, immer tollkühner werde, und in seiner Ketzerei beharre; so solle Cajetan nach Empfang dieses Schreibens, da die Sache notorisch sey und keine Entschuldigung zulasse, Luther auch von dem genannten Bischof schon für einen Ketzer erklärt sey, ohne weitere Verzögerung ihn vor sich zu erscheinen zwingen und dabei den Arm des Kaiser und aller geistlichen und weltlichen Fürsten zu Hülfe rufen, sobald er ihn aber in sicheres Gewahrsam gebracht habe, ihn bis auf weitern Befehl verwahren, um ihn vor den apostolischen Stuhl stellen zu können. Stelle sich Luther freiwillig, bitte wegen seiner Tollkühnheit um Verzeihung und zeige wahre Buße, so solle der Cardinal die Macht haben, ihn in die Gemeinschaft der heiligen Mutter Kirche wieder aufzunehmen. Wenn er aber hartnäckig bleibe, den weltlichen Arm verachte und nicht zu erlangen sey; so solle er mit Allen, die ihm anhängen, als Ketzer, Verbannte, Verfluchte, Vermaledeiete öffentlich ausgerufen und angeschlagen werden, alle geistliche und weltliche Mächte (mit Ausnahme des Kaisers) sollten unter Androhung des Bannes aufgefordert werden, ihn und seinen Anhang gefangen zu nehmen und auszuliefern, wenn sie ihm aber heimlich oder öffentlich Vorschub leisteten, so sollten ihre Städte oder Länder, so lange Luther dort sey, mit dem Kircheninterdict belegt werden, die Geistlichen sollten aller ihrer Kirchen, Klöster und anderer geistlichen Güter und Einkommens beraubt, auch ihrer Lehngüter entsetzt, die Weltlichen ehrlos, des christlichen Begräbnisses und aller Lehngüter beraubt werden, und keinerlei Ausnahme oder Privilegium könne dagegen eingewendet werden. Denen, die sich gehorsam bezeigten, könne der Cardinal vollkommenen Ablaß oder irgend eine andere Gnade oder Vergeltung verleihen ***).

Zugleich schrieb der Papst an den Kurfürsten: Das

Kind der Bosheit, Martin Luther, rühme sich, als ob er unter seinem, des Kurfürsten, Schutz, keines Menschen Gewalt noch Strafe fürchte. Nun wisse man zwar, daß dem nicht also sey, doch aber werde der Kurfürst ermahnt, sich nicht allein von aller Schuld, die nicht auf ihm laste, sondern auch von dem Scheine der Schuld frei zu erhalten. Und da jetzt Luther zur Verantwortung vor den Legaten, dem die Sache übergeben sey, gefordert werde, so möge der Kurfürst Sorge tragen und bewirken, daß Martin Luther an die Gewalt und das Urtheil des heiligen Stuhls, wie es der genannte Legat von ihm fordern werde, überliefert werde.

Luther war von Johann Lange durch den Grafen Albrecht von Mansfeld gewarnt worden, nicht aus Wittenberg zu gehen, denn es würde ihm von etlichen Großen nachgestellt, um ihn zu erdrosseln oder zu ertränken; aber er sagte, er sey sich nichts bewußt, als daß er die reine Theologie lehre und habe längst gewußt, seine Predigt würde den heiligen Juden ein Aergerniß und den weisen Griechen eine Thorheit seyn. Und so zog er denn im September zu Fuß nach Augsburg, und kam am 28. nach Weimar, wo er eine Nacht im Kloster blieb, und Tags darauf, am Michaelisfeste, eine Predigt in der Schloßkirche hielt, in welcher er vorzüglich die Worte behandelte: Wer der Größte seyn will im Himmelreich rc. und unter Anderm die Bischöfe strafte, welche in Knechtsgestalt einhergehen sollten, statt dessen aber sich wie der Antichrist in den Tempel Gottes setzten und die empfangene Gewalt nun zu ihrem Vortheil an sich rissen und für einen Raub hielten. — Als daselbst der Provisor der Mönche, Johann Kestner, aus Mitleiden sagte: „O lieber Herr Doctor, die Wahlen [Welschen] sind bei Gott gelehrte Leute. Ich habe Sorg, ihr werdet eure Sachen vor ihnen nicht erhalten können; sie werden euch darob verbrennen!“ so antwortete Luther: „Mit Nesseln ging es hin; aber mit Feuer wär es zu heiß.

Lieber Freund, bitt unsern lieben Herr Gott im Himmel mit einem Vater Unser für mich und sein liebes Kind Christum, deß meine Sache ist, daß er dem wolle gnädig seyn. Erhält er nur dem die Sache; so ist sie mir schon erhalten: will ers aber dem nicht erhalten; so werd ichs ihm auch nicht erhalten, so muß er die Schand tragen." — Vom Kurfürsten mit viel gnädigen Vorschriften [Empfehlungsbriefen] und Zehrung aus Weimar abgefertigt, machte Luther den ganzen Weg zu Fuß bis drei Meilen vor Augsburg, wo er von einem heftigen Magenleiden befallen, sich auf einen Wagen setzte, und so in einer geborgten Kutte, die Dr. Wenzel Link gehörte, am 7. October in Augsburg im Augustinerkloster ankam. Gleich am ersten Tage schickte er Link und einen Andern an den Legaten und ließ ihm melden, daß er da sey. Als dieß der Cardinal gehört hatte, schickte er seinen Orator nebst zwei Dienern, Luther solle zu ihm kommen, und ließ ihm alle Gnade zusagen. Er antwortete: Ja, er wolle kommen. Aber die Rathsherren [Auerbach, Langenmantel, Peutinger] sagten, er solle nicht zu ihm gehen, er hätte kein Geleit, man dürfe den Welschen nicht glauben. Der Kurfürst hatte nämlich Luthern an den Rath empfohlen, daß sie gute Acht auf ihn haben sollten, daß ihm nichts widerführe. Das thaten sie nun auch treulich, und Langenmantel sagte namentlich: Weil der Kurfürst ihnen geschrieben hätte, so sollte er ihnen auch gehorsam seyn und thun, was sie ihm hießen, und nicht ohne Weiteres zum Cardinal gehn. Denn sie wußten, daß er insgeheim sehr erbittert gegen ihn war, wie er sich auch äußerlich stellen mochte. Sie suchten ihm daher frei Geleit vom Kaiser zu verschaffen, das währete aber wohl drei Tage, denn der Kaiser war nicht in Augsburg, sondern auf die Jagd gezogen und es lagen nur seine Räthe da. Inmittelst kamen des Cardinals Diener alle Tage und sagten: „Der Cardinal läßt euch alle Gnade anbieten, warum fürchte

ihr euch? Er ist ein sehr leutseliger Vater." Aber ein Anderer sagte zu ihm ins Ohr: „Glaube es nicht, er hält keinen Glauben."

Am 9. schickte der Orator des Markgraf von Montferrat, Urbanus, zu Luthern und ließ ihm sagen, er solle nicht zum Legaten gehn, bis er zuvor mit ihm gesprochen hätte. Er kam dann auch zu Luthern, nach Aller Meinung vom Legaten selbst angestellt, und drang mit vielen Worten und, wie er sagte, mit den heilsamsten Rathschlägen, in ihn, er solle ganz einfach dem Legaten beistimmen, zur Kirche zurückkehren und seine Irrthümer widerrufen. Er widerrieth auch gar sehr, daß Luther sich verantworten solle und sprach: „Wollt ihr denn ein Rennen machen?" Luther: „Wenn ich kann belehrt werden, daß ich etwas Anders gesagt habe, als es die heilige römische Kirche versteht, so will ich mich alsbald selbst verurtheilen und widerrufen." — „Hei, hei, wiederholte er, ihr wollt ein Rennen machen." Hierauf brachte er die unsinnigsten Behauptungen vor, und gestand frei, man könne falsche Sätze predigen, wenn sie nur Gewinn brächten und die Kasse füllten. Ingleichen, über des Papstes Gewalt dürfe man nicht disputiren, sondern müsse sie so hoch stellen, daß er Alles, auch in Glaubenssachen, durch seinen bloßen Befehl abschaffen könne. — Am dritten Tage kam er wieder und warf Luthern vor, warum er nicht zum Cardinal komme, der ihn doch ganz gütig erwarte? Luther antwortete: „Er müsse dem Rath der rechtschaffenen Männer folgen, denen er vom Kurfürsten empfohlen sey, und die alle der Meinung wären, er solle ohne kaiserliches Geleit nicht hin gehen, sobald dieß aber eingegangen sey, werde er gleich kommen. Hierüber wurde Urbanus entrüstet und sprach: „Meinst du denn, der Kurfürst werde dir zu lieb seine Länder in die Schanze schlagen." — Luther: „Das verlange ich ganz und gar nicht." — Urbanus: „Wo willst du dann bleiben." — Luther: „Unter dem Himmel." — Urbanus: „Wenn du den Papst und die

Cardinäle in deiner Gewalt hättest, was wolltest du mit ihnen vornehmen?" — Luther: „Ich wollte ihnen allen Respect und Ehre beweisen." — Darauf biß Urbanus nach italienischer Art in den Finger und sagte: Hm, ha ha; ging davon und kam nicht wieder. Man sagte damals auch zu Luther: Es wäre doch nur um sechs Buchstaben zu thun **REVOCA** [d. i. widerrufe!], es hätte keine Noth; aber dieser meinte, es wären theure Buchstaben gewesen, und wäre nicht dazu gekommen: revoca, sondern **OCCIDE** [d. i. tödte!].

So wartete denn Luther auf das kaiserliche Geleit, welches ihm Montag den 11. zugestellt wurde. Darauf ging er am Dienstage zu dem Legaten und nahm mit sich seinen Wirth, den Prior zu St. Annen †) zu Augsburg und von dessen Brüdern zwei, auch Dr. Wenzeslaus Link und noch einen andern Bruder seines Ordens. Als er nun zu dem Legaten gekommen war, fand er bei ihm den Nuntius Apostolicus und Urbanus. Sie hatten ihn aber zuvor fein unterwiesen, wie er sich halten sollte. Er fiel daher vor dem Legaten aufs Angesicht nieder. Dieser hieß ihn wieder aufstehn. Da drängten sich die Welschen sehr um Dr. Martinus und ein Jeglicher wollte ihn sehen, und es kamen darüber ihrer viele in die Kammer. Als Luther nun wieder aufgestanden war und weder der Cardinal noch Jemand anders redete, achtete er, solches Stillschweigen bedeute, ihm gebühre zu reden, und sagte darum ungefähr also: „Ehrwürdiger Vater, auf päpstlicher Heiligkeit Citation und meines gnädigsten Herrn, des Kurfürsten zu Sachsen Erforderung, bin ich als ein gehorsamer, unterthäniger Sohn der heiligen christlichen Kirche erschienen und bekenne, daß ich diese und diese Disputationssätze habe lassen ausgehen. Und bin in Gehorsam erbötig und willig zu hören, was man mich beschuldigt, auch so ich geirret hätte, mich eines Bessern unterweisen zu lassen. „Hierauf redete ihn der Legat sehr väterlich und gnädig an und legte ihm

sogleich drei Puncte vor, nach dem Befehl des Papstes, wie er sagte, (denn die Bitte, ihm ein Exemplar des Breve zu geben, schlug er ihm ab): 1) Daß er in sich gehn und seine Irrthümer widerrufen solle, 2) daß er versprechen solle, in Zukunft davon abzustehen, und 3) daß er sich alles Andern enthalten solle, wodurch Verwirrung in die Kirche kommen könne. — „Und zuvor, sprach er, sollst du einen Widerspruch thun in nachfolgenden zwei Artikeln: Zum ersten, daß du sagest oder setzest, daß der Schatz des Ablasses nicht soll seyn das Verdienst oder das Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Zum Andern, daß du setzest, daß ein Mensch, der das hochwürdige Abendmal empfangen will, müsse den Glauben eigentlich haben.“

Den ersten Artikel wollte der Legat mit einer einzigen **Extravagans in Clementinis** [einer Abtheilung der päpstlichen Decretalien] verlegen und gab vor, als sollte das Leiden unsers lieben Herren Jesu Christi und der Ablaß ein Ding seyn. Luther zeigte in seiner Antwort an, daß der Extravaganten wohl zwei seyen, eine des Papstes **Clementis IV.**, die andere des Papstes **Sixti IV.** gleiches Lauts, er wisse sie wohl, habe sie beide gelesen. Denn der Legat hatte gesagt, wie er so kühn wäre, daß er, solche **Extravagans** ungelesen, dürfte anders schreiben, denn sie in sich hielte. Nachher kam die Disputation so weit, daß Luther sagte: Er halte derselben Extravaganten keine für genugsame Beweisung so großer Sachen, denn sie verkehreten die heilige Schrift und führeten sie nicht recht an. — Da sagte der Legat: Der Papst habe aller Dinge Macht und Gewalt. — Luther antwortete: **Salva Scriptura**, das ist, ja es ist wahr, doch sofern, daß die heilige Schrift vom Papste nicht zerrissen würde. — Darüber hatte der Legat sein Gespött und sagte: **Salva Scriptura!** Der Papst, weißt du das nicht, daß er auch über das **Concilium** [ist], denn er neulich das **Concilium**

zu Basel gestraft und damnirt?" — Luther: „Es hat aber die Universität zu Paris davon appellirt." — Der Legat: „Die von Paris werden ihre Strafe wohl darum nehmen."

Von dem andern Artikel: „Ein Mensch, der zum heiligen Sacrament gehet, müßte glauben, daß er die Gnade, so ihm im Sacrament angeboten wird, erlange," sagte der Legat, diese Lehre wäre der heiligen Schrift und rechter Lehre der römischen christlichen Kirche entgegen. Luther antwortete, daß er in diesem Artikel nicht wollte noch könnte weichen. — Der Legat: „Du wollest oder wollest nicht, so mußt du ihn heute widerrufen, oder ich will um dieses einigen Artikels willen alle deine Lehre verwerfen und verdammen." Und da Luther etliche Sprüche aus der heiligen Schrift anführte, hatte der Legat sein Gespött darüber und sagte: **Loquitur de fide generali** [d. i. er redet von dem Glauben im Allgemeinen,] was aber Luther verneinte.

So viel wurde den ersten Tag ausgerichtet, denn Luther bat um einen Tag Bedenkzeit und ging also davon, „weil — schrieb er nachher an den Kurfürsten — ich sahe, daß es meines Thuns nicht seyn wollte, mit Worten die Sache auszuführen, weil er anstatt des Papstes da saß und wollte, daß ich mir Alles, was er redete, sollte gefallen lassen und Ja dazu sagen; dagegen, was ich darwider aufbrachte, ward mit Zischen, Rauschen und Getümmel verlachet und verachtet, ob ich gleich die heilige Schrift anführte. — — Kurz, seine väterliche Güte, so er E. K. F. G. gegen mich zu üben oftmals verheißen hat, bestand darin, daß ich entweder Gewalt leiden oder widerrufen müßte, denn er sagte, er wollte mit mir nicht disputiren. Darum war der beßte Rath, schriftlich zu antworten, welches Mittel den Unterdrückten doch diesen Trost läßt, daß auch Andere davon urtheilen und richten können, und dem, so sonst mit Geschrei das Feld behält,

etwa das Gewissen gerührt und eine Furcht eingejagt wird."

Als Luther von dieser ersten Handlung wieder in seine Herberge kam, fand er den Vicarius Dr. Staupitz, welcher indeß gen Augsburg gekommen war ††), und dieser hielt es für gut, wenn man von dem Legaten könne erlangen, daß Luther ihm seine Antwort schriftlich zustellte.

Am andern Tage (Mittwoch den 13. October) kam Luther wieder zum Legaten und mit ihm Dr. Staupitz, drei kaiserliche Räthe und der kursächsische Ritter von Feilitzsch, und protestirte in Beiseyn eines Notars, den er mitgebracht hatte, dermaaßen: „Er sey sich nicht bewußt, etwas gesagt zu haben, was gegen die heilige Schrift, die Kirchenväter, oder die päpstlichen Decretalen, oder die gesunde Vernunft sey; doch er sey ein Mensch, der irren könne und habe sich daher unterworfen, unterwerfe sich auch noch dem Urtheil und der rechtmäßigen Entscheidung der Kirche und Aller, die es besser wüßten. Zum Ueberfluß erbiete er sich auch für seine Person, hier oder anderwärts, auch öffentlich Rechenschaft über das, was er gesagt, zu geben. Und wenn dieß dem Legaten nicht gefalle, so sey er bereit, auf dessen Einwürfe, wenn er welche gegen ihn aufstellen wolle, schriftlich zu antworten und darüber das Urtheil der Universitäten Basel, Freiburg, Löwen und auch der zu Paris zu hören."

Aber der Legat sagte, es bedürfe der Protestation nicht, und fing wieder an, Luthern zu ermahnen, er möge in sich gehn, und die Wahrheit anerkennen, er, der Cardinal, wolle ihn mit der Kirche und dem Papste wieder aussöhnen. Als aber Luther schriftlich, nicht mündlich zu antworten versprach und bat, es sey Tags zuvor schon genug mit ihm gestritten worden, ergriff der Legat dieses Wort und sagte lachend: „Mein Sohn, ich habe nicht mit dir gestritten, sondern dich ermahnen und mit Rücksicht auf den durchlauchtigsten Fürsten Friedrich väterlich und gnädig hö-

ren wollen." Als Luther hierauf schwieg, trat Staupitz auf, und bat, ihn schriftlich zu hören, was denn endlich auch mit Mühe erlangt wurde.

Am dritten Tage erschien Luther wieder vor dem Legaten und übergab ihm in Gegenwart des Ritter Philipp von Feilitzsch und des Dr. Johann Rühel, die in Auftrag des Kurfürsten dabei waren, die schriftliche Antwort auf die zwei vorgeworfenen Puncte.

In dieser Antwort sagt er zum ersten Punct: Die Decretalen irreten oftmals und wären wider die heilige Schrift und christliche Liebe. St. Peter, da er nicht richtig wandelte nach der Wahrheit des Evangelii, sey von St. Paulus gestraft worden. Gal. 2. Darum sey es kein Wunder, wenn sein Nachfolger auch in einer Sache irrete. Es seyen auch viele frühere Decretalen durch spätere berichtigt worden, und Panormitanus sage, in Sachen des Glaubens sey nicht blos ein allgemeines Concil, sondern jeder Gläubige über den Papst, sobald er bessere Auctorität und besseren Grund für sich habe. Er [Luther] sey nicht so unbesonnen, wegen einer einzigen dunkeln und zweideutigen Decretale des Papstes, der ein Mensch sey, so viele und so wichtige ganz klare Zeugnisse der heiligen Schrift aufzugeben; doch wolle er auch versuchen, seine Sätze und die Extravaganz in Uebereinstimmung zu bringen, so daß beide in Wahrheit beständen. — Nachdem er dieß mit sieben Gründen gethan, schließt er, daß die Extravaganz für ihn und wider die Meinung des hochwürdigen Herrn Cardinals sey, daß seine 58. These also noch fest stehe, daß die Verdienste Christi nicht seyen der Schatz des Ablasses, sondern daß sie ihn erworben hätten. Jedoch es stehe ihm nicht zu, die päpstlichen Canones auszulegen, sondern, wenn er höre, daß der Papst andere Meinung darüber habe, so wolle er sich derselben unterwerfen.

In Ansehung des zweiten Einwurfes beweist Luther mit vielen Stellen der heiligen Schrift sowohl überhaupt,

daß der Mensch nur gerecht werde durch den Glauben an Gott, als insonderheit, daß man nur allein durch den Glauben an die Worte Christi geschickt werde, das Sacrament zu empfangen, und schließt: „Darum bitte ich demüthiglich, hochwürdigster Vater in Christo, mit meinem Gewissen Mitleid zu haben und mir ein Licht zu zeigen, wie ich dieß könne anders verstehen, nicht aber mich zu zwingen, etwas zu widerrufen, dem mein Gewissen beizutreten mich nöthigt. So lange diese Beweisstellen noch fest stehen, kann ich nichts anders thun, denn ich weiß, man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen."

Der Legat warf aber diese Schrift bei Seite, ohne sie zu beachten und schrie von Neuem, Luther solle widerrufen und hielt eine lange Rede, die auf des Thomas [von Aquino] Meinungen sich stützte, und meinte Luthern damit überwunden und gestillt zu haben. Dieser versuchte wohl zehnmal zu reden, aber eben so oft donnerte der Cardinal von Neuem los. Endlich fing Luther auch an zu schreien und sagte: „Wenn es bewiesen werden kann, daß die Extravaganz behauptet, die Verdienste Christi seyen der Schatz des Ablasses, so will ich widerrufen!" — Da erhob der Legat ein großes Gelächter, ergriff geschwind das Buch und las hastig und athemlos, bis er dahin kam, wo es heißt, daß Christus durch sein Leiden den Schatz e r w o r b e n habe u. s. w. Hier fiel Luther ein und sprach: „Wohlan, hochwürdigster Vater, erwäget wohl das Wort „erworben." Wenn Christus durch seine Verdienste den Schatz erworben hat, so sind also nicht die Verdienste der Schatz, sondern das, was die Verdienste verdient haben, daß heißt die Schlüssel der Kirche. Also ist der Satz richtig." Hierüber wurde der Legat plötzlich bestürzt und da er es doch nicht scheinen wollte, so ging er mit Gewalt zu etwas Anderem über und suchte dieß klüglich in Vergessenheit zu bringen; aber Luther brach, die Ehrerbietung bei Seite setzend, heftig aus: „Meinet nur nicht, daß wir

Deutsche die Grammatik nicht verstehen. Etwas Anderes ist es, ein Schatz seyn, etwas Anderes, einen Schatz erwerben.“ Da stand der Legat auf und sagte: „Geh, und komm mir nicht wieder unter die Augen, es sey denn, daß du widerrufest.“ So ging Luther von dem Cardinal hinweg.

Nachmittags ließ dieser Staupitzen rufen und verhandelte mit ihm darüber, daß er Luthern zu einem Widerruf bewegen sollte. Staupitz sagte, er vermöge es nicht zu thun, denn Luther sey ihm in der heiligen Schrift viel zu gelehrt. Er that es endlich †††), aber als Luther ihn bat, er solle ihm die angeführten Schriftstellen anders erklären, sagte er, das könne er nicht. Er sagte damals auch selbst zu Luther: „Sey eingedenk, lieber Bruder, daß du das im Namen Jesu angefangen hast.“

Der Cardinal war mit Staupitz endlich übereingekommen, Luthern Artikel zu überreichen, was er widerrufen und halten sollte. Als dieser aber weder die Artikel, noch sonst eine Nachricht erhielt, schickte er **Dr.** Link an den Cardinal, mit der Bitte: „Die Sache nochmals gnädig und väterlich hinzulegen.“ Dieser erbot sich abermals freundlich und sagte unter Andern: Er halte **Dr.** Martinum nicht mehr für einen Ketzer, er wolle ihn auch dießmal nicht bannen, ihm komme denn weiter Befehl von Rom, denn er habe des **Dr.** Martinus Antwort dem Papst durch eine eigne Post zugeschickt. Item, wenn **Dr.** Martinus allein den Artikel, den Ablaß belangend, widerrufen wollte, so wäre die Sache ganz schlecht [einfach], denn der andere Artikel, den Glauben in Sacramenten betreffend, könnte wohl Deutung oder Lenkung erleiden. Da dieß **Dr.** Staupitz hörte, sagte er: Es wäre etwas werth, daß **Dr.** Wenzeslaus einen Notarien und Zeugen bei diesem gefährlichen Wort, vom Glauben geredet, gehabt hätte, denn es erscheine klärlich daraus, daß Rom mehr das Geld, dann den heiligen Glauben und die Seligkeit suche.

Inzwischen wurde von vielen vornehmen verständigen Leuten gerathen und beschlossen, Dr. Staupitz und Dr. Link sollten wieder davon ziehen und den Welschen in keine Weise vertrauen. Also reisten beide auf einen Tag, ein Jeder auf einer besondern Straße, nach Nürnberg.

Luther wartete den ganzen Sonnabend und erhielt keinen Bescheid, eben so auch den folgenden Sonntag. An diesem Tage schickte er durch den Prior von Pomesau ein sehr demüthiges Schreiben an den Cardinal, worin er bekennt: Er sey, wenn auch aufs Aeußerste dazu gereizt, doch zu unbescheiden, heftig und unehrerbietig gegen den Papst gewesen, er hätte diese Sache sollen mit mehr Bescheidenheit behandeln und nicht den Thoren nach ihrer Thorheit antworten, wolle auch künftig anders seyn und reden, ja diese Materie vom Ablaß ganz ruhen lassen, wenn nur denen, die ihn aufgereizt hätten, auch Stillschweigen auferlegt würde. Uebrigens wolle er gar gern Alles widerrufen, wenn es nur irgend wie sein Gewissen zuließe, denn auf Niemandes Geheiß und Rath, noch Jemand zu Gefallen dürfe er etwas wider sein Gewissen sagen oder thun. Es bleibe nur das Eine übrig, daß er eines Besseren belehrt würde; er begehre nichts, als die Kirche zu hören und ihr zu folgen.

Als auch auf diesen Brief nichts erfolgte, schrieb Luther Montags den 18. October abermals: Er sey sich bewußt, nichts unterlassen zu haben, was einem gehorsamen Sohn der Kirche zukomme; er wolle und könne nun aber die Zeit nicht fruchtlos hinbringen, es fehlten ihm die Zehrungskosten und er sey den Carmelitern ohnehin schon zu lange zur Last gefallen, auch habe ihm ja der Cardinal mündlich gesagt, er solle nicht wieder vor sein Angesicht kommen, wenn er nicht widerrufen wolle, er müsse daher fortgehen. Es sey ihm zwar gerathen worden, von dem Cardinal oder vielmehr a sanctissimo Domino nostro Leone X. male informato ad melius infor-

mandum [d. h. von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst] zu appelliren; indeß, wenn es auf ihn ankäme, so würde er nicht appellirt haben, da er ja schon Alles auf das Erkenntniß der Kirche gestellt habe und deren Urtheil erwarte. Kirchenstrafen habe er nicht verdient und nicht zu fürchten; auch sey er durch Gottes Gnade dahin gekommen, daß er sich weniger vor den Strafen, als vor Irrthümern und irriger Meinung in Glaubenssachen fürchte, da er wisse, daß die Strafe nichts schade, ja nur nütze, wenn er den Glauben und die Wahrheit auf seiner Seite habe. — Der Cardinal möge ihm diese seine Abreise und Appellation bei dem Papste zum Besten deuten, da er der Nothwendigkeit und dem Rath seiner Freunde nachgegeben habe. Denn er habe gegen den Grund nichts anführen können, da sie gesagt hätten: „Was willst du denn widerrufen? willst du denn durch deinen Widerruf uns ein Glaubensgesetz auflegen? Die Kirche mag erst verdammen, wenn etwas zu verdammen ist; und du magst dann ihrem Urtheil folgen, nicht aber sie dem deinigen.“ So sey er überwunden worden.

Luther blieb den Montag und auch den Dienstag, da ward aber ihm und allen seinen Freunden das Stillschweigen bedenklich. Darum, weil er Gewalt fürchtete, ließ er seine Appellation zurück und machte sich (den 20. October) aus Augsburg fort. Staupitz hatte ihm ein Pferd verschafft, der Rath gab ihm einen alten Ausreiter mit, der die Wege wußte, und Langemantel half ihm des Nachts durch ein kleines Pförtchen aus der Stadt. Da ritt er ohne Hosen, Stiefeln, Sporn und Schwert den ersten Tag acht Meilen, und wie er des Abends in die Herberge kam, war er so müde, daß er, da er im Stalle abstieg, nicht stehen konnte und stracks in die Streue fiel. In Gräfenthal erwischte ihn Graf Albrecht von Mansfeld, der lachte über seine Reiterei und Luther mußte sein Gast seyn.

Zwei Tage nach Luthers Abreise wurde seine Appellation in Gegenwart des Notars Gall Künigender von Herbrachtingen und mehrerer Zeugen an ein Thor des Domes zu Augsburg angeschlagen ††††).

Quellen: Petri Bembi epp. lib. XVI. n. 18. in L. W. Hall. A. Th. 15. S. 523. — Seckend. p. 41. — L. Br. Nr. 74. 75. 78. 73. 80. 81. 95. 84. 282. 86. 87. — Sermo de virtute excommunicationis bei Löscher II. Kap. 9. — W. Th. 17. S. 169. 171. 172. — Staupitzens Br. an Spalatin deutsch in Spangenbergs Adelsspiegel Th. 2. Fol. 89. — Dess. Br. an Luth. bei Löscher II. Kap. 11. — Das päpstl. Breve rc. ebendas. u. W. Th. 17. S. 173. 74. — Mykonius S. 30. 31. — Spalatin, Annales. S. 5. — Die die Acta Augustana betreff. SS. bei Löscher II. Kap. 11. — W. Th. 17. Abth. III., wo auch die meisten der oben angeführten Briefe abgedruckt sind.

Anmerk. *) L. meint offenbar seine geistlichen Anfechtungen, die Niemand so kannte, als gerade Staupitz. — **) Dieser L'n. ungünstige Brief läßt sich bei einem Politiker wohl mit der oben (S. 64.) angeführten Aeußerung gegen Pfeffinger vereinigen. — ***) Dieses harte päpstl. Breve, worin Luther verdammt wurde, ehe nur die Frist abgelaufen war, innerhalb welcher er in Rom erscheinen u. gehört werden sollte, wurde ihm erst auf der Rückreise von Augsburg in Nürnberg mitgetheilt. Er gab es später mit einer scharfen Glosse selbst in den Druck. W. Th. 17. S. 176. — †) Johann Frosch, der bald darauf Doctor in Wittenberg wurde, war Prior des Carmeliterklosters, wohin sich L. bald nach seiner Ankunft aus dem Augustinerkloster begeben hatte. — ††) Staupitz hatte versprochen, bei dem Verhör zugegen zu seyn und L. hatte gleich nach seiner Ankunft einen Boten nach Salzburg an ihn abgeschickt. — †††) Um L'n. nicht vermittelst des Ordensgehorsams zu etwas zwingen zu müssen, hatte Staupitz die Vorsicht gebraucht, ihn schon zuvor vom Ordensgehorsam los zu sprechen. Seckend. p. 47. — ††††) Die Verhandlungen zu Augsburg, welche in diesem Kap. aus den verschiedenen Berichten, wie der Verfasser hofft, übersichtlich und deutlich zusammengestellt sind, sind in diesen Berichten zwar im Wesentlichen ganz übereinstimmend erzählt, dagegen stellt sich in Nebendingen natürlich auch mitunter eine Verschiedenheit heraus, und es läßt sich namentlich nicht mit Bestimmtheit behaupten, bei welcher Gelegenheit diese oder jene Aeußerung gefallen sey. Dem oft erwähnten, von Mykonius S. 73. berichteten Worte Cajetans: Ego nolo amplius cum hac bestia loqui; habet enim profundos oculos et mirabiles speculationes in capite suo, wußte der Verf. z. B. mit Wahrscheinlichkeit keinen Platz anzuweisen.

Kap. 6. Bedrängnisse und Fortschritte in Folge der Augsburger Verhandlungen.

Am 31. October war Luther gesund wieder in Wittenberg eingetroffen, ohne jedoch zu wissen, wie lange er daselbst würde bleiben können. Er war aber voll Freude und Friede und wunderte sich, wie so viele und große Männer diese seine Anfechtung für etwas Besonderes halten könnten. Das apostolische (oder, wie er sagte, diabolische) Breve [s. S. 90.] war ihm in Nürnberg mitgetheilt worden, er hielt es aber für unmöglich, daß es könne vom Papste ausgegangen seyn, sondern meinte, es habe ihn irgend ein Bösewicht unter des Papstes Namen mit einem solchen Decrete in Furcht jagen wollen. Er beschloß bei Bekanntmachung der Augsburger Verhandlungen *) eine theologische Glosse zu diesem Breve herauszugeben (s. Kapitel 5. Anmerk. ***)), ja er ging schon mit einer Appellation an ein allgemeines Concil um.

Inzwischen hatte der Cardinal Cajetan unter dem 25. October an den Kurfürsten geschrieben, die Verhandlungen mit Luther erzählt, sich sehr über ihn und seine Anhänger beschwert und zum Schlusse gesagt: „In dieser Sache will ich drei Puncte als gewiß versichern. Erstlich, was Bruder Martin in seinen Sätzen sagt, sagt er disputationsweise, aber in den von ihm geschriebenen Sermonen ist es behauptungsweise und gewiß gestellt und, wie man sagt, in gemeinem Deutsch, bekräftigt. Das ist aber theils gegen die Lehre des apostolischen Stuhls, theils aber verdammungswürdig. Und Ew. Durchlaucht kann mir glauben, denn ich rede wahr und aus genauer Kenntniß und nicht aus bloßer Meinung. Zum Andern bitte und ermahne ich, Ew. Durchlaucht wolle Ihre Ehre und Gewissen bedenken und Bruder Martinum entweder nach Rom schicken oder aus Ihrem Lande jagen, weil er seinen Irr-

thum auf väterlichem Wege nicht erkennen und mit der allgemeinen Kirche nicht übereinstimmen will. Zuletzt möge Ew. Durchlaucht wissen, daß diese große und verderbliche Sache nicht lange hin hängen könne, denn in Rom werden sie sie verfolgen, wenn ich meine Hände gewaschen habe." Und in der eigenhändigen Nachschrift: „Wiederholt bitte ich, Ew. Durchlaucht wollen sich nicht von denen betrügen lassen, die da sagen: Bruder Martins Sätze enthalten nichts Böses, und wollen um eines armseligen Mönchs willen doch ja keinen Schandflecken auf Ihren und Ihrer Vorfahren rühmlichen Namen bringen."

Diesen Brief empfing der Kurfürst erst den 19. November. Er ließ ihn Luthern vorlegen und dieser antwortete in einem ausführlichen Schreiben an den Kurfürsten, indem er es als die beste Gelegenheit ansah, seine ganze Sache darzulegen. Er erzählt ebenfalls den ganzen Hergang, indem er dem Schreiben des Cardinals Schritt vor Schritt folgt und sich dagegen vertheidigt. Gegen den Schluß hin sagt er: „Aber das kann ich nicht leiden, daß er aus dem weisesten und scharfsinnigsten Fürsten einen Pilatus zu machen gedenkt. Denn als die Juden Christum vor Pilatus gestellt hatten, und er sie fragte, was sie für eine Klage brächten oder was denn dieser Mensch Uebels gethan hätte, sagten sie: Wenn dieser nicht ein Uebelthäter wäre, so hätten wir ihn dir nicht überantwortet. So auch hier der Hochwürdige Herr Legat, da er mit vielen gehässigen Worten den Bruder Martinus beim Fürsten angebracht hat, und der Fürst fragen könnte: Was hat denn der arme Bruder gethan? antwortet er: „„Ew. Durchlaucht kann mir glauben, denn ich rede wahr und aus genauer Kenntniß, nicht aus bloßer Meinung."" Ich will darauf an des Fürsten Stelle antworten: Wohlan, laß mich diese deine genaue Kenntniß wissen, setze sie schriftlich auf, scheue die Oeffentlichkeit und das Licht nicht. Wenn das geschehen ist, dann will ich den Bruder Martin nach Rom

schicken, ja ich will ihn selbst fangen und tödten, dann sorge ich für meine Ehre und mein Gewissen und bringe auf meinen rühmlichen Namen keinen Schandfleck. Weil aber jene gewisse Kenntniß das Licht fliehet und nur durch die Stimme sich kund giebt, will ich nicht auf die Finsterniß vertrauen, da auch das Licht nicht einmal sicher genug ist. So würde ich antworten, Durchlauchtigster Fürst, aber Eure Weisheit bedarf keines Lehrers noch Rathgebers." Er fordert sodann den Kurfürsten auf, er möge selbst urtheilen, was er weiter hätte thun sollen, da er erschienen sey und sich zu Allem erboten habe. Er sehe nicht, daß er etwas unterlassen habe, als die sechs Buchstaben **REVOCO.** Sodann fährt er fort: „Uebrigens mögen sie verdammen, lehren, auslegen, entweder der Hochwürdige Herr Legat, oder auch der oberste Bischof selbst, aber sie mögen nur nicht blos sagen: Du hast geirrt, redest übel, sondern sie mögen den Irrthum schriftlich anzeigen, das übel Geredete beweisen, den Grund, den sie haben, angeben, die von mir angeführten Schriftstellen widerlegen, sie mögen lehren, wie sie rühmen, daß sie es mit Worten gethan haben, sie mögen mich unterrichten, der ich belehrt zu werden begehre, bitte, will und erwarte, was mir auch ein Türke nicht verweigern würde. Wenn ich sehn werde, daß es anders zu verstehn ist, als ich es verstanden habe, und dann doch nicht widerrufen und mich selbst verdammen werde, so möge, Durchlauchtigster Fürst, Eure Hoheit der erste seyn, der mich verfolge, mich forttreibe, die Glieder unserer Universität mögen über mich herfallen, ja ich rufe auch Himmel und Erde wider mich auf und selbst mein Herr Jesus Christus mag mich verderben. Auch ich rede aus gewisser Kenntniß und nicht aus bloßer Meinung. Ich will nicht, daß mir mein Herr und Gott selbst, noch irgend eine Creatur Gottes gnädig sey, wenn ich eines Bessern belehrt werde und doch nicht folge." Und weiter: „Ew. Durchlaucht wolle Ihre Ehre und Gewissen bedenken

und mich nicht nach Rom schicken, da es unmöglich ist, daß ich daselbst sicher sey. Das hieße auch Ew. Durchlaucht nichts anders befehlen, als Christenblut vergießen und ein Mörder werden, da der oberste Bischof dort selbst nicht sicher lebt. Sie haben Papier und Federn und Dinte in Rom und unzählige Notarien, es wird leicht seyn, zu Papier zu bringen, worin und warum ich geirrt habe. Ich kann mit leichtern Unkosten abwesend durch Briefe belehrt, als gegenwärtig durch Nachstellungen umgebracht werden." Das Eine, sagte er dann noch weiter, thue ihm von tiefstem Herzen leid, daß der Legat in seinem Schreiben den Kurfürsten böslich angreife, als ob er, Luther, bei dem, was er vornehme, auf dessen Macht sich stütze und weist nach, daß derselbe von seiner Disputation zuvor gar nichts gewußt habe. Endlich sagt er: „Darum, damit Ew. Durchlaucht nicht um meinetwillen etwas Uebeles zustoße, was ich am allerwenigsten wollte, siehe, so verlasse ich Ihre Lande, um hinzugehn, wohin der barmherzige Gott wolle, und will seinem göttlichen Willen mich überlassen, was auch geschehen möge. Denn nichts will ich weniger, als daß um meinetwillen irgend ein Mensch, geschweige denn Ew. Durchlaucht, in üble Meinung oder in Gefahr gerathe. Deßhalb, durchlauchtigster Fürst, grüße ich Ew. Durchlaucht ehrerbietig und sage einfach Lebewohl, ewig dankbar für alle mir erzeigten Wohlthaten. Denn, wo ich auch seyn werde, so werde ich doch Ew. Durchlaucht allezeit eingedenk seyn und für Ihre und der Ihrigen Wohlfahrt aufrichtig und dankbar beten."

Indem er diesen Brief an Spalatin übersendete, bat er diesen, zu erforschen, ob wohl der Kurfürst seinetwegen an den Papst schreiben würde, daß seine Sache in Deutschland durch Commissarien verhandelt würde. Nicht als ob er für sich große Sorge trage, denn er halte sich nicht für würdig, etwas Besonderes um der Wahrheit willen zu leiden, aber die Universität liege ihm am Herzen und die vie-

len vortrefflichen Jünglinge, welche mit einem wunderbaren Eifer auf das Studium der heiligen Schrift entbrannt seyen. Wäre er mit Gewalt unterdrückt, so stände die Thür gegen **Dr.** Karlstadt und das ganze theologische Studium offen.

Die Universität Wittenberg schrieb auch für Luther an den Churfürst, daß er sich bei dem Cardinal oder Papst für ihn verwenden möchte, damit die Artikel und Puncte seiner Irrthümer schriftlich angezeigt, auch die Gründe oder Auctoritäten beigefügt würden, aus denen er erkennen könne, daß er geirret habe.

Indessen erwartete Luther täglich den Bann aus Rom, und traf deßhalb alle Vorkehrungen, „um — schrieb er an Spalatin — wenn er käme, bereitet und gegürtet zu seyn, wie Abraham, auszugehn, ohne zu wissen wohin, oder vielmehr ganz gewiß darüber, weil Gott überall sey.“ Zu der Gemeinde sagte er in der Predigt: „Ich bin jetzt ein sehr ungewisser Prediger, wie ihr erfahren habt und bin öfters weggegangen, ohne euch gegrüßt zu haben. Wenn das etwa wieder geschehen sollte, so will ich euch Lebewohl gesagt haben für den Fall, daß ich nicht wieder käme.“ Dabei ermahnte er sie, sie sollten sich von den päpstlichen Strafen, womit man gegen ihn wüthe, nicht schrecken lassen, und dieß weder dem Papste noch irgend einem Menschen zur Last legen und ihm deßhalb übel wollen, sondern die Sache Gott befehlen und dergleichen.

Am 1. December schickte sich Luther schon zur Abreise an, als ein Brief von Spalatin kam, der ihn zurückhielt, aber noch immer war er zum Gehen wie zum Bleiben bereit. Besonders um des Verdachtes willen, als ob der Kurfürst ihm anhinge, glaubte er sich zurückziehn zu müssen; auch meinte er, wenn er bliebe, werde er nicht so frei reden und schreiben können, wenn er aber ginge, könne er Alles herausschütten und sein Leben Christo opfern. Der Kurfürst war wohl für Luthern besorgt **), hätte es aber

doch gern gesehn, wenn dieser anderswo einen sichern Ort gehabt hätte. Er ließ darüber durch Spalatin zu Lichtenburg lange mit ihm verhandeln, und als Luther erklärte, daß, wenn der Bann käme, er nicht bleiben würde, so rieth er ihm wenigstens, sich nicht so schnell nach Frankreich zu wenden.

Von Nürnberg wurde Luthern geschrieben, Karl von Miltitz sey auf dem Wege, mit den päpstlichen Breven versehen, um ihn zu fangen und dem Papste zu überliefern. Um daher nicht etwa unversehens getödtet oder von dem Bann überrascht zu werden, hielt er Alles bereit und erwartete den Willen Gottes, ließ auch eine Appellation an ein künftiges allgemeines Concil drucken, um sie, wenn er sich zurückzöge, verbreiten zu können. Der Drucker aber hatte gegen den eingegangenen Vertrag, kein Exemplar auszugeben, fast alle verkauft, ehe Luther nur eins in die Hände bekam ***). Diesem that dieß um so mehr leid, als er damals gerade den herrlichen Brief des Kurfürsten an den Cardinal Cajetan zu sehen bekommen hatte.

Dieser Brief war vom 8. December datirt und Luthers Beantwortung des Briefes vom Cardinal war beigeschlossen. Der Kurfürst schreibt: Er hätte gehofft, der Cardinal würde Luthern, den er auf sein Verlangen nach Augsburg geschickt hätte, väterlich und wohlwollend entlassen, nicht aber, ohne daß die Sache untersucht und hinlänglich besprochen sey, wie Luther sage, nur auf einen Widerruf gedrungen haben. Er habe von vielen Gelehrten in seinen Landen und anderwärts durchaus nicht erfahren können, daß Martinus Lehre gottlos, unchristlich und ketzerisch sey, mit Ausnahme Etlicher, denen seine Gelehrsamkeit um ihres Privatvortheils und Geldgewinns willen nicht anstehe. Diese wären Luthern feindlich entgegen getreten, hätten aber ihr Vorhaben gar noch nicht genug bewiesen. „Denn — fährt er hier fort — wenn wir aus sicherm Grund und Ursach erkennen sollten, daß Luthers Lehre gottlos und un=

haltbar sey, so wollten wir uns selbst sagen, was zu thun sey, ohne daß es einer Ermahnung und Erinnerung bedürfte. Denn unser Sinn, Wille und Meinung stehet ganz darauf, eines christlichen Fürsten Pflicht zu erfüllen und mit Gottes Hülfe sowohl unsere Ehre, als unser Gewissen zu bedenken. Deßhalb hätten wir in alle Wege gehofft, bei diesem Stand der Dinge nicht eine solche Drohung hören zu müssen, (nämlich daß der römische Hof diese Sache verfolgen werde und Ew. Hochwürden die Hände gewaschen habe,) oder die Forderung, Martin Luthern entweder nach Rom zu schicken oder aus unserer Herrschaft zu vertreiben, aus keinem andern Grunde, als weil er des Verbrechens der Ketzerei noch nicht überwiesen ist. Denn wenn er ausgetrieben würde, so geschähe dieß zum großen Nachtheil unserer Universität, welche bis auf diesen Tag als eine christliche bekannt ist und sowohl viel gute Lehrer als auch Schüler hat." Zum Schluß heißt es: Da Luther sich dem Urtheile etlicher Universitäten unterwerfe, auch zur Disputation an einem sichern Orte erbiete oder wenigstens seine Irrthümer schriftlich angezeigt zu sehen wünsche; so bäte auch er, der Kurfürst, darum, damit er wisse, weßhalb Luther ein Ketzer seyn solle, denn unüberführt möchte er ihn nicht für einen Ketzer halten, möchte aber auch nicht selbst in Irrthümer hineingezogen und gegen den Apostolischen Stuhl ungehorsam erfunden werden.

Luther war sehr erfreut über diesen Brief, der so fest und doch bescheiden abgefaßt war und mußte ihn immer und immer wieder lesen. Aber schon zuvor war er durch Gottes Gnade noch immer guten Muthes und je mehr seine Feinde wütheten und den Weg der Gewalt einschlugen, desto weniger ließ er sich zurückschrecken, ja er schrieb, als er die Augsburger Acta an Link überschickte: „Meine Feder geht schon mit viel größern Dingen um. Ich weiß nicht, woher mir diese Gedanken kommen. Diese Angelegenheit hat

nach meiner Meinung noch nicht einmal angefangen, geschweige denn daß die großen Herren in Rom hoffen könnten, sie wäre zu Ende. Ich will dir meine Kleinigkeiten schicken, damit du sehn kannst, ob ich wohl mit Recht vermuthe, daß der wahre Antichrist, nach Paulus, am römischen Hofe herrsche; daß dieser gegenwärtig schlimmer sey als der Türke, glaube ich beweisen zu können."

Besonders freute ihn das Aufblühen der Universität und des theologischen Studiums, wie er denn in dem angeführten Briefe an Link schrieb: „Bei uns geht es so eifrig wie bei den Ameisen zu." Hierzu trug besonders Philipp Melanchthon viel bei, welcher am 25. August 1518 in Wittenberg eingetroffen war und vier Tage darauf mit einer Rede über die Verbesserung der Studien der Jugend seine Professur angetreten hatte. Luther schrieb darüber am 31. August an Spalatin: „Philipp Melanchthon hat eine ausnehmend gelehrte und geschickte Rede gehalten, zu Aller Vergnügen und Verwunderung, so daß du gar nicht mehr daran denken kannst, wie du ihn uns empfehlen willst. Wir haben von seiner äußern Gestalt und Ansehn gar bald weggesehn †) und preisen uns glücklich und bewundern das, was wir in ihm erlangt haben. Sieh nur zu, zu welchem Studium du ihn dem Fürsten am besten empfehlen kannst. Wenn er Lehrer der griechischen Sprache ist, mag ich gar keinen Andern." Und zwei Tage später: „Laß dir Philippum auf's Beste empfohlen seyn: er ist ein vollkommener Grieche, grundgelehrt und der leutseligste Mann. Sein Auditorium ist gestopft voll von Zuhörern, vorzüglich unsere Theologen bekommen durch ihn alle Lust zur griechischen Sprache, von den ersten bis zu den letzten." Darum schrieb denn auch Luther schon von Augsburg aus an Melanchthon: „Handle du, wie ein Mann, wie du auch thust, und lehre die jungen Leute recht; ich aber will mich für sie und euch aufopfern lassen, wenn es Gott gefällt.

Denn ich will lieber zu Grunde gehn, oder, was mir einzig und allein das Allerschwerste ist, euern mir über die Maaßen süßen Umgang entbehren, als daß ich widerrufe, was wohl geredet ist und so Anlaß gebe, die besten Studien zu Grunde zu richten."

Quellen: Br. Nr. 88. 94—97. 99 — 101. 103. 76. 72. 89. — Die Schreiben des Cardinals, der Universität und des Kurfürsten bei Lösch. II. Kap. 13. und 15., deutsch W. Th. 17. S. 203. 215. 216.

Anmerk. *) Sie erschienen unter dem Titel: **Lutheri Brevis Commemoratio rerum, quae Augustae A. 1518 peractis jam Comitiis cum D. Mart. Luthero etc. de Indulgentiis Pontificalibus sunt gestae**, Anfang December, und sind in den lat. WW. zu finden. Der Inhalt dieser Schrift und die dabei befindlichen Actenstücke sind dem Leser aus Kap. 5 bekannt, und es ist nur zu bemerken, daß L. der Erzählung ein sehr freies und scharfes Vor- und Nachwort beigefügt hat. — **) L. konnte die Gesinnung des Kurfürsten nie recht wissen, denn dieser hielt sie sehr geheim, hatte auch unter dem 6. August noch an den Cardinal Raphael geschrieben: „Er habe sich bisher noch nie herausgenommen, Luthers Schriften oder Predigten zu vertheidigen." Seine Vertrauten konnten es aber wohl merken, daß er L'n. wohlwolle. **cf. Seckend. p. 53.** In dem Schreiben an Cajetan vom 8. Dez. war es das erstemal, daß er sich L's gegen die römische Anmaßung und Gewaltthätigkeit einigermaßen annahm. — ***) In dieser Appellation, welche in der noch jetzt neben der Pfarrkirche zu Wittenb. stehenden Kapelle **corporis Christi** den 28. November verhandelt wurde, faßt L. sehr bündig die bisherigen Verhandlungen zusammen und rechtfertigt seinen Schritt durch den Nachweis, wie alle seine Bitten um Gehör und Belehrung vergeblich gewesen seyen. Hatte der Kurfürst schon die Herausgabe der **Acta** nicht gern gesehn; so war er noch mehr mit der Veröffentlichung der Appellation unzufrieden. — Noch ist zu bemerken, daß die Appellation nicht etwa mit Rücksicht auf die päpstliche Bulle vom 9. November 1518, (worin, ohne Luther zu nennen, doch mit offenbarer Beziehung auf die Streitfrage, die von Luther bekämpfte Lehre vom Ablaß bestätigt war,) abgefaßt ist, indem diese Bulle damals noch gar nicht bekannt war. — Endlich sey an diesem Orte noch erwähnt, daß unter die einflußreichen Schriften Luthers vom J. 1518 auch noch der deutsche Sermon „von dem Sacrament der Buße" (Löscher II. Kap. 14.) zu rechnen ist. — †) Melanchthons Aeußere war nicht ansehnlich, auch hatte er damals fast noch ein knabenhaftes Ansehn. Vergl. Br. Nr. 80.

Kap. 7. Anfang der Verhandlungen mit Miltitz.

Im October 1518 war der päpstliche Kämmerer, Carl von Miltitz, ein sächsischer Edelmann, als Nuntius von dem Papste abgefertigt worden, um dem Kurfürsten Friedrich die geweihte goldne Rose zu überbringen, welche alljährlich irgend einem besonders ausgezeichneten Fürsten zugeschickt zu werden pflegte, jedoch sollte er sie nicht eher übergeben, als bis er mit dem Cardinal Cajetan gesprochen habe. Zugleich hatte er ein Breve des Papstes an den Kurfürsten bei sich, worin gesagt wird, daß Miltitz Commission empfangen wegen Betreibung des Türkenkrieges und wegen Martin Luthers, „dieses Kindes des Satans und Sohnes des Verderbens,“ um dessen Sache zu untersuchen und gegen ihn und seinen Anhang zu verfahren, und da das Gewissen des Kurfürsten durch Luthers tollkühnes Vornehmen nicht wenig geärgert, so wie sein und seiner Vorfahren Ruhm geschwärzt werden könne, so werde er in dem Herrn ermahnt und väterlich ersucht, die Sache wohl zu erwägen, und da er eben erst mit so einem kostbaren Geschenk beehrt worden sey, nun auch dem Commissar zur Ausführung seiner Aufträge mit seinem Ansehn beizustehn. Ebenso hatte er Breven an mehrere Privatpersonen, zum Beispiel an den Kurfürstlichen Rath Pfeffinger, an Spalatin, als Secretair des Kurfürsten und an den Naumburgischen Domherrn Donat Graße, bei sich, worin dieselben ermahnt werden, durch ihr Ansehn bei dem Fürsten Luthers abscheuliche Tollkühnheit unterdrücken und das Unkraut seiner Irrlehren ausrotten zu helfen, ingleichen auch an den Hauptmann und die Bürgermeister von Wittenberg, damit sie dem Miltitz zur ungehinderten Ausführung seines Auftrags Beistand leisten sollten.

Am 27. Dezember traf Miltitz in Altenburg ein. Er

hatte Tetzeln dahin zu sich beschieden; dieser aber entschuldigte sich, er dürfe sich nicht aus Leipzig wagen, denn Luther habe alle Mächtige also wider ihn erreget, daß er nirgend sicher sey. Dagegen hatte Luther Anfang Januar 1519 eine Zusammenkunft mit Miltitz in Altenburg. Dieser redete ihm mit vielen Worten zu, er solle der römischen Kirche zu Ehren das, was er gesagt hätte, widerrufen. Luther entgegnete, es möge ihm nur eine Art des Widerrufs vorgeschrieben und eine Ursache des Irrthums angegeben werden, aber eine solche, daß sie dem großen Haufen wie den Gelehrten einleuchtend sey, damit nicht ein Widerruf, der einen üblen Schein hätte, nur noch mehr Haß gegen Rom errege.

Am andern Tage meldete Luther dieß dem Kurfürsten und schrieb ihm, was er zu thun gedenke: „Zum Ersten — schreibt er — wollt ich verheißen dieser Materien hinfürder stille zu stehen und die Sache sich selbst zu Tod bluten [lassen], so fern der Widerpart auch schweige. — — Zum Andern wollt ich päpstlicher Heiligkeit schreiben, und mich ganz demüthig unterwerfen, bekennen, wie ich zu hitzig und zu scharf gewesen, doch nicht vermeinet, der heiligen römischen Kirchen damit zu nahe zu seyn, sondern anzeigen die Ursach, daß ich als ein treu Kind der Kirchen widerfochten hätte die lästerliche Predigt, davon großer Spott, Nachrede und Unehr und Aergerniß des Volks gegen die römische Kirche erwachsen ist. — — Zum Dritten, wollt ich einen Zeddel ausgehn lassen, einen Jeden zu vermahnen, der römischen Kirche folgen, gehorsam und ehrerbietig zu seyn, und meine Schrift nicht zur Schmach sondern zur Ehre der heiligen römischen Kirche verstehen sollten, auch bekennen, daß ich die Wahrheit allzu hitzig und vielleicht unzeitig an den Tag bracht.“ — — Zum Vierten habe Spalatin auf den Antrag des Herrn Fabian von Feilitzsch vorgeschlagen, die Sache dem Bischof von Salzburg zu übergeben, und dessen Urtheil solle Luther entweder folgen,

oder er möge zu seiner Appellation zurückkehren. Er besorge aber, der Papst werde einen Richter nicht leiden wollen. — Mit Miltitz habe er diese Puncte besprochen; aber dieser habe gemeint, es sey noch nicht genug, doch habe er nicht den Widerruf gefordert, sondern sie seyen aus einander gegangen, die Sache weiter zu bedenken. Wisse der Kurfürst, ob er noch etwas mehr thun könne, so möge er es ihm anzeigen. Er wolle gern Alles thun, Alles leiden. Aus der Revocation aber werde nichts.

Zuletzt kamen Miltitz und Luther über zwei Artikel überein, welche Luther dem Kurfürsten also angiebt: „Zum Ersten, daß eine gemeine Inhibition bei den Partheien geschehe und verboten werde beiden Theilen weiter von der Materie zu predigen, schreiben und handeln. — Zum Andern, will Ehr Carol dem heiligen Vater Papst kürzlich schreiben aller Sachen, wie er erfunden, Gelegenheit und darnach sehen, daß päpstliche Heiligkeit heraus befehle, etwa einem gelehrten Bischof, die Sach zu erfahren und Artikel anzeigen, welche irrig und von mir widerrufen werden sollen. Und alsdann so ich den Irrthum gelehret werde, soll und will ich gerne denselben widerrufen und der heiligen römischen Kirche ihre Ehre und Gewalt nicht schwächen."

Luther selbst erzählt von diesen Verhandlungen, Miltitz sey mit mehr als 70 apostolischen Breven ausgerüstet gewesen, um ihn lebendig und gefangen nach Rom bringen zu können, sey aber auf dem Wege von Gott geschlagen, das heißt durch die große Menge derer, die Luther günstig waren, zurückgeschreckt worden. Darum habe er denn seine gewaltthätige Gesinnung in ein sehr listig erheucheltes Wohlwollen umgewandelt. „Er verrieth sich aber — erzählt Luther weiter — selbst vor mir, was er in seinem Herzen gedacht und beschlossen hatte, da er sagte: „„O, lieber Martin, ich gedachte, du wärest nun ein alter verlebter Theologus, der hinterm Ofen säße, und also mit

sich disputirte, aber ich sehe, daß du noch ein frischer, junger, starker Mann bist. Wenn ich gleich eine Armee von 25000 Mann bei mir hätte, getrauete ich mich doch nicht, dich aus Deutschland zu bringen. Denn ich habe auf dieser Reise hin und wieder geforschet, wie die Leute gesinnet wären, und was sie von dir hielten, da vermerkte ich soviel: wo Einer auf des Papstes Seite stehet, so stehen wohl drei Andere auf deiner Seite wider den Papst.'''' — Auch sagte Miltitz: Es habe seit 100 Jahren keine Sache dem müßigen Volk der Cardinäle und Römlinge so viel zu schaffen gemacht, und sie würden lieber 10000 Ducaten drüber aufwenden, als daß sie diese Sache weiter fort gehn ließen.

So gingen sie denn aufs freundlichste auseinander, nachdem Miltitz Luthern noch Abends bei sich zu Tische gehabt, ihn mit Thränen ermahnt und mit einem Kusse entlassen hatte; aber Luther hielt diesen Kuß für einen Judaskuß, und sagte, er habe sich an seinem Theile auch gestellt, als ob er diese welschen Kunstgriffe und Krokodilsthränen nicht verstände. Bald darauf schlug Luther auf Miltitzens Aufforderung diesem die Erzbischöffe von Trier und Salzburg und den Bischof von Naumburg als diejenigen vor, aus denen ein Schiedsrichter in seiner Sache könnte gewählt werden.

Miltitz aber nahm zu Leipzig Tetzeln hart daran und überführte ihn durch der Fugger Factor zu Leipzig, der das Geld des Ablasses hatte eingenommen: „daß Tetzel hat alle Monden 130 Gulden für seine Mühe gehabt, und alle Kost frei mit einem Wagen und drei Pferd Beireitern, und alle Monden für seinen Diener 10 Gulden, ohne das er gestohlen und unnützt hat.'' Auch vieles Andere kam an den Tag, z. B. daß er zwei Kinder habe u. s. w. Als Luther dies hörte, sagte er: „Es thut mir leid um Tetzeln, daß er in diese Bedrängniß gekommen und sein Wesen so offenbar geworden ist. Ich wollte viel lieber,

wenn es seyn könnte, daß er mit Ehren erhalten würde, sobald er nur irgend wie sich gebessert hätte. Durch seine Schande wächst mir nichts zu, wie durch seinen Ruhm mir nichts abgeht.

Wie Luther dem von Miltitz versprochen, also that er und richtete unter dem 3. März ein sehr demüthiges Schreiben an den Papst, worin er sein Bedauern aussprach, daß das, was er zur Ehrenrettung der römischen Kirche unternommen habe, ihn höchsten Orts selbst in den Verdacht einer Unehrerbietigkeit gegen dieselbe gebracht habe. Er wisse nun aber nicht, was er thun solle. Den Widerruf, den man fordere, wolle er wohl leisten, wenn damit nur etwas geholfen wäre. Seine Schriften wären weiter verbreitet, als er jemals gedacht hätte und hätten in den Gemüthern tiefer Wurzel geschlagen, als daß sie könnten widerrufen werden. Durch solch einen Widerruf würde die römische Kirche nur mehr und mehr verunehrt und vor allen Leuten angeklagt. Diejenigen, denen er sich entgegengesetzt hätte, die mit ihren ungesalzenen Predigen unter des Papstes Namen den abscheulichsten Geiz getrieben hätten, wären es, welche die römische Kirche in Deutschland in solchen Verruf gebracht hätten, und nun, als ob sie noch nicht genug Unheil angestiftet hätten, klagten sie ihn als den Urheber dessen an, was sie mit ihrer Thorheit verschuldet hätten. „Nun aber — schreibt er — allerheiligster Vater, bekenne ich vor Gott und allen seinen Creaturen, ich habe niemals gewollt und will auch heute noch nicht der römischen Kirche oder Deiner Heiligkeit auf irgend eine Weise zu nahe treten oder etwas heimlich gegen sie unternehmen; vielmehr bekenne ich, daß dieser Kirche Gewalt über Alles sey, und ihr im Himmel und auf Erden nichts vorzuziehen sey, außer allein Jesus Christus, Aller Herr; und Deine Heiligkeit wolle ja nicht den hinterlistigen Worten Derer Gehör schenken, die dem Luther anders nachreden. — Und, was ich einzig und allein in dieser Sache

zu thun weiß, will ich Deiner Heiligkeit gar gern versprechen, ich will nämlich diese Materie vom Ablaß künftighin liegen lassen und ganz darüber stille schweigen, (wenn nur auch meine Widersacher ihre leeren Großsprechereien innehalten) und will eine Schrift lassen unters Volk ausgehen, daraus Jedermann ersehn soll, daß man die römische Kirche aufrichtig verehren und ihr das thörichte Beginnen jener Menschen nicht aufbürden müsse, und daß man die scharfe Schreibart gegen die römische Kirche nicht nachahmen dürfe, deren ich mich bedient, ja allzusehr bedient habe und worin ich, indem ich gegen jene Schreier schrieb, zu weit gegangen bin."

Die hier versprochene Schrift erschien zu gleicher Zeit unter dem Titel: **Dr. M. Luthers Unterricht auf etliche Artikel, so ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen worden."** Er handelt darin von der lieben heiligen Fürbitte, vom Fegfeuer, vom Ablaß, von den Geboten der heiligen Kirche, von guten Werken und von der römischen Kirche, und sagt:

Er halte mit der ganzen Christenheit fest, daß man die lieben Heiligen ehren und anrufen solle, denn Gott thue noch heutiges Tages sichtiglich bei ihren Körpern und Gräbern durch ihren Namen Wunder. Aber das sey wahr und das habe er gesagt, es sey nicht christlich, daß man geistliche Nothdurft nicht mehr oder fleißiger, denn die leibliche bei den Heiligen suche. Auch sey es närrisch zu meinen, die Heiligen hätten eine Macht oder Gewalt, Solches zu thun, so sie doch nur Fürbitter seyen und Alles durch Gott allein gethan werde.

Vom Fegfeuer solle man fest glauben, daß die armen Seelen unselige Pein leiden und man ihnen zu helfen schuldig sey mit Beten, Fasten, Almosen und was man vermöge; aber welcher Art die Pein sey und ob sie allein zur Genugthuung oder auch zur Besserung diene, wisse er nicht und wisse Niemand genug. Auch „daß man mit Ablaß

ins Fegefeuer rauschen will und also mit Gewalt in Gottes heimliche Gericht fallen," wisse er nicht zu behaupten, es möge es glauben, wer da wolle, er wolle es nicht glauben, es werde denn besser bewiesen.

Vom Ablaß sey dem gemeinen Mann genug zu wissen, daß er sey Entledigung der Genugthuung für die Sünde, so doch, daß er gar viel geringer sey, denn gute Werke, welche geboten und wir zu thun schuldig seyen; er sey frei und willkührlich, es sündige Niemand, der ihn löse, verdiene auch nichts, der ihn löse. Was mehr davon zu wissen sey, solle man den Gelehrten in den Schulen überlassen.

Gottes Gebot solle man über der Kirchen Gebot achten, wie das Gold und Edelgestein über das Holz und Stroh nach 1. Kor. 3. Er habe gute Werke nicht widerrathen, sondern die rechten guten Werke den geringen vorgezogen. „Denn — sagt er — ob schon kein Gebot der Kirche wäre, könnte man doch wohl fromm seyn durch Gottes Gebot. Wenn aber Gottes Gebot nachbleibt, so ist der Kirchen Gebot nichts anders, denn ein schädlicher Schanddeckel, und macht außen einen guten Schein, da inwendig nichts Gutes ist. Derhalben ist auch mein Rath, daß man der Kirchen Gebot eins Theils ablegte in einem Concilio, auf daß man Gottes Gebot auch einmal scheinen und leuchten ließe, denn mit den Lichten vieler Gebot hat man beinahe den Tag göttliches Gebots die Augen ausgeleuchtet."

Von guten Werken habe er gesagt und sage noch, daß Niemand könne fromm seyn und wohl thun, es mache ihn denn Gottes Gnade zuvor fromm, und durch Werke werde Niemand fromm, sondern gute Werke geschähen allein durch den, der fromm ist, gleich wie die Früchte nicht den Baum machten, sondern der Baum die Früchte brächte. Gott wolle, wir sollten an uns, an unserm Leben und guten Werken verzweifeln und erkennen, daß wir mit allen

unsern besten Werken vor seinen Augen nicht bestehen, sondner allein auf seine grundlose Gnade und Barmherzigkeit uns vertrösten und also in Furcht wandeln müßten. Die Werke und das Leben, die aus solchem furchtsamen, demüthigen Herzen geschähen, seyen gut, und nicht die, die auswendig gut scheineten.

Die römische Kirche sey von Gott vor allen andern geehrt, und ob es wohl jetzt leider zu Rom nicht gut stehe; so sey das doch keine Ursach, sich von dieser Kirche zu scheiden, ja je übler es da zugehe, desto mehr solle man ihr anhängen, denn durch abreißen oder verachten werde es nicht besser. Wie weit sich aber die Gewalt und Obrigkeit des römischen Stuhls erstrecke, solle man die Gelehrten ausfechten lassen, denn daran sey der Seelen Seligkeit gar nicht gelegen. Die Gewalt möge seyn, wie sie wolle, groß oder klein, wie Gott sie austheile, so müßten wir uns zufrieden geben; allein der Einigkeit müsse man Acht nehmen und bei Leibe nicht wiederstreben päpstlichen Geboten.

„Siehe — sagt er zum Schluß — nun hoffe ich, es sey offenbar, daß ich der römischen Kirche nichts nehmen will, wie mich meine lieben Freunde schelten. Daß ich mir aber etliche Heuchler nicht gefallen lasse, dünket mich, ich thue recht daran, und soll mich nicht vor Wasserblasen zu tode fürchten, dem heiligen, römischen Stuhl soll man in allen Dingen folgen, doch keinem Heuchler nimmer gläuben."

Wohl hatte Luther zu dieser letzten Verwahrung viel Veranlassung, denn selbst zu Wittenberg stimmten, was die päpstliche Gewalt anlangte, nur Wenige mit ihm überein*), und auch Spalatin hatte ihn zweimal erinnert, er möchte in seiner deutschen Rechtfertigungsschrift des Glaubens und der Werke, wie auch des Gehorsams gegen die römische Kirche Erwähnung thun. Er antwortete diesem aber auch, es sey ihm ja nie eingefallen, von dem apostolischen römischen Stuhl sich loszusagen. Wenn ihm die römischen Decrete nur das Evangelium unangetastet ließen, möchten sie alles Andere hinnehmen.

Inzwischen war Kaiser Maximilian (d. 17. Januar

1519) gestorben und der Kurfürst von Sachsen Reichsvicar geworden. Dieß hatte denn auch auf Luthers Angelegenheit einen großen Einfluß, wie er später selbst also erzählte: „Nach dem Tode Maximilians und unter dem Vicariate des Kurfürsten Friedrich hörte das Unwetter allmälig auf und der Bann oder päpstliche Blitzstrahl fing allgemach an in Verachtung zu gerathen. Unter dieses Fürsten Schutze ging das Evangelium glücklich von Statten und verbreitete sich weithin. Sein Ansehn bestimmte sehr Viele, denn da er ein sehr einsichtiger und weiser Fürst war, konnte er bei Niemand als nur bei Mißgünstigen in den Verdacht kommen, als ob er Ketzerei oder Ketzer pflegen und schützen wollte. Dieß brachte dem Papstthum großen Schaden."

Unter diesen Umständen geschah es wohl auch, daß der Bischof von Brandenburg bei einer Zusammenkunft mit Luther in Wittenberg (im Februar) ihm zwar viel Vorwürfe machte, daß er sich solche Dinge unterfange, doch nur freundschaftlich, denn, meinte Luther, die Bischöfe merkten nun endlich, daß es ihres Amts gewesen sey, das zu thun, was sie ihn thun sahen, und fingen an, sich etwas darüber zu schämen.

Nachdem Luthers halber viel mit dem Kurfürsten verhandelt worden war**), forderte Miltitz endlich Luthern auf, nach Coblenz zu kommen, um in Gegenwart des Cardinal Cajetan von dem Erzbischof Richard von Trier verhört zu werden, und dieser schrieb deshalb auch an den Kurfürsten, welcher jedoch, ehe er es zusagte, selbst erst mit dem Erzbischof sprechen wollte. Luther aber antwortete Miltitzen, indem er ihn an das, was sie in Altenburg mit einander verhandelt hatten, erinnerte, er könne jetzt unmöglich kommen, da ja, wie Miltitz selbst schreibe, noch kein Befehl von Rom gekommen sey, auch der Erzbischof keinen Auftrag von dort habe. Er könne sich nicht so aufs Ungewisse hin in Gefahr begeben, wisse auch nicht woher er die Kosten nehmen solle, da er seinen Gönnern schon so beschwerlich gefallen sey, zu geschweigen, daß ihm während des Interregnums kein sicheres Geleit gegeben

werden könne. Ueberdem sey die ihm von Johann Eck angetragene Disputation vor der Thüre, und er könne sich derselben unter allen Umständen nicht entziehn, ohne sich, seinen Freunden, seinem Kurfürsten, Orden und der Universität die größte Schande zu bereiten. Vor dem Cardinal Cajetan wolle er auch diese Sache nicht verhandeln lassen, da dieser ihn in Augsburg vom christlichen Glauben abzubringen versucht habe und er ihn gar nicht für einen rechten katholischen Christen halte. Endlich würden ihm auch überall Nachstellungen bereitet: kürzlich sey noch ein Mensch in Wittenberg gewesen, der den Verdacht zurückgelassen habe, daß er ihm, Luthern, nachgestellt habe und der die Flucht hätte ergreifen müssen, um nicht in die Elbe geworfen zu werden. Beinahe hätte man geargwöhnt, daß die Sache von Miltitz angestellt gewesen sey. Darum möge er ihn entschuldigen. Wenn er aber, wie er schreibe, nach Eingang der apostolischen Breven genöthigt wäre, selbst zu kommen; so möge Gott helfen, daß er glücklich ankomme.

Quellen: Die Instruction an Miltitz und die päpstlichen Breven bei Löscher II. Kap. 16. — Tetzels Br. in Cyprians Urkunden in Tenzels hist. Bericht ꝛc. Th. 1. S. 376. — Br. 115. 108. 109. 123. 112. 120. 124. 125. 140. — Praef. Lutheri in Tomm. Latt. Vitebb. — Cyprians Urk. I. 380. — L's Unterricht auf etliche Artikel ꝛc. bei Lösch. III. Kap. 6. u. W. Th. 17. S. 224.

Anmerk. *) Vergl. darüber den Br. des Wittenb. Rechtsgelehrten Otto Beckmann bei Lösch. III. Kap. 4. — **) Diese Verhandlungen in's Einzelne zu verfolgen, dürfte zu weit führen. Die dabei gepflogene Correspondenz ist bei Löscher und Cyprian ziemlich vollständig zu finden.

Kap. 8. Die Leipziger Disputation.

Dr. Johann Eck war schon i. J. 1516 mit **Karlstadt**, der nebst Luther die Lehre des Augustin und Ambrosius in Betreff des freien Willens vertheidigte, in Streit gerathen, und hatte nachher Luthern und seine Sätze vom Ablaß in seinen Obelisken heimlich und hämisch angegriffen.

(S. Kap. 4.) Karlstadt vertheidigte Luthern und antwortete u. A. auch auf Ecks Aufforderung, mit ihm öffentlich zu disputiren, daß er dieß thun wolle, wenn dazu die Kosten beschafft, sicher Geleit gegeben und eines Jeden Gründe getreuen Notarien in die Feder dictirt würden.

Als Luther zu Augsburg war, hatte er mit Eck verabredet, daß diese Disputation zu Leipzig oder Erfurt geschehen solle, und meldete ihm unter dem 15. Nov. 1518, daß Karlstadt ihm die Wahl des Orts und des Tages überlasse. Nun gab Eck (noch vor Anfang d. J. 1519) ein fliegendes Blatt (Zeddel) heraus, worin er sagte, daß er nach Ostern mit Karlstadt in Leipzig disputiren werde, ließ aber in den gestellten Sätzen seinen Streit mit Karlstadt ziemlich bei Seite liegen und richtete seinen Hauptangriff auf Luthern selbst, weil (wie er sich nachher entschuldigte) Karlstadt nur dessen Vorkämpfer, Luther aber der eigentliche Urheber dieser falschen und irrigen Sätze sey und dieselben über ganz Deutschland ausgesäet habe. Darum müsse er selbst kommen und seine Sache vertheidigen.

Luther beklagte sich zwar über die hinterlistige Weise, mit der ihn Eck in den Streit zu ziehn suche, schrieb aber seinen Freunden: „Es wird dahin kommen, daß ich thue, was ich lange im Sinn gehabt habe, so Christus mir gnädig ist, nämlich daß ich einmal mit einer ernsten Schrift gegen die Römischen Drachen losziehe. Bisher habe ich die römische Sache nur spiel- und scherzweise angegriffen, obwohl sie sich darüber über die Maßen beklagen, als sey es ein unerträglicher Ernst.“ An seinen Kurfürsten aber schrieb er: „Gott weiß, daß mein ganzer Ernst gewesen, und frohe war, daß das Spiel also sollt ein Ende haben, als viel an mir gelegen, und ich mich desselben Pacts [mit Miltitz s. Kp. 6.] so steif gehalten, daß ich Herr Sylvester Prierats Replicam [s. Kp. 4.] habe lassen fahren, wiewohl ich darinne groß Ursach, darzu vieler meiner Widersacher trotzigen Spott verachtet, auch wider meiner Freunde Rath geschwiegen habe. Nun aber Dr. Eck unverwarneter Sach mich also angreift, daß er nicht mein, sondern der ganzen

E. K. G. Universität zu Wittenberg Schand und Unehren suchen vermerkt wird, und viel tapferer Leut achten, er sey zu der Sachen erkauft: hat mir solche wetterwendische, hinterlistige Griffe nicht wollen gebühren zu verachten, noch die Wahrheit in solchem Spott zu stecken lassen. — — Nun bin ich noch von Herzen geneigt, E. K. F. G. treuen Rath gehorsamlich zu folgen und aller Weg stille zu stehn, so sie auch still stehn, denn ich wohl mehr zu schaffen und meine Lust darinne nicht gesucht wird. Wo aber nicht, bitt ich E. K. F. G. gar unterthäniglich, wollt mirs nicht fürungnaden, denn ichs auch im Gewissen nicht weiß zu tragen, die Wahrheit zu lassen."

Der Kurfürst antwortete, daß er Luthern die Disputation erlauben wolle, wenn Eck wirklich mit ihm und nicht blos mit Karlstadt disputiren wolle. Dagegen suchten die leipziger Theologen und mit ihnen der Bischof von Merseburg die Disputation auf alle Weise zu hintertreiben, aber Herzog Georg schrieb endlich mit Nachdruck: „Es wäre ja je nützlich und nothwendig, daß die neulich erhobene Frage reiflich erwogen, beider Theile Beweisgründe angehört und die Wahrheit erforschet würde, ob alsobald, wenn das für den Ablaß eingelegte Geld im Becken klinge, der Verstorbenen Seelen aus dem Fegfeuer erlöset, gen Himmel führen, durch welchen Betrug der alberne, einfältige Pöbel ums Geld gebracht würde. — — Der ganzen Christenheit wäre daran gelegen, daß, so etwas in der Lehre durch Irrthum und Unwissenheit der Lehrer wäre verfälscht worden, dasselbe Jedermann kund gemacht würde. — — Sollten die Theologen aber ihr Amt und Ehrentitul nicht verfechten und vertheidigen können, könnte man mit leichtern Unkosten und mit mehrerm Nutz alte Weiber oder junge Kinder ernähren, welche mit der Zeit dem gemeinen Wesen nützlicher und der Obrigkeit viel gehorsamer, als dergleichen Theologen seyn würden, u. s. w." Das half, die Universität willigte ein; Tetzel aber soll, da er hörte, daß die Disputation ihren Fortgang nehmen werde, gesagt haben: „Das walt der Teufel!"

Eck hatte Luthern 13 Thesen entgegengestellt, von denen

die letzte lautete: „Wir leugnen, daß die römische Kirche vor den Zeiten Sylvesters nicht das Oberhaupt über alle andern Kirchen gewesen sey, sondern wir haben denjenigen, der den Stuhl des heiligen Petrus besessen und seinen Glauben gehabt, allezeit als den Nachfolger Petri und Statthalter Christi anerkannt.“

Dem setzte Luther entgegen: „Daß die römische Kirche das Oberhaupt über alle andern Kirchen sey, wird aus den abgeschmacktesten Decreten der römischen Päpste, die erst innerhalb 400 Jahren entstanden sind, bewiesen: dawider sind die bewährten Historien von 1100 Jahren, der Text der heiligen Schrift und der Beschluß des ehrwürdigsten Concils von Nicäa.“ *)

Er wußte wohl, daß ihm dieser Satz von Eck abgenöthigt worden war, und mit welchem schlauen Gegner er es zu thun habe, er wußte auch wohl, daß dieser nur darauf ausging, ihm den päpstlichen Bannfluch zuzuziehen; gleichwohl aber tröstete er seinen besorgten Freund Spalatin gar kräftig und schrieb u. A.: „Laß immer meine Freunde meinen, ich sey von Sinnen. Diese Sache wird nicht zu Ende kommen, (wenn sie aus Gott ist,) es sey denn, daß, wie Christum seine Schüler und Bekannten verließen, auch mich alle meine Freunde verlassen und die Wahrheit allein bleibe: die wird sich mit ihrer rechten Hand erhalten, nicht mit deiner, noch mit meiner, noch irgend eines Menschen Hand. —— In Summa, wenn ich zu Grunde gehe, wird deshalb nichts in der Welt zu Grunde gehen. Die Wittenberger sind mit Gottes Gnaden schon dahin gekommen, daß sie meiner nicht bedürfen. Was willst du? Ich Armer fürchte nur, daß ich um solcher Sache willen zu leiden und zu sterben nicht würdig sey: dieses Glück wird bessern Menschen, nicht einem so häßlichen Sünder beschieden seyn. — Ich habe dir gesagt, daß ich immer bereit bin, von hier zu weichen, wenn mein Bleiben dem durchlauchtigsten Fürsten zu einer Gefahr gereichen sollte.“

Luthers Einzug in Leipzig.

Dr. Eck hatte den Anfang der Disputation auf den 27. Juni festgesetzt. Um diese Zeit kam Herzog Georg selbst nach Leipzig, lieh auch sein Schloß, die Pleißenburg dazu und ließ den größten Saal ausräumen und zu einem **Lectorio** einrichten und aufs Schönste schmücken mit Kathedern, deren zwei einander gegenüber waren, und mit Bänken und Tischen, daran die Notarien saßen, und alle Bänke und Katheder mit schönen Teppichen behängen: das der Wittenberger war mit des heiligen Martins, und das des **Dr.** Eck mit St. Georgs Bildnissen geziert. Dem Rathe gab er Befehl, für die Gäste angemessene Herberge zu versorgen, und um allen Tumult zu vermeiden, sollte die Bürgerwache ins Gewehr treten.

Dr. Eck kam beizeit nach Leipzig, noch vor dem Fest **Corporis Christi** (Frohnleichnamsfest) und ging am Fest in der Procession, so man da hielt und gar herrlich und prächtig war, mit herum in einem Meßgewand oder Kasel, neben den **Theologis** und ließ sich also wohl sehen vor der Disputation, als wäre er unerschrocken vor den Wittenbergern. Den Freitag nach **Corporis Christi** (d. 24. Juni) kamen die von Wittenberg angezogen. Es waren aber **Dr.** Karlstadt, **Dr.** Luther, und mit ihnen **Dr.** Johann Lang, der Augustiner Vicarius, Philippus Melanchthon, zwei **Licentiati Theologiae**, darunter Nicolaus Amsdorf, drei **Doctores Juris**, auch viel Magistri und Studenten. Sie fuhren zum Grimmischen Thor herein, und ihre Studenten liefen neben den Wagen daher mit Spießen und Helleparten und begleiteten also ihre Herren. **Dr.** Karlstadt fuhr voran, darnach **Dr.** Martinus und Philippus auch in einem Rollwagen, und hatten alle keinen behangenen oder bedeckten Wagen. Und wie sie also zum Grimmischen Thor einzogen und kamen vor die Thür am Kirchhof der Pauler Kirchen, da zerbricht dem Karlstadt sein Wagen, daß er, der Doctor, herab in den Koth fiel. Aber Doctor Martinus und Herr Philippus Melanchthon fuhren vorüber, daß also die Leute sagten, die Solches sahen: Dieser wird obliegen und der Andere wird unterliegen. Kaum waren sie vom Wagen

gestiegen, so wurde an den Kirchthüren ein Befehl des Bischof von Merseburg angeschlagen, worin die Disputation verboten wurde. Aber man achtete dieses Verbot nicht, und der es angeschlagen hatte, wurde von Rathswegen eingesteckt, weil es ohne dessen Wissen geschehn war.

In den Herbergen kamen die Wittenberger Studenten mit den Leipzigern hart zusammen mit Disputiren. So war z. B. in des Herbipolis, des Buchdruckers, Haus ein Magister am Tisch, der im Haus wohnete, M. Baumgärtner mit Namen, der war ein Predigermönch, der lange Zeit mit des Pabst Ablaß war herumgezogen mit dem Tetzel und denselbigen hatte helfen feil haben und verkaufen mit seinem Predigen; derselbige war so heftig wider die Wittenberger, daß der Wirth Einen mit einer Helleparte halten mußte, daß der Friede am Tisch erhalten wurde, so lange die Wittenberger allda zu Tisch saßen und aßen.

Am Sonntag, den 26. Juni, wurde auf dem Schloß verhandelt und beschlossen, daß Karlstadt am Ersten sollte anfangen, mit Dr. Eck zu disputiren, daß die Verhandlungen sollten von Notarien aufgeschrieben, die Acten der Disputation aber nicht eher in Druck gegeben werden, bis ein Urtheil darüber eingeholt worden wäre **). Am Montage kamen alle Fremde von Wittenberg und Ingolstadt in das große Collegium, in die große Stuben, allda empfing Dr. Simon Pistoris die Gäste von Seiten der Universität mit einer lateinischen Rede; darnach ging man zu St. Thomas in die Kirche, und die Leipziger Magister mußten die Wittenberger mit sich nehmen.

Daselbst fing man eine Messe de sancto spiritu an zu singen, eine Messe mit zwölf Stimmen, die vorher nie gehört war ***). Nach der Messe ging man auf das Schloß, da waren bestellt ein Viertel von den Bürgern, die waren allda in ihren Harnischen mit ihren besten Wehren und ihren Fähnlein und mußten alle Tage zweimal auf dem Schlosse seyn, dieweil die Disputation währet, Friede zu halten, zu Morgen um 7 Uhr bis um 9 Uhr, Nachmittage 2 bis 5 Uhr, denn es war

eine große Menge Menschen zusammengekommen, zu sehen, wie die Sache abliefe, Leute von allen Ständen, Aebte, Grafen, Ritter, Gelehrte und Ungelehrte. Der Herzog Barnim von Pommern, welcher zur selbigen Zeit Rector zu Wittenberg war, war mit den Herren mit hinüber gen Leipzig auf die Disputation gezogen und versäumte derselbigen keine und hörte viel fleißiger zu, denn alle Leipziger Theologen und Collegiaten, welche allezeit neben Dr. Eckio saßen und schliefen ganz sanft; so fleißig höreten sie zu und so süße schmeckte ihnen die Disputation, daß man sie auch mußte gemeiniglich aufwecken, wenn man aufhörete zu disputiren, daß sie ihr Essen und Mahlzeit nicht versäumeten. Herzog Georg war beim Anfang der Disputation nicht selbst zugegen, wiewohl er sonst oftmals kam und fleißig zuhörete. Als man Platz genommen hatte, trat Petrus Mosellanus, Professor der Beredsamkeit zu Leipzig, auf und hielt eine lateinische Rede über die rechte Art zu disputiren, und als er geendet hatte, führten auf seine Anordnung Musiker das Veni sancte Spiritus („Komm heilger Geist, Herre Gott") auf, wobei alle Anwesende ehrerbietig niederknieten. Darnach ging man zu Tische und Nachmittag 2 Uhr fing man erst die Disputation an, zum Ersten zwischen Eck und Karlstadt.

Es malt aber Petrus Mosellanus die Disputatoren also ab: „Martinus ist von mittler Statur, magern Leibes und von Sorgen und Studieren so mitgenommen, daß man, wenn man ihn in der Nähe sieht, fast alle Knochen zählen kann. Er ist im rechten Mannesalter und hat eine helle und durchdringende Stimme. Seine Gelehrsamkeit und Schriftkenntniß sind an ihm bewundernswürdig, so daß er fast Alles am Griffe hat. Griechisch und Hebräisch hat er so viel gelernt, daß er über die Erklärungen urtheilen kann. An dem Stoff der Rede fehlt es ihm nicht, denn es steht ihm ein außerordentlicher Vorrath von Sachen und Worten zu Gebote. Im Leben und Umgang ist er höflich und freundlich, hat nichts Finsteres oder Stolzes an sich und weiß sich in alle Zeiten zu schicken. In

Gesellschaft ist er angenehm, munter und allezeit sicher und heitern Angesichts, was auch seine Widersacher Böses im Schilde führen, so daß man wohl glauben muß, er nehme nicht ohne Gottes Beistand so wichtige Sachen vor. Ziemlich allgemein legt man ihm aber übel aus, daß er in Bestrafung Anderer rücksichtsloser und bissiger sey, als es Jemand, der in der Theologie etwas Neues vorbringt, wagen darf oder als einem Theologen wohlansteht.

Bei Karlstadt findet dieß fast Alles in geringerm Grade statt. Nur ist er von Statur kleiner, sein Gesicht ist schwarz und verbrannt, seine Stimme dumpf und unangenehm, im Gedächtniß ist er schwächer und leichter zum Zorn geneigt.

Eck dagegen ist lang, stark gebaut und vierschrötig, hat eine volle und ganz deutsche Stimme, die aus einer gewaltigen Brust hervorkommt, so daß er nicht blos einen Schauspieler, sondern selbst einen Ausrufer abgeben könnte, doch ist sie mehr rauh, als deutlich. Sein Gesicht, Augen und ganzen Züge sind von der Art, daß man eher einen Fleischer oder Soldaten, als einen Theologen in ihm vermuthen möchte. Sein Gedächtniß ist ausgezeichnet und wenn sein Verstand eben so wäre; so müßte man ihn für ein vollendetes Werk der Natur halten: es fehlt ihm aber schnelle Fassungsgabe und Schärfe des Urtheils. Daher kommt es, daß er beim Disputiren so viel Gründe, Beweisstellen der Schrift und Aussprüche von Schriftstellern ohne alle Wahl zusammenhäuft, und dabei nicht bemerkt, wie matt diese Gründe meistentheils sind, wie die Beweisstellen, aus dem Zusammenhange recht erklärt, in dem vorliegenden Falle gar nichts entschieden, und wie unverbürgt und sophistisch diese Aussprüche sind: denn er denkt nur darauf, einen großen Wust hervorzubringen, um den größtentheils ungelehrten Zuhörern einen blauen Dunst vorzumachen und sich den Schein der Ueberlegenheit zu verschaffen. Hierzu muß man noch seine unglaubliche Kühnheit rechnen, denn sobald er merkt, daß er in das von seinem Gegner gestellte Garn gerathen sey,

weiß er der Disputation ganz allmählig eine andere Wendung zu geben.

Zuerst disputirte Eck mit Karlstadt (am 27. u. 28. Juni u. 1. u. 3. Juli) über den freien Willen, ob demselben eine Mitwirkung bei den guten Werken könne zugeschrieben werden, was Karlstadt in seinen Sätzen geleugnet hatte.

Am 29. Juli, als am Peter-Paulstag, wurde Luther von dem Rector der Universität Wittenberg, Herzog Barnim von Pommern aufgefordert, vor ihm in der Schloßkapelle zu predigen. Als dieß in der Stadt ruchbar ward, strömte eine so große Menge Männer und Frauen herzu, daß er genöthigt wurde, in dem Disputationssaale zu predigen. Er zeigte, daß in dem Festevangelium Matth. 16, 13—19. alle Materien der ganzen Disputation enthalten wären. Zum Ersten von der Gnade Gottes und unserm freien Willen. Hie lehre der Herr, daß Alles umsonst sey, was Fleisch und Blut ist oder vermag, denn Christum könne Niemand erkennen, geschweige denn folgen, aus Fleisch und Blut, sondern der Vater im Himmel müsse es ihm offenbaren, wie St. Petro geschehen. Zum Andern von St. Peters Gewalt. Es sey aber dem gemeinen Mann nicht noth, viel zu disputiren von St. Peters oder päpstlicher Gewalt, es liege mehr daran, daß man wisse, wie man derselben seliglich brauchen solle. Es sei wahr, die Schlüssel seyen St. Petro gegeben, aber nicht ihm, als seiner Person, sondern in Person der christl. Kirche und sie seyen eben so wohl gegeben einem Jeden von uns, zu Trost unserm Gewissen. Wenn Einer sein Herz fühle, daß es wanke oder zweifle, er sey nicht in Gnaden vor Gottes Augen, da sey hohe Zeit, daß er zum Priester gehe und begehre eine Absolution über seine Sünde und suche also die Gewalt und Trost der Schlüssel. Also helfe die Gewalt der Schlüssel nicht dem Priester als Priester, sondern allein den sündlichen und blöden Gewissen, die da Gnade durch den Glauben empfangen.

Luther verdiente sich, wie er selbst sagte, mit dieser Predigt schlechten Dank bei den Leipzigern. Eck wurde angestellt

und predigte viermal in verschiedenen Kirchen, fiel über Alles her, was Luther gesagt hatte und regte [nach seinem eignen Geständniß] das Volk wider ihn auf. Luthern aber ward, obwohl Viele darum baten, nicht gestattet, wieder zu predigen, ja der herzogliche Rath und Commissar Cäsar Pflug sagte, als er hörte, daß Luther gepredigt habe: „Ich wollte, Dr. Martinus hätte seine Predigt gen Wittenberg gespart.“

Am 4. Juli begann Luthers Disputation mit Eck über den päpstlichen Primat.†) Luther protestirte gleich anfänglich: Er hätte aus Ehrfurcht gegen den päpstlichen Stuhl und die römische Kirche diese nicht nöthige und außerordentlich gehässige Materie gerne liegen lassen, wenn er nicht durch die Proposition Dr. Ecks gezwungen worden wäre. Eck entgegnete, er sey durch frühere Behauptungen Luthers veranlaßt worden, diese Proposition zu stellen, und griff nun zuerst Luthers Meinung dadurch an, daß er die Behauptung aufstellte, die Kirche müsse ein Oberhaupt haben. Luther antwortete, das sey ganz richtig und das Gegentheil möge vertheidigen, wer da wolle. Eck: Nun wohl, aber wer solle denn dieß Haupt seyn, oder je gewesen seyn, wenn nicht der römische Bischof, der schon von Cyprian und Hieronymus dafür gehalten worden sey. Luther erwiderte: Er erkenne keinen Menschen, sondern Christum selbst für das Haupt der streitenden Kirche und zwar auf Grund der heiligen Schrift. Wenn der Papst das Haupt der Kirche sey; so sey ja die Kirche bei dem Tode eines Papstes so lange ohne Oberhaupt, bis ein neuer gewählt würde. Die angeführten Schriftstellen handelten von etwas Anderem oder seyen gegen Eck. Cyprian erkläre den römischen Bischof nur für das Haupt seiner Gemeinde, betrachte ihn aber als seines Gleichen, indem er ihn Bruder nenne. Die morgenländische Kirche habe den Papst nie anerkannt und sey deswegen doch keine ketzerische. Hieronymus schreibe dem Bischof zu Rom um der Spaltungen willen eine menschliche Gewalt zu u. s. w.

So wurde denn mit Zeugnissen der heiligen Schrift und der

Kirchenväter bis zum 8. Juli darüber disputirt, ob der Papst aus göttlichem, oder, wie Luther behauptete, nur aus menschlichem Rechte sein Primat habe, wobei vorzüglich die Stellen Matth. 16. und Johannes 21. zur Sprache kamen. Eck ging vorzüglich darauf aus, Luthern in den Verdacht der böhmischen Ketzerei zu bringen; dieser aber klagte wiederholt über diese gehässige Absicht und verwahrte sich dagegen, daß er den Böhmen günstig sey. Sie hätten sehr unrecht gethan, sich von der Einheit der Kirche in eigner Macht zu trennen. Dagegen halte er es aber auch für unverschämt, wenn man die vielen tausend Märtyrer und Heiligen, welche in der griechischen Kirche gelebt und niemals unter dem Papst gestanden hätten, deßhalb aus der Kirche verweisen und aus dem Himmel treiben wolle. Als er ferner sagte: Es sey gewiß, daß unter den Artikeln des Huß oder der Böhmen einige ganz christlich und evangelisch seyen; sprach Herzog Georg mit lauter Stimme, daß man es über das ganze Auditorium hörte: „Das walt die Sucht!" schüttelte den Kopf und setzte beide Arme in die Seite.

Am 8. Juli (Nachmittags) und den folgenden Tag disputirten Luther und Eck über die Lehre vom Fegefeuer. Luther bestritt, daß es könne aus der Schrift erwiesen werden, sagte, er wisse nichts davon, als daß die Seelen daselbst leiden und durch unsere Werke und Gebete unterstützt werden müßten, er bestreite nur die Meinungen der Väter, welche etwas, was sie nicht erweisen könnten, als einen festen Glaubensartikel aufstellten.

Sodann wurde Montags den 11. Juli zwischen Luther und Eck über den Ablaß, den 12. über die Reue, ob solche aus der Liebe zu Gott herkommen müsse oder auch, wie Eck behauptete, aus Furcht vor der Strafe hervorgehn könne, den 13. endlich über die Absolution und Genugthuung disputirt, worauf am 14. Vormittags die Disputation zwischen diesen beiden geschlossen und nun noch zwei Tage lang die Disputation zwischen Eck und Karlstadt fortgesetzt wurde.

Am 16. hielt M. Johann Lange eine Abdankungsrede und der Cantor von St. Thomas, Georg Rhau, führte ein **Te Deum laudamus** auf, und so hatte die Disputation ein Ende, und die Wittenberger zogen wieder nach Hause ††). Die Sache wäre vielleicht noch nicht zu Ende gewesen, wenn nicht die Nachricht gekommen wäre, daß der Marggraf Joachim von Brandenburg auf der Rückreise von dem Frankfurter Fürstentag bald herkommen würde, und wenn nicht für diesen Herberge auf dem Schlosse hätte müssen bereitet werden.

Luther beklagte sich darüber, daß die Leipziger (Theologen) ihn und Karlstadt weder gegrüßt noch besucht und gleichsam wie die ärgsten Feinde gehalten hätten; Ecken dagegen hätten sie begleitet, sich an ihn gehängt, mit ihm gespeist, ihn eingeladen, sie hätten ihn mit einem Kleide und einem Schamlot beschenkt, und wären mit ihm spazieren geritten, kurz sie hätten Alles, was sie gewußt hätten, den Wittenbergern zum Hohn gethan, auch hätten sie dem Cäsar Pflug und dem Herzog eingeredet, dieß gut zu heißen. Das Eine hätten sie ihnen erwiesen, daß sie ihnen der Sitte gemäß ein Geschenk an Wein gemacht hätten, weil sie das nicht gut hätten unterlassen können. Wer ihnen, den Wittenbergern, wohl gewollt hätte, hätte gleichsam heimlich zu ihnen kommen müssen; doch hätte **Dr.** Auerbach, dieser Mann von trefflichem Urtheil und der Ordinarius **Dr.** Pistoris **junior** sie eingeladen. Auch der Herzog Georg habe sie mit eingeladen. — Dieser erklärte den Streit zwischen Eck und Luther über die päpstliche Hoheit für einen überflüssigen, indem er sagte: „Mag nun der Papst aus göttlichem oder menschlichen Rechte Papst sein, so ist und bleibt er Papst." Einmal ließ er Luthern allein zu sich kommen und sprach mit ihm viel über seine Schriften, besonders über die über das Vater Unser, und warf ihm vor, daß sich die Böhmen sehr auf ihn berüfen. Durch seine Auslegung des Vater Unser hätte er Vieler Gewissen so irre gemacht, daß sie sagten, sie könnten in vier Tagen nicht ein Vater Unser beten, wenn sie nach ihm sich richten wollten. Luther meinte aber,

er sei nicht so thöricht, daß er nicht hätte die Flöte und den, der sie geblasen, unterscheiden können; aber es hätte ihm leid gethan, daß dieser fromme und ehrenwerthe Fürst dem Einflusse fremder Leidenschaften so offen stehe und folge, denn sobald er aus sich selbst geredet hätte, so wäre es allezeit eines solchen Fürsten sehr würdig gewesen.

Eck triumphirte — erzählt Mosellanus — bei Allen, welche von der Sache nichts verstanden, oder die den Wittenbergern aus einem andern Grunde nicht wohl wollten. Luthers und Karlstadts Sieg sey aber um so weniger berühmt gewesen, je weniger es gelehrte und urtheilsfähige Männer gebe, und weil diese zu bescheiden wären, um ihre eigene Sache auszuposaunen.

Luther selbst meinte, bei der Disputation sey die Zeit verschwendet, nicht aber die Wahrheit erforscht worden, und wenn Eck und seine Anhänger sich rühmten, so werde ihr Gewissen es ihnen anders sagen. So viel an Eck gelegen habe, so habe er das Ziel nie getroffen oder doch nur mit den allergewöhnlichsten Gründen. Die Wittenberger hätten alle diese Sätze schon vor zwei Jahren viel schärfer und nachdrücklicher angegriffen und wären denselben so zu Leibe gegangen, daß man alle Knochen daran habe zählen können, während Eck kaum die Oberfläche der Haut geritzt hätte.

Melanchthon ließ unter dem 21. Juli einen Brief an Johann Oekolampadius drucken, worin er eine kurze Nachricht über die Disputation gab. Hierdurch fühlte sich Eck beleidigt und gab unter dem 25. eine Entgegnung heraus, worin er Melanchthon durchweg einen Grammatikus nannte und von ihm sagte, er verstehe wohl Griechisch und Lateinisch, sey aber nicht der Mann, daß ein Theolog über theologische Sachen mit ihm streiten könne. Melanchthon wußte ihm zu antworten, Luther aber war sehr ungehalten, daß Eck dem Melanchthon, der drei-, viermal gelehrter in der Schrift sey als alle Ecke und auch von der elenden Eckischen Theologie genug verstehe, seine Professur als Grammatiker zu einem Verbrechen

mache. Ihm gelte bei seinem Studium das Urtheil des einen Philippus mehr, als das von viel tausend elenden Ecks, und ob er gleich ein Magister der freien Künste, Philosophie und Theologie sey und fast alle die Titel besitze, die Eck habe, so schäme er sich doch nicht, wenn dieser Grammatiker einer andern Meinung sey, von der seinigen abzugehen. Das habe er oft gethan und thue es noch, wegen der Gabe, welche Gott in dieses gebrechliche, von Eck verachtete, Gefäß mit reicher Gnade geschüttet habe. „Ich lobe — schließt er — Philippum nicht, er ist eine Creatur Gottes und ich verehre in ihm nur meines Gottes Werk; so tadle ich auch Ecken nicht, aber ich verabscheue von ganzem Herzen diese schändliche List, welche Zwietracht erregen und Neid erwecken will, und die ich noch nie in dieser Größe und Bosheit erblickt habe, als bei Eck.“

Also schreibt Luther in einem Briefe vom 15. August an Spalatin †††), welchem er die Beweisführung seiner gegen Eck vertheidigten Leipziger Disputationssätze zueignete. Bei dem 13. Satze verweist er auf seine ausführlichere Schrift über denselben und erklärt zum Schlusse, er wiederhole nochmals, daß er die Oberhoheit des Papstes bekenne und vertheidige, wie groß sie immer sey, gewesen sey oder noch werden möge, nur halte er es für eine neue Lehre, wenn man sie mit göttlichem Rechte stützen wolle, denn keiner der alten Väter, welche doch Alles, was den Glauben angehe, so gewissenhaft und genau erforscht hätten, wüßte etwas von einem solchen Glaubensartikel und sie hätten auch nie darnach gehandelt oder gelebt, daß man aber sie deßhalb alle wolle zu Ketzern machen, könne er in keine Wege leiden. „Ich selber — sagt er — werde darüber alle Tage stolzer, wenn ich sehe, daß mein Name immer mehr in Verachtung kommt, denn die Wahrheit d. i. Christus muß wachsen, ich aber abnehmen. Ich freue mich mehr über die Stimme des Bräutigams und der Braut, als ich mich vor dem Lärm und Geschrei der üppigen Freier fürchte. Ich bin gewiß, daß die Leute, die mir so zuwider sind,

das Uebel nicht selber anstiften und ich hasse sie deshalb nicht; aber der Behemoth, der Vater des Uebels, den ich in seinen Schatten erblicke, möchte mir gern fürchterlich werden, wenn er könnte, und bei dieser Gelegenheit die Wahrheit aus seinem Reiche austreiben. Aber der in uns ist, ist größer, als der in der Welt ist; wenn er uns führt, wird der Feind nichts ausrichten. Amen."

Inzwischen [d. 23. Juli] hatte Eck der Disputation halber an den Kurfürsten von Sachsen geschrieben und viele Beschwerden über Karlstadt und Luther vorgebracht, der Kurfürst ließ diesen Brief an seine beiden Wittenberger Doctoren gelangen, und diese verantworteten sich in einem ausführlichen Schreiben unter dem 18. August, welches dem Dr. Eck zugefertigt und von diesem unter dem 8. November ebenfalls ausführlich beantwortet wurde. Auch gegen Luther's Schreiben an Spalatin [s. o.] gab Eck eine Vertheidigungsschrift (Expurgatio) heraus, welche Luther hinwiederum in einem offenen Briefe wiederlegte.

Hierauf ging Eck nach Rom und kam mit der Bannbulle gegen Luther wieder. Also endete die Leipziger Disputation.

Quellen: Andr. Carolostadii defensio adv. I. Eccii monomachiam. — Br. Nr. 92. 119. 116. 130. (vrgl. Ecks Br. an Luth. bei Lösch. III. Kap. 8.) 126. 132. (vrgl. Vogels Leipz. Annalen S. 95.) 135. 136. — Sebastian Fröschels (eines Augenzeugen, damals Magisters in Leipzig, später Diak. in Wittenberg) Beschreibung der Leipziger Disputation in der Vorrede seines Buchs vom Königreich J. Christi — Petri Mosellani Ep. ad Iul. Pflug. — Eccii rel. ad Ingolstadienses bei Seckend. p. 85. — Die (protocollarisch niedergeschriebenen) Acta der Disputation bei Löscher a. a. O. — Br. Nr. 147. (cll. Eccii Ep. ad Hogstrat.) 149. — Melanchtons und Ecks Briefwechsel Corp. Reform. T. I. Epist. Mel. lib. II. 43. 44. 48. — Lutheri Resolutiones, der Briefwechsel zwischen Eck, dem Kurfürsten, Luther und Karlstadt, die weitern Streitschriften bei Lösch. III. Kap. 10. (vrgl. Br. Nr. 151. 152. 170.) — Fast alle zur Leipz. Disp. gehörige SS. sind bei Löscher Bd. 3 gesammelt.

Anmerk. *) Wenn diese Sätze und Gegensätze zuerst gestellt seyen, und warum der so viel Aufsehen erregende Satz erst der 12., nachher der 13. genannt wird, scheint dem Verf. noch nicht genug aufgehellt zu seyn. Ueber den 13. Satz schrieb L. eine besondere Resolutio, (worin er zuerst die für die päpstliche Oberhoheit angeführten Schriftstellen durchgeht

sodann ausführt, daß die Canones oder Decretalien nichts beweisen können, und zuletzt die stärksten Gründe für seinen Satz beibringt,) welche aber im Druck wohl erst später vollendet ward. — **) Man soll sich über die Universitäten Paris, Cöln, Löwen und Erfurt wegen Einholung eines Urtheils vereinigt haben. Löscher III. S. 819. — ***) Der Cantor Georg Rhau, welcher diese Messe aufführte, war nachmals Buchdrucker in Wittenberg und hat viele Werke Luthers gedruckt. — †) Luthers Stellung war bei diesem Streitpunkte, wie fast bei der ganzen Disputation eine sehr schwierige: er war mit seiner ganzen Ueberzeugung erst im Werden begriffen, er wagte damals so Manches noch nicht auszusprechen, weil es in ihm selbst noch nicht völlig reif und klar war. Daher giebt sich z. B. bei der Disputation über das Fegefeuer eine gewisse Unsicherheit kund. — ††) Luther war schon etwas früher abgereist. Löscher III. S. 557. — †††) Es scheint, daß damals nur dieser Brief, als Vorrede der **Resolutiones**, gedruckt wurde, diese selbst aber erst später erschienen.

Kap. 9. Neue Feinde und Freunde, neuer Kampf und Muth.

Nach der Leipziger Disputation standen täglich neue Feinde wider Luther auf.

Die Franziskaner von der strengen Regel hatten schon im April (1519) auf einem zu Jüterbock gehaltenen Convente vierzehn Sätze Luthers zusammengestellt, welche sie als ketzerisch bezeichnet und dem Bischof von Brandenburg zugeschickt hatten, mit der Klage, daß er den ungenäheten Mantel Christi, d. i. die Einheit der Kirche, zerrisse. Luther hatte ihnen in einem Schreiben am 15. März geantwortet: Es sey nicht recht, daß sie ihn anzuschwärzen suchten, ehe sie ihn brüderlich vermahnt hätten. Sie sollten ihre Unbesonnenheit gut machen, oder er wollte ihren Zeddel durch den Druck veröffentlichen und so widerlegen, daß es ihrem Orden keine Ehre bringen solle. Ihr Orden verachte die Wissenschaft, darum solle er auch über solche Sachen schweigen. — An diese nachdrückliche Erklärung hatte er noch eine kurze und scharfe Erläuterung der angefochtenen Punkte angeschlossen.

Die Franziskaner schwiegen, ließen aber die Sache von Dr. Eck fortführen, welcher (im August) eine Erklärung

jener 14 Sätze — einen funfzehnten hatte er selbst beigefügt — dem Bischof von Brandenburg übergab, die dieser vielfältig verbreitete. Luther antwortete in einer ausführlichen Schrift und wies Ecken und den Franziskanern aus ihren Schriften 24 irrige Sätze nach. Zwar war er, als der Provincial der Franziskaner Etliche seines Ordens zu ihm sandte, mit der Bitte, die Schrift zu unterdrücken, hierzu bereit, wenn sie den Leipziger Buchdrucker Lotter, der schon über dem Druck war, dazu vermögen könnten; aber es war vermuthlich zu spät.

Einen andern Widersacher bekam Luther an Dr. **Hieronymus Emser**, Professor des kanonischen Rechts zu Leipzig. Dieser ließ unter dem 13. August einen Brief an Dr. Zack, Administrator der katholischen Kirche in Prag drucken, worin er nachzuweisen sucht, daß sich die Böhmischen Brüder durchaus nicht auf Luther stützen könnten, indem dieser zu Leipzig keinen Vorwurf Ecks so ernstlich abgelehnt habe, als wenn dieser ihn zum Gönner der Böhmen machen wollte, und das sey der größte Vortheil der Disputation gewesen, daß sich Luther so rund von ihnen losgesagt habe. Wenn er auch gesagt hätte, etliche von den Artikeln des Huß, die man verdammt habe, seyen echt christlich; so wäre darauf zu antworten, das sey den Ketzern eigen, daß sie Wahres und Falsches vermischten. Was Luthers Behauptung über das päpstliche Primat beträfe, so sey die Sache noch nicht entschieden, und es werde damit den Böhmen auch nichts geholfen, wenn dieser Recht behalte, denn wenn der Papst auch nur nach menschlichem Rechte Papst sey, so müßten ihm doch alle gehorchen. — Dabei focht er kürzlich Luthers Behauptung mit an.

Hierauf erlies Luther ein Schreiben an Emser unter dem Titel: Ad Aegocerotem Emserianum M. Lutheri responsio [d. i. Antwort Luthers auf den Emserschen Bock*)], worin er erzürnt über Emsers Falschheit, der ihn durch seine vorgebliche Rechtfertigung nur habe verhaßt machen wollen**), sein Lob als einen Judaskuß zurückweist und vorzüglich nachweist, es

folge gar nicht, daß er deßhalb müsse ein Gönner der Böhmen seyn, weil seine Aussprüche ihren Beifall fänden; denn dann müßten die Sacramente, die ganze Schrift, die heiligen Väter alle ketzerisch seyn, weil sie den Böhmen gefielen. Den Böhmen gefalle noch vieles Andere, Christus, die Heiligen und alle gute Creaturen Gottes, — sollten die deßhalb alle ketzerisch seyn? — „Ich erhalte — sagt er weiter — täglich Briefe von gelehrten Männern aus verschiedenen Theilen der Welt, welche der Wahrheit Glück wünschen und nur dafür Sorge tragen, daß ich nicht etwa, durch Deine und Deines Gleichen Nachstellungen ermüdet, von dem guten Anfange abstehn und einen Widerruf leisten möge. Was machst Du aus denen? Nimm Eck's Dialektik zu Rathe, und sie werden alsbald auch Böhmen seyn, denn sie lesen keine andern Bücher von mir, als die Böhmen. — Was kümmerts mich? Wenn die Böhmen meiner Meinung sind, so haben sie die rechte Meinung; aber ich habe deßwegen noch nicht ihre Trennung oder ihre Irrthümer gut geheißen, und ich habe Deine Gönnerschaft nicht nöthig, um von diesem Verdacht befreit zu werden; denn ich hoffe Du wirst Dich freuen, daß die Böhmen auch mit Dir einig sind im Bekenntniß der Dreieinigkeit, Christi und aller andern Glaubensartikel.“ Am Schlusse dieser sehr scharfen Schrift sagt Luther gleichwohl: „Du glaubst nicht, wie viel Witzworte, Ironien, Spöttereien mir mein alter Mensch gegen Dich eingegeben hat, die aber von meinem Christus wieder unterdrückt worden sind, weil er die Hoffnung nicht aufgeben kann, Du werdest Deinen gehässigen Sinn noch ändern.“ Und endlich klagt er: „Wie lange soll ich meine Zeit und Mühe mit dem Ablaß und der Gewalt des römischen Bischofs verderben, mit Dingen, welche mit dem Glauben an Gott und mit unserm Heil ganz und gar nichts zu schaffen haben? Ja wir leben in einem unglückseligen Zeitalter: auf eben so unselige Weise hat Johann Reuchlin schon viele Jahre über seinem Handel verloren. — — Doch wehe jenen unruhigen Anstiftern solcher Uebel, die ohne Ursache wider des Bruders Wohlfahrt wüthen. Laß

uns doch ja auch einen so kläglichen oder auch noch schlimmern Ausgang dieses Trauerspiels fürchten. Ich habe oft gewünscht mit den Friedliebenden still zu schweigen; aber, Christo sey Dank, gegen die Schreier und Wüthenden ist meine Zuversicht noch frisch genug. Ich will Alle lieben, Niemand fürchten. Leb wohl."

Emser antwortete hierauf in einer ausführlichen Schrift***), welche im Monat November erschien, und worin er sich zwar gegen Luthers harte Schreibart sehr ereiferte, diesem aber auf gleiche Weise antwortete und dessen Verdacht, aller Versicherungen seiner Aufrichtigkeit ungeachtet, bestätigte. Von der Zeit an hatte Luther an Emser einen offenen Feind.

Inzwischen hatten sich die Böhmen wirklich an Luther gewendet. Am 3. October erhielt Luther vom Hofe des Kurfürsten aus durch Spalatin Briefe von zwei hussitischen Geistlichen zu Prag, dem Pfarrer Johannes Paduschka und dem Probst des Kaiser-Karls-Collegii Wenzeslaus Rosdialovinus, welche bereits vom 16. und 17. Juli datirt waren. Sie sagten darin, daß sie mit Freuden seine Schriften gelesen hätten, ermahnen ihn, er wolle die Gnade des Herrn, die in ihm sei, zum Heile Vieler nicht vernachlässigen und die Schmach Christi gern ertragen. Es gäbe in Böhmen sehr viele gläubige und theure Seelen, die ihn Tag und Nacht mit ihrem Gebet unterstützten. Der Erstere machte ihm ein Geschenk mit Messern, der Letztere mit einem Buche des Johann Huß und fügte hinzu: „Das Eine weiß ich, was einst Johann Huß in Böhmen war, das bist Du, Martine, in Sachsen."

Bald darauf war auch ein Abgesandter der Böhmen in Wittenberg, welchem Luther alle seine Schriften übergab, und welchem ein Antwortschreiben mitgegeben wurde, das Melanchthon in Gegenwart und mit Uebereinstimmung der andern Freunde, auch des Böhmen selbst, im Kloster dictirte.

Diese Annäherung der Böhmen verdroß die Widersacher ganz besonders, und es entstand das lächerliche Gerücht — als dessen Urheber Luther den Professor Hieron. Düngers-

heim von Ochsenfart †) in Leipzig in Verdacht hatte — daß Luther von böhmischen Eltern abstamme. Hierzu trug besonders der Umstand viel bei, daß Luther [etwa im Anfang des Monats December] einen Sermon von dem hochwürdigen Sacrament des heiligen wahren Leichnams Christi herausgab, worin der Satz vorkam: „Es ist bei mir für gut angesehen, daß die Kirche in einem gemeinen Concilio wiederum verordnete, daß man allen Menschen beide Gestalt gebe, wie den Priestern. Nicht darum, daß eine Gestalt nicht genug sey, — — sondern daß es ziemlich und fein wäre, so des Sacraments Gestalt und Form oder Zeichen nicht stücklich eines Theils, sondern ganz gegeben würde; gleichwie ich von der Taufe gesagt, daß es füglicher wäre, ins Wasser tauchen, denn damit begießen, um der Gänze und Vollkommenheit willen des Zeichens ††)".

Hierüber entstand ein großer Lärm. Zuerst schrieb Herzog Georg von Sachsen unter dem 27. December an den Kurfürsten: Das Büchlein Luthers werde dafür angesehn, „daß es fast Pragisch seyn sollte und im Grunde viel Ketzerei und Aergerniß mit sich bringe." Er, der Herzog, werde auch glaublich berichtet, „daß der Pfarrherr zu Leitmeritz, sammt zweien Bürgern zu Leitmeritz bei Dr. Martin gewesen sind, auch vielmals Botschaft bei ihm gehabt, die doch Erzketzer sind." Desgleichen, „daß über sechstausend Menschen in Böhmen unter beider Gestalt mehr sind worden, denn vor Zeit seiner Predigt." Der Kurfürst wolle das gewiß nicht und werde als der älteste und christlichste Kurfürst diesen Handel besser verstehen, als er davon schreiben könne, und sonder Zweifel das Beste verfügen, damit nicht Aergerniß und Schaden in der Christenheit geschehe.

Der Kurfürst antwortete hierauf den 29.: Er habe sich noch nie unterstanden, Dr. Martinus Predigen oder Disputiren zu vertheidigen. Und obwohl er nicht wisse, wofür das berührte Büchlein wolle angesehn werden, so höre er doch, daß bisher desselben Martinus Lehre bei vielen Gelehrten und Ver-

ständigen für christlich geachtet und gehalten werde. — Ihm, dem Kurfürsten, solle es sehr leid seyn, wenn in seinen Zeiten Irrung des Glaubens in seines Bruders, des Herzogs und seinen Landen oder auch an andern Enden entstehn sollte, und noch viel mehr, wenn es durch ihn sollte gefördert werden, wofür ihn Gott behüten möge.

Der Brief des Herzogs und das vorzüglich von Leipzig ausgehende Geschrei über den Sermon veranlaßte Luthern, eine Erklärung etlicher Artikel in seinem Sermon von dem hochwürdigen Sacrament ꝛc. herauszugeben, worin er sagt: Darum würden die Böhmen nicht Ketzer gescholten, daß sie beider Gestalt genössen, das habe auch die römische Kirche noch nie für Ketzerei gehalten, vielmehr habe sie es den Böhmen zugelassen. Ja, beider Gestalt genießen für eine Ketzerei halten, gereicht zur Schmach Christi und sey eine Lästerung des heil. Evangelii und des Sacraments, denn Christus habe es in beider Gestalt eingesetzt und die ganze Kirche in aller Welt viel hundert Jahr lang also gebraucht. Es handele sich hier gar nicht um eine Ketzerei, sondern um ein Schisma, eine Zwietracht. Da sollten nun beide Partheien sich freundlich vertragen, oder, wo das nicht seyn könnte, ein Jeglicher mit des Andern Fried und Willen in seiner Weise wandeln. Er höre, es gäbe drei Partheien in Böhmerland. Die ersten, die Pigharden, halte er für Ketzer; die andere Parthei, die Grubenhainer kenne er nicht, könne sie also weder Ketzer noch Christen schelten; von der dritten Parthei, die sie heißen die von beider Gestalt, höre er, daß sie in keinem Stück anders glaubten oder wandelten, als die andere Christenheit, ausgenommen die beide Gestalt. Also seyen sie nicht Ketzer, sondern Schismatiker. „Darum — fährt Luther fort — wäre meine Bitte, daß beide, Böhmen und Römer, von ihren harten Sinnen träten und entweder einer Weise, es wäre eine oder beide Gestalt, oder aber zweierlei Weise, freundlicher Einigkeit sich hielten. Und hie sollte die Liebe auf unser Seiten mehr suchen der Böhmen Seligkeit, denn

ihre eigene Gewalt und Herrschaft, wiederum die Böhmen mehr folgen der Einigkeit, Gehorsam und Unterwerfung der Gewalt, denn ihrem Gutdünken und Freiheit. Denn ob sie wohl aus dem Evangelio Macht und Freiheit haben beider Gestalt, so sind sie doch mehr schuldig der Einigkeit, welche des Sacraments Bedeutung ist. Wiederum ob wir wohl die Gewalt oder den Haufen haben, so sind wir doch der Liebe mehr schuldig. „„Ich habe es Alles Macht, es frommt aber nicht Alles““, sagt St. Paulus: man muß nicht Alles thun, was wir Macht haben, sondern was die Liebe des Nächsten fordert. Ich höre aber, daß die größte Sache sey, daß die Böhmen geistliche Güter haben zu sich bracht in dem Schisma, und die will man vor wieder haben. Wo das wahr ist, so ist's ein erbärmlich Ding, daß man lieber Zwietracht und Ketzerei leiden mag, denn das zeitliche, verdammliche Gut lassen. Und hie gebe ich beiden Partheien unrecht. Denn Römische und Böhmische sollen den Mantel fahren lassen zu dem Rock, nach Laut des Evangelii, und ist Sünde, daß die großen Häupter nicht trachten, solches zu vertragen freundlich. „Endlich erwähnt er das Geschrei, daß er in Böhmen geboren, zu Prag erzogen, in Wiclefs Büchern unterwiesen sey u. s. w., und sagt: Fürwahr es ist billig, daß die der Wahrheit widerstreben, solche leichtfertige, lächerliche und närrische Dinge dichten und dieselben festiglich, ernstlich gläuben.“

Dabei ging Luther in Erforschung der Wahrheit immer weiter. Es war ihm gewiß, daß der kein Ketzer sey, der an das Fegefeuer nicht glaube; er war gegen die Einführung neuer Ceremonien, weil schon mehr als genug Ceremonien in der Kirche seyen und weil nichts mehr zu fürchten sey, als daß der Geist darüber verloren gehe; er wollte von keinem andern Sacrament etwas wissen, außer wo eine bestimmte göttliche Verheißung da sey, woran der Glaube sich üben könne, denn, meinte er, ohne ein Wort der Verheißung und den Glauben daß, der es annimmt,

hätten wir nichts mit Gott zu thun, und was man von den sieben Sacramenten gesagt hätte, seyen Fabeln. Er war aber sehr getrost, denn er konnte sagen: „Ich habe mich im Namen des Herrn übergeben und dargebracht; sein Wille geschehe. Wer hat ihn gebeten, daß er mich zu einem Doctor mache? Hat er mich aber dazu gemacht, so mag er's versehen, oder mag mich wieder verderben, wenn's ihm leid ist. Mich schreckt diese Anfechtung ganz und gar nicht, vielmehr bläst sie mir die Segel meines Herzens mit Macht auf. Darum allein sorge ich mich, daß mir der Herr in den Dingen, die mich und ihn angehen, wolle gnädig seyn; die Sache der Menschen wollen wir ihm in gläubigem Gebet befehlen und sicher seyn. Denn was werden sie thun können? Tödten? Können sie denn etwa auch wieder aufwecken, um abermals zu tödten? Einen Ketzer schelten? Aber Christus ist ja mit den Missethätern verdammt worden, und wenn ich dessen Passion einmal betrachte, so verdrießt mich's sehr, daß diese meine Anfechtung so vielen großen Leuten nicht allein etwas, sondern gar ein Großes scheine, da sie doch in Wahrheit nichts ist. Wir haben uns nur der Leiden und Uebel, das will sagen, des rechten christlichen Lebens so gar sehr entwöhnt."

Am Tage darauf, als er dieß geschrieben hatte (d. 15. Januar 1520), wendete er sich in einem demüthigen Schreiben an den neuen Kaiser, Karl V., worin er sagt: Die irdischen Fürsten müßten als Bilder des himmlischen diesen auch darin nachahmen, daß auch sie in der Höhe wohnen und doch auf das Niedrige sehen und den Armen und Geringen aus dem Staube aufrichten. „Und so komme denn auch ich als ein Armer und Geringer und werfe mich nieder zu den Füßen Ew. Kaiserlichen Majestät als ein sehr Unwerther, doch aber in einer sehr wichtigen Sache." Hierauf trägt er seine Sache vor, wie er um seiner ihm abgedrungenen Schriften willen nun schon in's dritte Jahr ohn Unterlaß Haß, Schmähung und Fährlichkeit ertragen

müsse, und wie er vergeblich Verzeihung gebeten, Stillschweigen angeboten, Friedensbedingungen gestellt und um Belehrung gebeten habe. Man gehe nur darauf aus, ihn mit dem ganzen Evangelio zu verderben. „Nachdem ich aber — fährt er dann fort — Alles vergeblich versucht habe, so schien es mir endlich billig, nach dem Beispiel des heiligen Athanasius Ew. Kaiserliche Majestät anzugehen, ob mir vielleicht wollte Gott durch Dieselbe gnädig seyn. Darum bitte ich Ew. Kaiserliche Majestät fußfällig, Dieselbe wolle nicht mich, wohl aber die Sache der Wahrheit, um deretwillen allein Ew. Kaiserlichen Majestät das Schwert in die Hände gegeben ist, zur Rache über die Uebelthäter und zum Lobe der Frommen, unter den Schatten Ihrer Flügel gnädig aufnehmen und mich dabei nicht weiter und nicht länger schützen, als bis ich Rechenschaft gegeben habe und entweder gesiegt habe oder besiegt worden bin. Ich will nicht geschützt seyn, wenn ich ein Gottloser oder Ketzer erfunden werde. Eins bitte ich, daß weder Wahrheit noch Lüge ungehört und unüberwunden verdammt werde."

Bald darauf †††) schrieb er auch sehr ehrerbietig an den Erzbischof von Mainz und den Bischof von Merseburg und bat, sie möchten seinen heimlichen Anklägern kein Gehör geben. „Ich bin gezwungen — sagt er — zu lehren, was ich gelernt habe, und in der heiligen Schrift lese, und werde angeklagt, weil ich das lehre, was Jene entweder nicht widerlegen wollen oder nicht können. Hätte doch mein gnädigster Herr Zeit, meine Sachen selbst zu lesen; ich zweifle nicht, Ew. Hochwürden würden mit Gottes Hülfe sehen, wie weit ich von dem entfernt bin, was man mich beschuldigt. Ich habe aber auch noch nicht gehört, daß meine Schriften von Jemand verdammt worden seyen, als von denen, die sie nicht gelesen haben, mit Ausnahme etwa Einiger, welche der Neid treibt, daß sie entweder gar nicht lesen, oder wenn sie etwas lesen, es gleich entstellen und mir Sachen andichten, an die ich niemals

gedacht habe. — — — Jesus Christus, unser aller Richter, ist Zeuge für meine Seele, daß ich mir nicht bewußt bin, etwas Anderes gelehrt zu haben, als was Christo und Gottes Worte gemäß ist, und daß ich auch nicht so hartnäckig bin, um mich nicht eines Bessern belehren zu lassen und den erkannten Irrthum widerrufen zu wollen."

Beide Bischöfe antworteten darauf zwar freundlich und sagten, es freue sie, daß er sich erbiete, sich weisen zu lassen; doch gaben sie ihm, besonders der Bischof von Merseburg, ihr Mißfallen zu erkennen über seine scharfen Schriften, und der Letztere schloß sein Schreiben: „Gehab dich wohl und seliglich in Jesu Christo, der des Friedens Stifter ist, welchem zu Liebe wollest ja deine Federn mäßigen und lindern." Luthern mißfiel diese Antwort nicht, er meinte aber, er habe ja kein Wohlgefallen daran, sich von Stürmen herumtreiben zu lassen und möchte eben so gern in Frieden leben, als der Bischof. Wer gesund sey, könne freilich den Kranken leicht guten Rath geben.

Es gab denn auch alsbald wieder neue Unruhe und Anfechtung. Der Bischof von Meißen hatte zu Stolpen unter dem 24. Januar ein Ausschreiben wider Luthers Sermon von dem hochwürdigen Sacrament ausgehen lassen, worin gesagt wird, daß derselbe an dem heiligen Sacrament und dessen Empfahung zu zweifeln Ursach gegeben habe und manchfache Aergerniß, Irrthum und Zertrennung in der Kirchen Gottes erregen könne. Deshalb solle Jedermann diese Predigt allenthalben mit Fleiß zusammenbringen und bei sich bis auf weitern Befehl enthalten, und die Prediger sollten das Volk unterweisen, daß es aufs festeste und unverbrüchlich glaube, daß unter einer jeden Gestalt der ganze Christus und Seligmacher sey, und daß auch denen, die das hochwürdige Sacrament allein unter einer Gestalt nehmen, das Sacrament nicht stückweise und zum Theil, sondern gänzlich und vollkommen gereicht werde.

Weil dieses Schreiben zwar unter dem Titel und Na-

men des Bischofs von Meißen, jedoch allein mit dem Siegel des Officialamtes ausgegangen war; so sagte Luther: Er achte es für gewiß, daß der hochwürdige in Gott Vater und Herr zu Meißen viel zu gelehrt und fromm sey, daß er solche ungegründete und böswillige Schrift, mit vielen öffentlichen Lügen und Lästerungen versiegelt, sollte Wissens und Willens lassen ausgehn, nannte daher seine Gegenschrift Antwort auf den Zeddel, so unter des Officials zu Stolpen Siegel ausgegangen a), hieß den Verfasser einen Zeddelmeister und Neidhard, der weil er seine Lehre nicht ketzerisch nennen könne, sie ärgerlich, aufrührerisch, freventlich und vermessen schelte, und sagte, solche Zeddel würden zu Rom und bei aller Vernunft mehr tölpisch denn stölpisch angesehn werden.

Diese harte Schrift zog Luthern viel Feindschaft zu. Der Bischof von Brandenburg war schon seit der Leipziger Disputation, von Eck und den Franciskanern (s. o. S. 138) aufgereizt, sehr aufgebracht gegen Luthern. Er soll gesagt haben: Er wolle sein Haupt nicht eher ruhig niederlegen, bis er Martinum ins Feuer geworfen habe, „wie diesen Brand", den er, indem er so sprach, ins Feuer warf. Jetzt fingen auch viele vornehme Hofleute am Hofe des Kurfürsten, welche mit dem Bischof zu Meißen [Johann von Schleinitz] verwandt waren, an, auf Luthern zu zürnen und nahmen es sehr übel, daß selbst der Bischof, wie sie sagten, verlästert werde. Spalatin schrieb deshalb sehr aufgeregt an Luthern, so daß dieser sich ausführlich gegen seinen Freund vertheidigen mußte: „Ich habe Dir schon zuvor geschrieben — sagt er — Du sollest Dir doch ja nicht einbilden, daß diese Sache nach Deinem, meinem oder irgend eines Menschen Gutdünken angefangen oder geführt sey: wenn sie aus Gott ist, wird sie weit wider, außer, über und unter Dein und mein Verstehen zu Ende kommen. Und daß Du es nochmals wissest, ich möchte nicht, daß auch nur ein Haar in dieser Sache nach Deiner oder meiner Bestimmung gehn möchte,

und niemals habe ich etwas mehr dabei gefürchtet, als daß ich etwa einmal, mir selbst überlassen, also schreiben möchte, wie es dem menschlichen Geschmack zusagt, und für Dich ist zu fürchten, daß Du nicht zu klug werdest, gleich wie für mich, daß ich nicht zu thöricht werde. Ich gestehe, den Menschen mißfällt allzugroße Thorheit, aber noch weit mehr mißfällt Gott allzugroße Weisheit, denn was thöricht ist, hat er erwählet, daß er zu Schanden mache, was weise ist. — — — Ich bitte dich inständig, wenn Du richtig über das Evangelium denkst, so meine doch nicht, daß diese Sache könne ohne Lärmen, Aergerniß und Aufruhr gehen. Du wirst aus dem Schwerte keine Flaumfeder machen, noch aus dem Kriege Frieden: das Wort Gottes ist Schwert, Krieg, Einsturz, Aergerniß, Verderben, Gift, und, wie Amos sagt, wie ein Bär auf dem Wege und ein Löwe im Walde, so tritt es den Kindern Ephraim entgegen. — — — Meine Widersacher mögen hervortreten, wenn sie wollen, und wenn sie sollten die Ehre vergessen haben, welche der Person des Bischofs oder auch des Officials gebührt, so zweifle nicht, ich will sie daran mit Anführung der Schrift recht schön erinnern. Vor einem so unbedachten und ungelehrten Neid kann ich mich nicht fürchten. Gott reißt mich mit fort: er mag zusehn, was er durch mich mache, da ich mir gewiß bin, daß ich nichts von dem aus mir gesucht oder gebeten habe, sondern daß Alles durch die Wuth Anderer mir ausgepreßt wird. Sey guten Muthes und siehe nicht auf das, was vor Augen ist. Der Glaube ist der Grund dessen, das man nicht siehet; warum urtheilst Du also nach dem Sichtbaren? Etwas Anderes, mein Spalatin, ist es in dieser Sache, was vorgeht, etwas Anderes, was man siehet. Ich suche nichts, es ist aber Einer, der Etwas sucht. Mag's stehn oder fallen, ich gewinne oder verliere nichts. Da hast Du meine Meinung. — — — Doch kann ich nicht leugnen, daß ich heftiger bin, als sich gebührt, weil sie das aber recht wohl wissen, so hätten sie den Hund nicht reizen sollen.

Wie schwer es sey, seine Hitze und seinen Styl zu mäßigen, kannst Du an Dir selbst lernen. Das ist's auch, weshalb mir's immer so zuwider gewesen ist, öffentlich aufzutreten; aber je mehr mir's zuwider ist, desto mehr werde ich wider meinen Willen hineinverflochten, und zwar nur durch die schrecklichsten Beschuldigungen, mit denen man wider mich und Gottes Wort wüthet, und so kommt es denn, daß, wenn auch meine Hitze und meine Schreibart mich nicht fortrissen, doch selbst ein Herz von Stein durch das Empörende der Sache zu den Waffen müßte gerufen werden, wie viel mehr ich, der ich hitzig bin und keine ganz stumpfe Feder habe."

Er hatte sehr bald wieder Veranlassung diese seine Feder in Bewegung zu setzen. Die theologische Facultät zu Cölln hatte den 29. August und die zu Löwen den 7. November 1519 Luthers Bücher b.) als ketzerisch verboten und zum Feuer verdammt und der Cardinal Hadrian von Dertusa hatte sie in einem Schreiben vom 4. Dezember sehr darüber belobt. Als Luther die „lehrmäßige Verdammung" dieser Theologen im März 1520 erhielt, schrieb er sogleich eine scharfe Antwort, worin er ihnen durch viele Beispiele zeigt, wie ihr Urtheil von vielen Jahren her nicht allein jäh, unbedächtig und übereilt, sondern auch irrig, ketzerisch, blind und verwegen gewesen, und sagt dann: Er wundere sich aber sehr über die Theologen zu Löwen und Cölln, daß sie immer vor aller Theologen Facultäten die ersten auf dem Platz der Frechheit seyen und sich wegen solcher Exempel nicht schämten. Er geht hierauf die verdammten Sätze durch und sagt zuletzt: Es sei Gottes Zorn darin zu spüren, daß er „solche Kinder und weibische Gesellen über uns setzet, nach Jes. 3., indem das unsere Sünden und unser großer Undank, der Gott selbst unerträglich ist, verdienet."

Ferner erschien im Mai 1520 eine lateinische Schrift von dem Franziskaner Augustin von Alveld, worin er die päpstliche Oberhoheit gegen Luther vertheidigte. Luther hielt sie für zu albern, um mit Widerlegung derselben nur

eine Stunde zu verderben, sondern übertrug diese Arbeit seinem Famulus, Johann Lonicerus; aber, als diese Schrift zu Luthers höchster Verwunderung etlichen achtbaren Männern gefiel, und weil Alveld sie auch deutsch herausgab, schrieb Luther doch noch gegen ihn, und zwar so, daß er dabei des Papstes nicht vergaß und keinem von beiden einen Dienst damit zu thun gedachte, denn — schrieb er an Spalatin — „so fordert es die Wichtigkeit der Sache, es müssen endlich einmal die Geheimnisse des Antichrists an's Licht gebracht werden.“ Er betitelte daher seine Schrift: Von dem Papstthum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig. In der Vorrede sagt er: „Ich bitte, ein jeglich fromm Christenmensch wollt meine Worte *also* aufnehmen, ob sie vielleicht spöttisch oder spitzig seyn würden, als aus einem Herzen gesprochen, das sich hat müssen mit großem Wehe brechen, und Ernst in Schimpf wandeln, — — — denn dieweil mein Herr Christus und sein heiliges Wort, so theuer mit seinem Blut erkauft, für ein Spott und Narrenrede wird geachtet, muß ich den Ernst fahren lassen und versuchen, ob ich auch narren und spotten gelernt habe. Du weist ja mein Herr Jesu Christe, wie mein Herz stehet gegen solche deine Erzlästerer; da verlasse ich mich auf und lasse es walten in Deinem Namen Amen. Sie werden Dich ja einen Herrn bleiben lassen. Amen.“ Er setzt sodann den Streitpunkt hin: „Ob das Papstthum zu Rom, wie es in beruhiger Besitzung der Gewalt ist über die ganze Christenheit, (wie sie sagen) herkommen sey von göttlicher oder menschlicher Ordnung,“ und sagt: Es sey des Papstes und seiner Schmeichler ernste Meinung gar nicht, seine Oberkeit sey aus göttlicher Ordnung, denn Alles, was göttliche Ordnung sey, das werde zu Rom nicht das kleinste Buchstäblein gehalten, ja es werde verspottet wie eine Thorheit. — Den Grund seines Gegners: „Eine jegliche Gemeine auf Erden, soll sie nicht zerfallen, muß haben ein leiblich Haupt, unter dem Haupt Christo;

dieweil denn die ganze Christenheit ist eine Gemeine auf Erden, muß sie auch ein Haupt haben und das ist der Papst," verlachet er zuerst, weil, wenn man den Grund für die göttliche Ordnung „von zeitlicher Dinge Brauch" hernehme, man doch nicht Alles, was von einer leiblichen Gemeinde gilt, auf die Christenheit übertragen könne. Er widerlegt ihn sodann dadurch, daß er zeiget, wie die Schrift von der Christenheit rede, und welche andere Weise davon zu reden aufgekommen sey, er unterscheidet daher „um mehres Verstandes und der Kürze willen" zwei Kirchen: die erste, die natürlich, gründlich, wesentlich und wahrhaftig ist, nennt er eine geistliche, innerliche Christenheit; die andere, die gemacht und äußerlich ist, eine leibliche, äußerliche, „nicht daß wir sie von einander scheiden wollen, sondern zugleich, als wenn ich von einem Menschen rede und ihn nach der Seelen einen geistlichen, nach dem Leibe einen leiblichen Menschen nenne." Nun behauptet er, daß die erste Christenheit, die allein ist die wahrhaftige Kirche, könne kein Haupt auf Erden haben und von Niemand auf Erden, weder Bischof, noch Papst, regieret werden; ingleichen, daß Christus in dieser Kirche könne keinen Vicarium haben. St. Petrus sey ein Zwölf-Bote und nicht der Elf-Boten Herr, und der Papst sey nicht höher, denn St. Petrus. Nach göttlicher Ordnung seyen alle Bischöfe gleich und säßen an der Apostel Statt; nach menschlicher Ordnung aber könne wohl einer über den andern seyn in der äußerlichen Kirche. Mit äußerlichem Pomp regiere der Papst die Christenheit; aber davon würden keine Christen und das seyen auch keine Ketzer, „die nicht unter denselben Gesetzen und Pompen oder menschlicher Ordnung sind, denn so manch Land, so manche Sitten." — „Das wird Alles bestätigt durch den Artikel: Ich gläube in den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, eine Gemeine der Heiligen. Niemand spricht also: Ich gläube in den heiligen Geist, eine heilige römische Kirche, eine Gemeinschaft der Römer, auf

daß es klar sey, die heilige Kirche [sey] nicht an Rom gebunden, sondern so weit die Welt ist, in einem Glauben versammelt, geistlich und nicht leiblich. Denn was man gläubet, das ist nicht leiblich, noch sichtiglich. Die äußerliche römische Kirche sehen wir alle; darum mag sie nicht seyn die rechte Kirche, die geglaubet wird, welche ist eine Gemeine oder Sammlung der Heiligen im Glauben: aber Niemand siehet, wer heilig oder gläubig sey. Die Zeichen, dabei man äußerlich merken kann, wo dieselbe Kirche in der Welt ist, sind die Taufe, Sacrament und das Evangelium, und nicht Rom, dieser oder jener Ort. Denn wo die Taufe und das Evangelium ist, da soll Niemand zweifeln, es seyen Heilige da, und sollten's gleich eitel Kinder in der Wiege seyn. Rom aber oder päpstliche Gewalt ist nicht ein Zeichen der Christenheit; denn dieselbe Gewalt macht keinen Christen, wie die Taufe und das Evangelium thut; darum gehöret sie auch nicht zu der rechten Christenheit und ist eine menschliche Ordnung."

Ein weiterer Grund Alvelds war: „Das alte Testament ist gewesen eine Figur des neuen Testaments. Dieweil denn dasselbe hat einen leiblichen obersten Priester gehabt; so muß ja das neue auch einen solchen haben, wie wollte anders die Figur erfüllet werden?" Diesen beantwortet Luther also: „Figur und Erfüllung haben sich gegen einander, wie ein leiblich und geistlich oder äußerlich und innerlich Ding, daß Alles, was man in der Figur hat mit leiblichen Augen gesehn, deß Erfüllung muß man allein mit dem Glauben sehn, oder es ist nicht Erfüllung. — — — Das ganze alte Testament, was es hat in leiblichen, sichtlichen Dingen, bedeutet im neuen Testament geistlich, innerlich Ding, die man nicht sehen kann, sondern im Glauben besitzet." Ferner, wenn man schon der Figur hätte eine geistliche Erfüllung gegeben, dennoch bestände es nicht, man hätte denn einen öffentlichen Spruch der Schrift, der die Figur und geistliche Erfüllung zusammentrüge, sonst möchte ein Jeder

daraus machen, was er wollte. Aaron sey gewesen eine Figur Christi und nicht des Papstes, nach Ps. 110, 4. (vergl. Hebr. 5, 2. und Matth. 22, 44.) und Hebr. 9.

Hierauf bespricht er die für des Papstes Oberhoheit gewöhnlich angeführten Sprüche und sagt zuletzt über die Lästerung seiner Person: „Schelte, lästere, richte meine Person und mein Leben nur frisch, wer da will, es ist ihm schon vergeben. Aber Niemand warte von mir weder Huld noch Geduld, wer meinen Herrn Christum, durch mich gepredigt, und den heiligen Geist zum Lügner machen will. Es liegt nichts an mir, aber Christus Wort will ich mit fröhlichem Herzen und frischem Muth verantworten, Niemand angesehen, dazu mir Gott einen fröhlichen, unerschrockenen Geist geben hat, den sie mir nicht betrüben werden, hoffe ich ewiglich."

In dieser Zeit der Bedrängniß, wo die Romanisten Luthern allenthalben für einen Ketzer ausschrieen und es aus allen Winkeln Schriften wider den einigen Mann regnete, wo man auch an des Kurfürsten Hof sehr auf ihn zürnte und es auf dem Punkte stand, daß er sich hätte müssen von Wittenberg weg begeben und in's Exilium ziehen, (wie er denn auch bereits vorhatte, sich im Böhmerland zu verbergen) in dieser Zeit c.) gab Gott Luthern auch wieder Trost und Muth durch andere fromme Christen. Der Fürst von Anhalt lud ihn (im Dezember 1519) zu sich nach Dessau ein; aber Luther meinte, es sey die Frage, ob er dort könne sicher seyn, und der Fürst zöge sich durch ihn selbst Gefahr zu. In Nürnberg erschien eine deutsche Apologie für Luther von dem Rathsherrn Lazarus Spengler unter dem Titel: „Schutzred und christenliche Antwort ains Liebhabers göttlicher Wahrheit der hailigen Geschrift auf etlicher Widersprechen, mit Anzeigunge, warumb Dr. Mart. Luthers Lehr nit sam unchristenlich verworfen, sondern mehr als christenlich gehalten werden soll." Johann Oekolampadius gab auch für ihn eine Schrift Eck heraus, (vergl. Anm. ***)

welche diesem empfindlicher war, als irgend eine andere gegen ihn erschienene. Johann Feldkirch, ein Schüler Melanchthons schrieb für Luther gegen Alveld, und Melanchthon selbst, der sich über Luthern in einem Briefe an einen Freund also aussprach: „Martinus ist viel größer und bewunderungswürdiger, als daß ich es mit Worten ausdrücken könnte. Du weißt, wie Alcibiades seinen Socrates bewunderte; so bewundere ich ihn, nur ganz anders, auf christliche Weise, und so oft ich ihn betrachte, scheint er mir sich selbst immer zu übertreffen," Melanchthon selbst ergriff etwas später d.) für Luther die Feder, indem er gegen die Rede des Thomas Rhadinus „an die Fürsten und Völker Deutschlands wider Martin Luther, den Schänder des Deutschen Ruhmes" unter dem Namen Didymus Faventinus eine Vertheidigungsrede für Luther schrieb, worin er u. A. sagt: „Urtheilt selbst, ob die eures Vaterlandes Heil und Ruhm in Wahrheit suchen, welche den Mann anklagen, der das Vaterland von den römischen Betrügereien befreit hat, der für sich allein den mehrere Jahrhunderte bestandenen Irrthum auszurotten gewagt hat, der die von den gottlosen Satzungen der Päpste und den albernen Spitzfindigkeiten der Schulen fast verschüttete christliche Lehre wieder ans Licht gebracht hat. Denn dieses Lob geben ihm die Gelehrten, nicht etwa nur ich." Auch Erasmus redete damals Luthern noch das Wort. In dem Briefe, worin er dem Kurfürsten von Sachsen sein Buch de vitis Caesarum zueignete, sagt er über ihn: „Luther ist mir zu unbekannt, als daß ich in den Verdacht kommen könnte, ich begünstigte ihn als meinen Freund. Ich mag seine Schriften weder vertheidigen noch tadeln, habe sie auch bis daher nur flüchtig gelesen. Jedenfalls tadelt sein Leben Niemand, der ihn kennt, denn er ist von allem Geiz und Ruhmsucht weit entfernt, und ein unbescholtener Wandel wird ja selbst von den Heiden hoch gehalten. Auf eines rechtschaffenen Mannes Ruf und Namen aber, zumal wenn man seine Bü-

cher nicht einmal gelesen hat, vor dem gemeinen Volk, das darüber kein Urtheil hat, so unsinnig losschelten, das verträgt sich für wahr mit der theologischen Sanftmuth nicht, besonders da er nur disputationsweise geschrieben und sich dabei dem Urtheil Aller, vor die es gehört, unterworfen hat. Niemand hat ihn gewarnt, Niemand belehrt, Niemand widerlegt; sie schreien ihn nur für einen Ketzer aus und fordern mit wildem Geschrei, daß er gesteinigt werde." Aehnlicher Weise schrieb er an den Erzbischof von Mainz und wies nach, wie Luther zu Allem, was er über den Ablaß, die päpstliche Gewalt, die Beichte, die Lehren der Scholastiker geschrieben habe, durch das unverständige Gerede und Treiben derer, die nun über ihn schrieen, veranlaßt worden sey. „Ihnen — sagte er — ist es meiner Meinung nach, zuzurechnen, wenn auch Luther manchmal etwas ohne Mäßigung geschrieben hat."

Was der Kurfürst über Luthers Sache dachte, ersehen wir aus einem Schreiben desselben an einen sächsischen Edelmann Dr. Valentin Teutleben, der ihm von Rom aus geschrieben hatte: Wenn seine Sachen und Händel zu beschwerlich würden fürfallen, steckend und ungefördert bleiben, so sey das der Unbescheidenheit und Vermessenheit Dr. Martin Luthers zuzumessen. Hierauf antwortete der Kurfürst: Er habe sich noch nie unterstanden, Dr. Martin Luthers Lehre und Schriften mit seinem Ansehn zu fördern oder zu vertheidigen; gleichwohl höre er, wie dieses Mannes Lehre von vielen Gelehrten und Verständigen für gottselig und christlich gehalten und gebilligt werde. Doch lasse er Solches in seinem Werth und Luther möge, als der Meister, frei seine Lehre auf sein Abentheuer vertheidigen, sonderlich weil diese ganze Sache auf ein rechtmäßiges Erkenntniß, welchem er sich selbst unterworfen, gestellet sey. Obwohl nun, nachdem Luther sich also erboten, ihm etwas Weiteres und Beschwerliches aufzulegen keine Ursach vorhanden sey; so habe er gleichwohl mit Luther verhandeln lassen und es

dahin gebracht, daß dieser sich erboten, freiwillig aus den kurfürstlichen Landen und der Universität zu ziehen, und er wäre bereits davon, wenn sich nicht der päpstliche Legat Karl von Miltitz darein geschlagen hätte, welcher befürchtet habe, Luther möchte sich an die Oerter begeben, wo er viel freier und sicherer schreiben könnte. — Dasselbe habe er auch an den Cardinal Georg geschrieben; ihm [Teutleben] aber als seinem Landsassen, mit dem er freier reden könne, wolle er um des gemeinsamen Vaterlands willen nicht verhalten, daß viel guter Leute für gewiß sagten, Luther sey nicht vorsetzlich und muthwillig zu diesen streitigen Sachen und Disputationen vom Papstthum gekommen, sondern wider seinen Willen vom Dr. Eck mit den Haaren dazu gezogen worden. Es gebe jetzt in Deutschland viel feine, geschickte, gelehrte und verständige Leute, in allerlei Sprachen und Künsten erfahren; auch die Layen bekämen Lust und Liebe zur heiligen Schrift. Darum besorgten Viele, wenn Luther ohne rechtmäßige Erkenntniß allein mit Censuren der Kirche und dem Banne geschlagen werden sollte, so möchte dieser Zank und Streit viel heftiger werden, daß die Sache hernach nicht wohl könnte gestillt werden. „Denn Luthers Lehre — schließt er — ist in vieler Herzen in Deutschland allbereit so tief eingewurzelt, daß, wo sie nicht mit rechtschaffenen und beständigen Argumenten, Gründen und öffentlichen hellen Zeugnissen der Schrift widerleget, sondern allein mit Schrecken der Kirchengewalt, ihn zu unterdrücken, procediret und fortgefahren sollte werden; so würde es nicht also hingehen (dafür man's hält); sondern würde in Deutschland ein groß heftig Aergerniß erwecken, und schreckliche, grausame, schädliche und verderbliche Empörungen erregen; welches weder dem allerheiligsten Vater, dem Papst, noch Andern zu einigem Nutz gedeihen und Frommen gereichen möchte e)."

Der Kurfürst hatte die Briefe aus Rom (von Teutleben und dem Cardinal St. Georg) Luthern mittheilen

lassen, und dieser schrieb deßhalb den 9. Juli an Spalatin: Er habe sie stillschweigend mit großem Schmerz über den Stumpfsinn und die Gottlosigkeit so großer Kirchenhäupter gelesen, er könne dem guten Fürsten nicht rathen, was er antworten solle, schreibe daher an ihn, seinen Freund. Das Eine sage er, wenn man ihn nicht von seiner Pflicht zu lehren, von seinem Amt am Wort frei lasse; so wolle er in Ausübung dieses seines Amtes frei seyn. „Ich bin — sagt er — mit Sünden genug beladen, ich will nicht noch diese unverzeihliche hinzufügen, daß ich, ins Amt gesetzt, mein Amt verlassen und mich eines schändlichen Stillschweigens schuldig machen sollte, mit Hintansetzung der Wahrheit und so vieler tausend Seelen. — — — Das wünsche ich vor Allem, daß der Durchlauchtigste Fürst mit meiner Sache unverworren seyn wolle, wie er es bisher gethan, und daß er mich öffentlich preisgebe, damit man mich eines Bessern belehre oder überweise, daß er aber auch, wenn er mich nicht belehren kann, sich nicht eher zum Richter und Vollstrecker hergebe, bis daß ein Urtheil gesprochen und bekannt gemacht worden ist. — — — Was ich gethan habe und noch thue, thue ich gezwungen, ich bin immer bereit, still zu seyn, wenn man nur die evangelische Wahrheit nicht will heißen still seyn. Sie werden Alles von mir erlangen, ja sie sollens freiwillig haben, wenn sie den Christen nur den Heilsweg frei lassen. Das Eine bitte ich von ihnen hinwiederum und weiter nichts, und was läßt sich Besseres bitten? Ich will keinen Cardinalshut, kein Gold, nichts von dem, was heutzutage in Rom hoch gehalten wird. Kann ich's aber nicht erlangen, so mögen sie mir mein Amt nehmen und mich in einem Winkel einsam leben und sterben lassen."

Am Tage darauf, als Luther also an Spalatin geschrieben hatte, erhielt er einen Brief von dem fränkischen Ritter Sylvester von Schauenburg, welcher ihn sehr ermuthigte. Schon früher (d. 20. Januar und 28. Februar

1520) hatte Ulrich von Hutten an Melanchthon geschrieben: Er möge Luthern insgeheim sagen: Franz von Sikkingen lasse ihm erbieten, er möge, wenn ihm in seiner Sache etwas Widriges zustoßen, und er sonst keine bessere Hülfe haben sollte, zu ihm nach Naustall kommen. Unter dem 4. Juni schrieb Hutten selbst an Luther: „Es ist die Sage, daß Ihr excommuniciret und in den Bann gethan seyd. O, wie seyd Ihr so selig, Luther, wie ein seliger Mann, sage ich, seyd Ihr. Denn von Euch werden alle fromme und gottesfürchtige Herzen singen und sagen: Sie rüsten sich wider die Seele des Gerechten und verdammen unschuldig Blut; aber der Herr wird ihnen ihr Unrecht vergelten und sie um ihrer Bosheit willen vertilgen. Der Herr unser Gott wird Solches thun, das ist unsere Hoffnung und Zuversicht. Aber doch sehet Euch wohl vor, vertrauet ihnen nicht, sondern habet Acht auf sie mit Augen und Herzen. Denn was meinet Ihr wohl, was für ein Unglück, Herzleid und Nachtheil der ganzen Christenheit bringen würde, wenn Ihr itzund abfielet. Doch was Euch belanget, weiß ich gewiß, daß Ihr der Meinung seyd, viel lieber zu sterben, denn daß Ihr solltet zu ihnen treten, und mit ihnen eins seyn." — Schauenburg schrieb in seinem (vom 11. Juni datirten) Briefe: „Ich bitte und ermahne Euch in Gott, dem Herrn, obgleich Kurfürstenliche, Fürstenliche oder andere Obrigkeit sich Eurer äußern, eher und lieber eigenwaltigen geistlichen Zwang wider Euch ungehorsamlich leben wollten, daß Ihr Euch solch Abweichen und Abfallen nicht bekümmern lassen, noch zu den Böhmen begeben wollet, bei denen etliche Hochgelahrte in Vorzeiten merkliche Verweise und Ärgernisse erlanget, und also Ungnade gehäufet und gemehret haben. Denn ich und sonst meines Versehens hundert von Adel, die ich (ob Gott will) aufbringen will, Euch redlich zu halten und gegen Euren Widerwärtigen vor Gefahr schützen wollen so lange, bis Eure Wohlmeinung durch gemeine christliche Berufung und Ver-

sammlung oder unverdächtige, verständige Rechtsprecher, unwidertrieben und unwiderlegt und Ihr besser unterrichtet würdet.“

Luther freute sich sehr darüber, daß die römische Wuth endlich auch bei den Deutschen in Verachtung komme, und daß er unter dem versprochenen Schutze dann nicht mehr nöthig hätte, auf den Kurfürsten Rücksicht zu nehmen. „Die Widersacher sollen wissen, — schrieb er — daß sie das, was ich ihnen noch nicht angethan habe, weder meiner Schonung, noch ihrer Tyrannei oder ihren Verdiensten zu verdanken haben, sondern dem Namen und Ansehen des Fürsten und der gemeinsamen Sache der Wittenberger Universität. Was mich betrifft, so sind die Würfel gefallen, Roms Gunst und Wuth ist verachtet. Ich will mich mit ihnen nimmermehr versöhnen, noch mit ihnen Gemeinschaft haben; sie mögen meine Bücher verdammen und verbrennen. Ich dagegen, ich müßte denn kein Feuer haben, will verdammen und öffentlich verbrennen das ganze päpstliche Recht, diese vielköpfige Schlange der Ketzereien und mit der bisher angebotenen und vergeblich erwiesenen Demüthigung soll's ein Ende haben, die Feinde des Evangeliums sollen dadurch nicht mehr aufgeblasen werden.“

Als Luther dieses schrieb, war er bereits über der Schrift: An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Den Gedanken dazu faßte er, als er einmal mit Lorenz Süß (s. oben S. 8. Anm. **)) über Feld reiste. Da kniete er unterwegs vor seine Wagenkiste [den Sitz im Wagen] nieder und betete eine gute Weile mit großem Ernst und sagte: „Nu habe ich meine Büchsen geladen.“ Lorenz fragte ihn: „Domine pater, was meint Ihr damit?“ Luther antwortete: „Ich habe eine Büchsen geladen, geht mir die recht abe, so soll sie gewiß durchdringen;“ und als Lorenz weiter fragte, wie er das verstehen sollte, sagte der Doctor: „Ich will an den deutschen Adel ein Büchlein schreiben, gelingt mir's damit,

daß sie zum Wort Gottes treten, so sollt Ihr sehen, was folgen wird.“

Die Zueignung dieser Schrift an Nicolaus von Amsdorf, Licentiaten und Domherrn zu Wittenberg lautet also: „Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit zu reden ist gekommen, als Ecclesiastes [der Prediger] saget. Ich habe unserm Fürnehmen nach zusammengetragen etliche Stücke christliches Standes Besserung belangende, dem christlichen Adel deutscher Nation fürzulegen; ob Gott wollte durch den Layen-Stand seiner Kirchen helfen; sintemal der geistliche Stand, dem es billiger gebühret, ist ganz unachtsam worden. Sende das Alles Eurer Würde, dasselbe zu richten, und, wo es noth ist, zu bessern. Ich bedenke wohl, daß mir's nicht wird unverwiesen bleiben, als vermesse ich mich zu hoch, daß ich verachter, begebener Mensch solche hohe und große Stände darf anreden in so trefflichen großen Sachen, als wäre sonst niemand in der Welt, als Doctor Luther, der sich des christlichen Standes annehme und so hoch verständigen Leuten Rath gebe.

Ich lasse meine Entschuldigung anstehen, verweise mir's, wer da will. Ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit schuldig, die habe ich mir itzt fürgenommen, so mirs gelingen mag, redlich zu bezahlen und auch einmal Hofnarr zu werden. Gelingt mir's nicht, so habe ich doch ein Vortheil, darf mir niemand eine Kappen kaufen, noch den Kamm bescheren. Es gilt aber, wer dem Andern die Schellen anknüpft. Ich muß das Sprichwort erfüllen: Was die Welt zu schaffen hat, da muß ein Münch bei seyn und sollte man ihn dazu malen. Es hat wohl mehrmal ein Narr weislich geredet und vielmal weise Leute gröblich genarret, wie Paulus sagt: Wer da will weise seyn, der muß ein Narr werden.

Auch dieweil ich nicht allein ein Narr, sondern auch ein geschworner Doctor der heiligen Schrift, bin ich froh, daß sich mir die Gelegenheit giebt, meinem Eid eben in

derselben Narrenweise gnug zu thun. Ich bitte, wollet mich entschuldigen bei den mäßig Verständigen; denn der Ueberhochverständigen Gunst und Gnade weiß ich nicht zu verdienen, welche ich so oft mit so großer Mühe ersuchet, nun fort auch nicht mehr haben noch achten will. Gott helfe uns, daß wir nicht unsere, sondern allein seine Ehre suchen. Amen. Zu Wittenberg im Augustiner Kloster am Abend **S. Johannis Baptistae** im **1520.** Jahre."

Im Eingange der Schrift wendet sich Luther an die Allerdurchlauchtigste Großmächtigste Kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation und sagt zuvörderst: „Es ist nicht aus lauter Fürwitz noch Frevel geschehen, daß ich einiger armer Mensch mich unterstanden für Euren hohen Würden zu reden. Die Noth und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, zuvor Deutschland, drückt, nicht allein mich, sondern Jedermann beweget hat, vielmal zu schreien und Hülfe zu begehren, hat mich auch jetzt gezwungen zu schreien und zu rufen, ob Gott Jemand den Geist geben wollte, seine Hand zu reichen der elenden Nation." Dabei aber sagt er: Das Erste, was in dieser Sache zu thun, sey, „daß wir uns je fürsehen mit großem Ernst, und nicht etwas anheben mit Vertrauen großer Macht oder Vernunft, obgleich aller Welt Gewalt unser wäre; denn Gott mag und will's nicht leiden, daß ein gut Werk werde angefangen im Vertrauen eigener Macht und Vernunft, er stößet es zu Boden, da hilft nichts für, wie es im 33. Psalm stehet: Es wird kein König bestehen durch seine große Macht und kein Heer durch die Größe seiner Stärke. Und aus dem Grunde, sorge ich, sey es vor Zeiten kommen, daß die theuern Fürsten, Kaiser Friedrich der Erste und der Andere, und viel mehr deutsche Kaiser, so jämmerlich sind von den Päpsten mit Füßen getreten und verdruckt, für welchen sich doch die Welt fürchtete. Sie haben sich vielleicht verlassen auf ihre Macht mehr denn auf Gott, darum haben sie müssen fallen."

Hierauf sagt er: „Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher beschützet, daß sie Niemand hat mögen reformiren, dadurch die ganze Christenheit greulich gefallen ist. Zum Ersten, wenn man hat auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt: Weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie; sondern wiederum, geistlich sey über die weltliche. Zum Andern, hat man sie mit der heiligen Schrift wollt strafen, setzen sie dagegen, es gebühre die Schrift Niemand auszulegen, denn dem Papst. Zum Dritten, dräuet man ihnen mit einem Concilio, so erdichten sie, es möge Niemand ein Concilium berufen, denn der Papst. Also haben sie drei Ruthen uns heimlich gestohlen, daß sie mögen ungestraft seyn, und sich in sichere Befestigung dieser drei Mauern gesetzt, alle Büberei und Bosheit zu treiben, wie wir denn jetzt sehen."

Die erste Mauer stößt Luther damit um, daß er die Unterscheidung zwischen geistlichen und weltlichen Stand für ein Gedicht und Gleißnerei erklärt und sagt: „Alle Christen sind wahrhaftig geistliches Standes, und ist unter ihnen kein Unterscheid, denn des Amts halber allein, wie Paulus 1. Korinther 12 sagt, daß wir allesammt ein Körper sind, doch ein jeglich Glied sein eigen Werk hat, damit es den andern dienet. Das macht Alles, daß wir eine Taufe, ein Evangelium, einen Glauben haben und sind gleiche Christen. Denn die Taufe, Evangelium und Glauben, die machen allein geistlich und Christenvolk. — — — Christus hat nicht zwei, noch zweierlei Art Körper, einen weltlich, den andern geistlich. Ein Haupt ist, und einen Körper hat er. Gleich wie nun die, so man jetzt geistlich heißt, oder Priester, Bischöfe oder Päpste, sind von den andern Christen nicht weiter noch würdiger geschieden, denn daß sie das Wort Gottes und die Sacramente sollen handeln, das ist ihr Werk und Amt; also hat die weltliche Obrigkeit das Schwert und die Ruthen in der Hand, die

Bösen damit zu strafen, die Frommen zu schützen. — — — Nun siehe, wie christlich das gesetzet und gesaget sey, weltliche Obrigkeit sey nicht über die Geistlichkeit, soll sie auch nicht strafen. Das ist eben so viel gesagt, die Hand soll nichts dazu thun, ob das Auge große Noth leidet. Ist's nicht unnatürlich, schweige unchristlich, daß ein Glied dem andern nicht helfen, seinem Verderben nicht wehren soll? Ja je edler das Gliedmaaß ist, je mehr die andern ihm helfen sollen. — — — Darum soll weltliche, christliche Gewalt ihr Amt üben frei unverhindert, unangesehen ob's Papst, Bischof, Priester sey, den sie trifft. Wer schuldig ist, der leide, was geistlich Recht dawider gesagt hat, ist lauter erdichtet römische Vermessenheit. Denn also saget St. Paulus allen Christen: Eine jegliche Seele (ich halte des Papstes auch) soll unterthan seyn der Obrigkeit, denn sie trägt nicht umsonst das Schwert. Sie dient Gott damit, zur Strafe der Bösen und zu Lobe den Frommen. Auch St. Petrus: Seyd unterthan allen menschlichen Ordnungen um Gottes willen, der es so haben will. Er hat's auch verkündet, daß kommen würden solche Menschen, die die weltliche Obrigkeit würden verachten, 2. Petr. 2., wie denn geschehen ist durch geistlich Recht. — Also meine ich, diese erste Papiermauer liege darnieder, sintemal weltliche Herrschaft ist worden des christlichen Körpers; und wiewohl sie ein leiblich Werk hat, doch geistliches Standes ist, darum ihr Werk soll frei unverhindert gehen in allen Gliedmaaßen des ganzen Körpers, strafen und treiben, wo es die Schuld verdienet oder Noth fordert, unangesehen Papst, Bischöfe, Priester, sie dräuen oder bannen, wie sie wollen. — — — Es muß auch kein guter Geist seyn, der solche Auszüge erfunden und die Sünde frei unsträflich gemacht hat."

„Die andere Mauer — fährt Luther fort — ist noch löser und untüchtiger, daß sie allein wollen Meister der Schrift seyn, ob sie schon ihr Lebelang nichts drinnen lernen, vermessen sich allein der Obrigkeit, gaukeln für uns

mit unverschämten Worten, der Papst möge nicht irren im Glauben, er sey böse oder fromm, mögen desselben nicht einen Buchstaben anzeigen. Daher kommt es, daß soviel ketzerische und unchristliche, ja unnatürliche Gesetze stehen im geistlichen Recht, davon jetzt nicht noth zu reden. Denn dieweil sie es achten, der Heilige Geist lasse sie nicht, sie seyen so ungelehrt und böse, wie sie können, werden sie kühn zu setzen, was sie nur wollen. Und wo das wäre, wozu wäre die heilige Schrift noth oder nütze? Lasset sie uns verbrennen und begnügen an den ungelehrten Herren zu Rom, die der Heilige Geist inne hat, der doch nicht, denn fromme Herzen mag inne haben. Wenn ich's nicht gelesen hätte, wäre mir's ungläublich gewesen, daß der Teufel sollte zu Rom solche ungeschickte Dinge fürwenden und Anhang gewinnen." Er gehet hierauf die Sprüche der heiligen Schrift für und wider durch, und sagt, es wären ja doch fromme Christen unter uns, welche den rechten Glauben, Geist, Verstand, Wort und Meinung Christi hätten, wenn wir nun derselben Worte und Verstand verwürfen und dem Papst allein folgeten, so würde der ganze Glaube und die christliche Kirche verleugnet, so könnten wir nicht sagen: Ich glaube an eine heilige christliche Kirche; sondern müßten sagen: Ich glaube an den Papst zu Rom, und also die christliche Kirche ganz in einen Menschen ziehen, welches nicht anders, denn teuflischer und höllischer Irrthum wäre."

„Die dritte Mauer — schließt Luther — fällt von ihr selbst, wo diese ersten zwo fallen. Denn wo der Papst wider die Schrift handelt, sind wir schuldig der Schrift beizustehen in strafen und zwingen, nach dem Worte Christi: Sündiget dein Bruder wider dich u. s. w. Hie wird befohlen einem jeglichen Glied für das andere zu sorgen; wie viel mehr sollen wir dazu thun, wo ein gemein regierend Glied übel handelt, welches durch seinen Handel viel Schaden und Aergerniß giebt den Andern. Soll ich ihn denn verklagen für der Gemeine, so muß ich sie ja zusammen-

bringen. Sie haben auch keinen Grund der Schrift, daß allein dem Papst gebühret, ein Concilium zu berufen und bestätigen, denn allein ihre eigene Gesetze, die nicht weiter gelten, denn soferne sie nicht schädlich sind der Christenheit und Gottes Gesetzen. Wo nun der Papst sträflich ist, hören solche Gesetze schon auf, dieweil es schädlich ist der Christenheit, ihn nicht zu strafen durch ein Concilium."

Hierauf hebt er an, die Stücke zu betrachten, die man billig in den Concilien sollte handeln. Er sagt, es sey greulich und erschrecklich anzusehn, daß der Oberste in der Christenheit, der sich Christi Vicarium und St. Peters Nachfolger rühmet, so weltlich und prächtig fahre, daß ihm darin kein König, kein Kaiser gleich sey, und daß, der sich der Allerheiligste und Geistlichste läßet nennen, weltlicher sey denn die Welt selber. Das Volk der Cardinäle sey auch nichts nütze in der Christenheit, als alle Klöster, Stifter, Lehen, Pfarren an sich zu bringen, und nachdem Welschland ausgesogen sey, komme Deutschland daran. Der Endechrist müsse die Schätze der Erde heben, wie es verheißen sey. Es wäre aber eher zu ertragen, wenn sie das Gut allein uns abstählen; aber sie verwüsteten die Kirchen damit und beraubten die Schafe Christi ihrer frommen Hirten und legten den Dienst und Wort Gottes nieder. Des Papstes Hof sey auch noch groß genug Antwort zu geben in des Glaubens Sachen, wenn man ließe das hundertste Theil bleiben und thäte ab neun und neunzig Theile. Die Deutschen seyen nicht so ganz grobe Narren, daß sie die römischen Practiken gar nicht wüßten noch verständen. Er klage hier nicht, daß zu Rom Gottes Gebot und christlich Recht verachtet sey, denn so wohl stehe es jetzt nicht in der Christenheit, sonderlich zu Rom, daß man von solchen hohen Dingen klagen möchte. Er klage auch nicht, daß das natürliche oder weltliche Recht und Vernunft nichts gelte; sondern nur daß sie ihr eigenes erdichtetes geistliches Recht nicht hielten. Hierauf hebt er an, zu zeigen, wie die vor Zeiten

von dem deutschen Kaiser und den Fürsten zum Türkenkrieg verwilligten Annaten gemißbraucht würden; wie der Papst alle Lehen an sich zu bringen wisse; wie er den Bischöfen mit großer Summe Geldes das Pallium verkaufe und sie mit greulichen Eiden zu seinen Knechten verpflichte, so daß kein Bischof oder Stift eine Gewalt habe, sondern Alles zu Rom regieret würde; wie noch in diesem Jahre der Bischof zu Straßburg verhindert worden sey, sein Stift ordentlich zu regieren und im Gottesdienst zu reformiren; was es für ein Ding sey mit den Coadjutoren, Administratoren, Commenden, der unio et incorporatio oder Zusammenlegung der Pfründen, welche nach dem geistlichen Recht nicht könnten mit einander behalten werden, so daß auf diese Weise ein römischer Curtisan, 22 Pfarreien, 7 Pröpsteien und 44 Pfründen zusammen habe; wie der Papst die Pfründen erblich mache; und wie zuletzt der Geiz noch die pectoralis reservatio oder den innern Vorbehalt erfunden habe, wornach der Papst Einem ein Lehen wieder nehmen kann, das ihm rechtlicher Weise zugeschrieben sey; und wie endlich zu Rom ein eigenes Haus sey, des Datarii Haus, wo man um Geld Alles kaufen könne und alle Unehre und Schande zu Würden komme. Er schließt: „Niemand soll achten, daß ich zu viel sage, es ist alles öffentlich, daß sie selbst zu Rom müssen bekennen, es sey greulicher und mehr denn Jemand sagen könnte. Ich habe noch nicht, will auch noch nicht rühren die rechte helle Grundsuppen von den persönlichen Lastern; ich rede nur von den gemeinen läuftigen Sachen und kann sie dennoch mit Worten nicht erlangen."

Hierauf geht er dazu über, zu sagen, was wohl geschehen möchte zu solches greulichen Wesens Besserung, von weltlicher Gewalt oder gemeinem Concilio. Zum Ersten, daß ein jeglicher Fürst, Adel, Städte ihren Unterthanen frisch an verbietet die Annaten gen Rom zu geben und sie gar abthue. — 2.) Daß hinfort kein Lehen mehr gen Rom gezogen, keines mehr darin erlangt werde

auf keinerlei Weise, sondern wieder von der tyrannischen Gewalt herausgeruckt [werde]. — 3.) Daß ein Kaiserlich Gesetz ausgehe, keinen Bischofs-Mantel, auch keine Bestätigung irgend einer Dignität aus Rom zu holen, sondern daß (nach Ordnung des Concilii Nicäni) ein Bischof soll bestätigt werden von den andern zween nächsten oder von dem Erzbischof. — 4.) Daß keine weltliche Sache gen Rom gezogen werde, sondern dieselben alle der weltlichen Gewalt lassen. — 5.) Daß keine Reservation mehr gelte und kein Lehen mehr behaftet werde zu Rom. — 6.) Daß auch abgethan werden die casus reservati, die behaltenen Fälle, damit nicht allein viel Geld von den Leuten geschunden wird, sondern viel armer Gewissen verstrickt und verwirret [werden]. — 7.) Daß der Römische Stuhl die Officia abthue, das Gewürm und Schwürm wenigere. — 8.) Daß die schweren greulichen Eide aufgehoben werden, so die Bischöfe dem Papst zn thun gezwungen. — 9.) Daß der Papst über den Kaiser keine Gewalt habe, ohne daß er ihn auf dem Altar salbe und kröne, wie ein Bischof einen König krönet und ja nicht der teuflische Hoffahrt hinfort zugelassen werde, daß der Kaiser des Papst Füße küsse oder zu seinen Füßen sitze, — — — noch viel weniger dem Papst Hulde und treue Unterthänigkeit schwöre, wie die Päpste unverschämt fürnehmen zu fordern, als hätten sie Recht dazu. — — Solches überschwengliches, überhochmüthiges, überfreveliches Fürnehmen des Papstes hat der Teufel erdacht, darunter mit der Zeit den Endechrist einzuführen und den Papst über Gott zu erheben, wie denn schon Viel thun und gethan haben. — 10.) Daß sich der Papst enthalte, sich keines Tituls unterwinde des Königreichs zu Neapel und Sicilien. Er hat eben so viel Recht daran als ich. Darum sollte ihm der Kaiser die Biblien und Betbücher dafür anzeigen, daß er weltliche Herrn lasse Land und Leute regieren, sonderlich die ihm Niemand gegeben hat, und er predige und bete. — 11.) Daß das Fuß-

küssen des Papstes auch nicht mehr geschehe. Es ist ein unchristlich, ja endechristisch Exempel. — 12.) Daß man die Wallfahrten gen Rom abthäte oder Niemand von eigener Fürwitz oder Andacht wallen ließe. — 13.) Daß man ja nicht mehr Bettelklöster bauen lasse. Hilf Gott, ihr ist schon viel zu viel, ja wollte Gott sie wären alle abe, oder je auf zween oder drei Orten gehaufet! — — — Und daß man sie überhebe Predigens und Beichtens, es wäre denn, daß sie dazu berufen und begehrt würden. — — — Dabei sollten auch aufgehaben werden so mancherlei Secten und Unterscheid einerlei Ordens. — — — Es müßte auch dem Papst verboten werden, mehr solcher Orden aufzusetzen oder bestätigen, ja befohlen werden, etliche abzuthun und in wenigere Zahl zu zwingen. Sintemal der Glaube Christi, welcher allein das Hauptgut ist und ohn einerlei Orden bestehet, nicht wenig Gefahr leidet, daß die Menschen durch so viel und mancherlei Werke und Weisen leichtlich verführt werden, mehr auf solche Werk und Weise zu leben, denn auf den Glauben zu achten. — — — Es wäre meines Bedenkens eine nöthige Ordnung, besonders zu unsern gefährlichen Zeiten, daß Stifte und Klöster wiederum würden auf die Weise verordnet, wie sie waren im Anfang bei den Aposteln, und eine Zeit hernach, da sie alle frei waren, einem Jedermann darin zu bleiben, so lang es ihn gelüstet. — 14.) Daß nach Christus und der Apostel Einsetzen eine jegliche Stadt einen Pfarrherrn oder Bischof soll haben, wie klärlich Paulus schreibet Titus 1, und derselbe Pfarrherr nicht gedrungen, ohn ein ehelich Weib zu leben, sondern möge eines haben, wie St. Paulus schreibet 1. Timoth. 3. — — — Der Römische Stuhl ist aus eignem Frevel drein gefallen und ein gemein Gebot daraus gemacht, verboten dem Priesterstand ehelich zu seyn; das hat ihnen der Teufel geheißen, wie St. Paulus 1. Timoth. 4. verkündigt. — — — Ich rathe, man mach's wieder frei und lasse einem Jeden seine freie Willkühre, ehelich

oder nicht ehelich zu werden. — 15.) Es hat der böse Geist etliche Aebte, Aebtissinnen, Prälaten besessen, daß sie ihnen vorbehalten in der Beichte alle oder je etliche Todsünden, die da heimlich sind, daß die kein Bruder dem andern soll auflösen, bei Bann und Gehorsam. — — — So rathe ich denselben Kindern, Brüdern und Schwestern: wollen die Obersten nicht Erlaub geben zu beichten die heimlichen Sünden, welchem Du willt, so nimm sie selber und klage sie deinem Bruder oder Schwester, dem oder da du willt, laß dich absolviren und trösten, gehe und thue darauf, was du willt und sollt, gläube nur fest, daß du seyst absolvirt, so hat es nicht noth. — 16.) Es wäre auch noth, daß die Jahrtage, Begängnisse, Seelmessen gar abgethan oder je gar geringert würden, darum daß nicht mehr denn ein Spott daraus worden ist, damit Gott höchlich erzürnet wird, und nur auf Geld, Fressen und Saufen gerichtet sind. — 17.) Man müßte auch abthun etliche Pöne oder Strafen des geistlichen Rechts, sonderlich das Interdict, welches ohn allen Zweifel der böse Geist erdacht hat. — 18.) Daß man alle Feste abthät und allein den Sonntag behielte: wollte man aber je unserer Frauen und der großen Heiligen Fest halten, daß sie alle auf den Sonntag würden verlegt. — 19.) Daß die Grad oder Glied würden geändert, in welchen der eheliche Stand wird verboten. — — — Dahin gehöret auch, daß die Fasten würden frei gelassen einem Jederman und allerlei Speise frei gemacht, wie das Evangelium giebet. — 20.) Daß die wilden Kapellen und Feldkirchen würden zu Boden verstöret, als da sind, da die neuen Wallfahrten hin gehen. — — — Ich wollt, man ließe die lieben Heiligen mit Frieden und das arme Volk unverführt. Welcher Geist hat dem Papst Gewalt geben, die Heiligen zu erheben? Wer sagts ihm, ob sie heilig oder nicht heilig sind? Sind sonst nicht Sünde genug auf Erden, man muß Gott auch versuchen, in sein Urtheil fallen und die lieben Heiligen zu Geldgötzen auffetzen? — 21.)

Daß alle Bettelei abgethan würden aller Christenheit, daß eine jegliche Stadt ihre arme Leute versorgte und keinen fremden Bettler zuließe, es wären Waldbrüder oder Bettelorden. — 22.) Es ist auch zu besorgen, daß die viel Messen, so auf Stift und Klöster gestellt sind, nicht allein wenig nütz sind, sondern großen Zorn Gottes erwekken; derhalben es nützlich wäre, derselben nicht mehr stiften, sondern die gestiften viel abthun, sintemal man siehet, wie sie nur als Opfer und gute Werk gehalten werden, so sie doch Sacrament sind, gleich wie die Taufe und Buße, welche nicht für Andere, sondern allein dem, der sie empfahet, nütze sind. — 23.) Die Brüderschaften, item Ablaß, Ablaßbriefe, Butterbriefe, Meßbriefe, Dispensation und was des Dings gleich ist, nur Alles ersäuft und umbracht, da ist nichts guts! — — — Zuvor sollte man verjagen aus deutschen Landen die päpstlichen Botschaften mit ihren Facultäten [Vollmachten], die sie uns um groß Geld verkaufen, das doch lauter Büberei ist, als da sind, daß sie Geld nehmen und machen unrecht Gut gut, lösen auf die Eide, Gelübde und Bund, zerreißen damit und lernen zerreißen Treue und Glaube, unter einander zugesagt, sprechen, der Papst habs Gewalt. Das heißet sie der böse Geist reden und verkaufen uns so teuflische Lehre, nehmen Geld darum, daß sie uns Sünden lehren und zur Hölle führen. Wenn kein ander böser Tück wäre, der da bewähret, daß der Papst der rechte Endechrist sey, so wäre eben dieses Stück genugsam, das zu bewähren. Hörest du es Papst, nicht der Allerheiligste, sondern der Allersündigste, daß Gott deinen Stuhl vom Himmel aufs schierste zerstöre und in Abgrund der Höllen senke, wer hat dir Gewalt geben, dich zu erheben über deinen Gott, das zu brechen und lösen, das er geboten hat und die Christen, sonderlich deutsche Nation die von edler Natur, beständig und treu in allen Historien gelobt sind, zu lehren, [daß sie] unbeständig, meineidig, Verräther, Bösewicht, treulos sind?

Gott hat geboten, man soll Eid und Treue halten auch den Feinden, und du unterwindest dich, solches Gebot zu lösen, setzest in deinen ketzerischen, endechristischen Decretalen, du habst seine Macht, und leugt durch dein Hals und Feder der böse Satan, als er noch nie gelogen hat, zwingst und dringst die Schrift nach deinem Muthwillen. Ach Christe, mein Herr, siehe herab, laß herbrechen deinen jüngsten Tag und zerstöre des Teufels Nest zu Rom. Hie sitzt der Mensch, davon Paulus gesaget hat, der sich sollte über dich erheben und in deiner Kirchen sitzen, sich stellen als ein Gott, der Mensch der Sünden und der Sohn der Verdammniß. — 24.) Es ist hohe Zeit, daß wir auch einmal ernstlich und mit Wahrheit der Böhmen Sache fürnehmen, sie mit uns und uns mit ihnen zu vereinigen, daß einmal aufhören die greulichen Lästerungen, Haß und Neid auf beiden Seiten. — 25.) Die Universitäten dürften auch wohl einer guten starken Reformation, ich muß es sagen, es verdrieße, wem es will. — — — Für allen Dingen, sollt in den hohen und niedrigen Schulen die fürnehmste und gemeinste Lection seyn die heilige Schrift und den jungen Knaben das Evangelium. Und wollte Gott, eine jegliche Stadt hätte auch eine Mägdleinschule, darinnen des Tages die Mägdlein eine Stunde das Evangelium höreten." — Bei dem 26. Punkte widerleget Luther den Einwand, daß der Papst habe das heilige Römische Reich von dem Griechischen Kaiser genommen und an die Deutschen gebracht, für welche Ehre und Wohlthat er billig Unterthänigkeit, Dank und alles Gute an den Deutschen verdienet habe und alles Vornehmen der Reformation in den Wind schlagen wolle. — Zum 27. zeigt er noch an einen Theil der weltlichen Gebrechen, als da ist der überschwengliche Ueberfluß und Kost der Kleidung, die überflüssige Specerei, der Zinskauf, der Wucher der Fucker und dergleichen Gesellschaften, die freien, gemeinen Frauenhäuser u. s. w. Zuletzt sagt er: „Ich achte auch wohl, daß ich hoch gesungen habe, viel Dings fürgeben,

das unmöglich wird angesehen, viel Stück zu scharf angreifen [angegriffen habe]. Wie soll ich ihm aber thun? Ich bin es schuldig zu sagen. Könnte ich, so wollte ich auch also thun. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir denn Gott; man wird mir je nicht mehr denn das Leben können nehmen. Ich habe bisher vielmal Friede angeboten meinen Widersachern, aber, als ich sehe, Gott hat mich durch sie gezwungen, das Maul immer weiter aufzuthun" f).

Quellen: Br. Nr. 137. 153. 158. 160. — **Contra malignum Jo. Eccii judicium super aliquot articulis a fratribus quibusdam ei impositis M. Lutheri defensio**, bei Löscher **III**. Kap 13. — Emsers Brief an Zack, ebendas. Kap. 10. — **Ad Aegocerotem Emserianum M. Lutheri responsio, ibid.** — Br. Nr. 162. (die Briefe der beiden Böhmen bei Löscher a. a. O.) 167. 190. — Sermon vom heil. Sacrament und alle dadurch veranlaßte Schriften und Briefe, WW. Th. 17. Abth. **VI**. S. 272. ff. — Br. Nr. 190. 191. 195. 196. — Die Antwort der Bischöfe WW. Th. 17. S. 294 und 297. — Br. Nr. 207. — 162. (**Selnecc. p.** 94.) 203. — Die Schriften der Cöllner und Löwener lat. bei Löscher **III**. Kap. 12, deutsch in den WW. Hall. Ausg. Th. 15. S. 1589 ff., woselbst auch Luthers Antwort deutsch (lat. **Jen. opp. latt. T. I. p.** 264.) — Br. Nr. 225. 228. 231. — Von dem Papstthum zu Rom rc. WW. Th. 17. S. 430b. — Aurifabers Bericht rc. ebendas. S. 380. — Br. Nr. 184. 192. 206. — **Melanchth. Epp.** (im **Corp. Ref. T. I.**) **lib. II. N.** 75. 78. 88. 86. und 103. — Die Br. des Erasmus in den Sammlungen und bei **Seckend. p.** 96. — Der Br. des Kurf. an Teutleben WW. Th. 17. S. 297. — Br. Nr. 238. — **Melanchth. Epp. l. II. N.** 57. 64. — Huttens Br. an Luther, WW. Th. 17. S. 304. — Schauenburgs ebend. S. 381. — Br. Nr. 243. 240. — Spangenbergs Adelsspiegel Th. 2. Fol. 33b. — An den christl. Adel deutsch. Nation rc. WW. Th. 17. S. 457.

Anmerk. *) Dieser Titel bezieht sich darauf, daß Emser sein Wappen, worin ein Steinbock, auf den Titel gesetzt hatte und darunter die Worte: **Noster hic Aegoceron sine foeno peccat in uno, Quod non est Lucae linea ducta manu.** — **) Emsers eigentliche Absicht war wohl, eine Annäherung zwischen L. und den Böhmen zu verhindern, indem er diese mißtrauisch gegen L. zu machen suchte. Dieser wollte sich nicht ohne Weiteres unter die Böhmen rechnen lassen; er dachte wohl besser von ihnen, als die Päpstlichen; aber er wußte doch noch nicht völlig, was er von ihnen halten sollte. Vergl. S. 143. — ***) Sie führt den Titel: **A venatione Lutheriana Aegocerotis assertio.** Löscher **III**. Kap. 10. Auch Eck mischte sich in den Streit und ließ eine **Responsio pro H. Emser, contra malesanam Lutheri venationem ad Joh. Schleynitz, Eccl. Misn. Episcopum** drucken, bemerkenswerth dadurch, daß darin der Name Lutheraner zuerst gebraucht wird. Löscher **III**. S. 934. Dagegen schrieb Joh. Oekolampadius: **Canonicorum indoctorum Lutheranorum ad Joh. Eccium**

Responsio, ibid. — †) Mit demselben hatte L. früher einen Briefwechsel über die päpstliche Hoheit gehabt, welchen wir als weniger bedeutend übergangen haben. Vergl. Lösch III. Kap. 3. — ††) L. griff die Messe selbst weiter noch nicht an, und beklagte es nur, daß (durch Ueberhandnehmen der stillen Messen) das Sacrament fast aufhöre, eine Gemeinschaft zu seyn und zu einem **Opus operatum** gemacht werde. — †††) Geschrieben sind diese Briefe den 4. Februar, abgeschickt aber erst den 24. (vergl. Br. Nr. 204.) Es scheint, als ob sie L. auf des Hofes oder doch Spalatins Anrathen geschrieben habe. — **a)** L. schrieb sie den 7. Februar, und sie erschien wenige Tage darauf. — **b)** Nach der zu Basel im Anfang des Jahres 1519 erschienenen ersten Sammlung, über die sich L. Br. Nr. 123. äußert. — **c)** Er wurde in dieser Zeit auch vor Nachstellungen wider sein Leben gewarnt. Vergl. Br. Nr. 221. 240. und die Historie, wie man **Dr.** Luthern A. 1520 mit List umbringen und tödten wollen in den WW. Th. 17. S. 378. — **d)** Im November 1520 hatte Melanchthon bereits diese Schrift vor, (vergl. Br. Nr. 269.) sie erschien aber erst im Februar 1521. — **e)** Diese Antwort des Kurfürsten führt das Datum vom 9. April 1520, muß aber jedenfalls einige Monate später erlassen seyn, da L's Briefe an Spalatin Nr. 238 — 240. auf den Inhalt derselben sichtlich Einfluß geäußert haben. — **f)** Am 23. Aug. war diese Schrift bereits in 4000 Exemplaren verbreitet und es wurde eine zweite Auflage veranstaltet. S. Br. Nr. 250. 252.

Kap. 10. Von etlichen Schriften Luthers, dergleichen ihm lieber waren, als seine Streitschriften.

Luther war in den Jahren 1519 und 1520 außerordentlich beschäftigt. Als ihn Spalatin auf den Wunsch des Kurfürsten aufgefordert hatte, eine Auslegung der Fasten-Evangelien und Episteln zu schreiben, entschuldigte er sich (den 18. Dezember 1519 und 8. Februar 1520) mit seinen vielen Arbeiten und Zeitverlusten. Vorzüglich machte ihm der Psalter, über welchen er damals auf den dringenden Wunsch seiner Zuhörer zum zweitenmale Vorlesungen hielt, viel zu schaffen. „Du glaubst nicht — schrieb er an Spalatin — was für Arbeit mir manchmal nur ein einziger Vers macht.“

Eine lateinische Auslegung der 22 ersten Psalmen hatte Luther schon im Jahre 1519 ausgehn lassen. Er nannte sie **Operationes in Psalmos** oder A r b e i t e n   ü b e r   d i e   P s a l m e n, weil er es nicht wagte, sie Aus-

legung oder Commentar zu nennen, und eignete sie seinem Kurfürsten zu. In der Zuschrift gedenkt er eines Ausspruches desselben, den ihm Staupitz einst mitgetheilt habe. Es sey die Rede gewesen von den Predigern, und da habe der Kurfürst gesagt, daß ihn die Predigten, welche aus Spitzfindigkeiten und Menschensatzungen beständen, sehr kalt ließen und unkräftig erschienen, denn es ließe sich nichts so spitzfindiges aufbringen, was nicht durch eine andere Spitzfindigkeit widerlegt werden könne. Die heilige Schrift allein sey es, die ohn all unser Zuthun solch eine Majestät und Kraft habe, daß sie bald alle Disputirkünste überwinde und uns zwinge zu bekennen: So hat nie ein Mensch geredet, hier ist Gottes Finger, denn sie redet gewaltiglich und nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer. — Durch diese liebliche Geschichte, sagt Luther weiter, sey sein ganzes Herz für den Kurfürsten eingenommen worden, denn er wisse nicht, wie es geschehe, daß er die, welche er als Freunde der heiligen Schrift erkenne, lieben, die Verächter und Verstörer derselben aber hassen müsse. Dieser seiner Liebe möge es nun der Kurfürst gestatten, daß er ihm dieses Büchlein widme. Er maße sich nicht an, was noch keiner der heiligsten und gelehrtesten Väter habe leisten können, nämlich den Psalter in allen Theilen völlig verstanden und ausgelegt zu haben. Es sey schon genug, wenn man etliche Psalmen und diese zum Theil verstanden habe; der Heilige Geist behalte sich Vieles vor, denn er wolle uns immerdar zu seinen Schülern haben. Diese seine zweite Vorlesung über die Psalmen sey von der ersten weit verschieden, und es sey kein Buch in der heiligen Schrift, das ihn so wie dieses in steter Bewegung erhalten habe. — Zuletzt spricht er sich über den Psalter noch also aus: „Es ist dieß Buch, nach meinem Urtheil, verschiedenen Inhalts von allen andern Büchern. In den übrigen werden wir durch Wort und Exempel gelehrt, was wir thun sollen; aber dieses lehrt nicht allein, sondern es

zeigt uns auch die Art und Weise, wie wir das Wort erfüllen und das Exempel nachahmen können. Denn es stehet nicht bei uns, Gottes Gesetz erfüllen und Christo nachfolgen; wohl aber stehet es uns zu, zu bitten und darnach zu verlangen, daß wir das Gesetz erfüllen und Christo nachfolgen, wenn wir's aber erlangt haben, daß wir loben und danken. Was ist aber der Psalter anders als Gebet und Lob Gottes? Es ist also der gute Geist Gottes, der da ist ein Vater der jungen Kinder und ein Lehrer der Unmündigen, dieweil er sah, daß wir nicht wüßten, was und wie wir bitten sollten, unserer Schwachheit zu Hülfe gekommen, und hat nach Art der Schulmeister, die ihren Knaben Briefe oder Reden an die Eltern aufsetzen, also auch uns in diesem Buche die Worte und den Sinn vorgebildet, womit wir den himmlischen Vater anreden und um das bitten sollen, was er uns in den andern Büchern thun und nachahmen gelehret hat, damit dem Menschen nichts fehlen solle, was ihm zu seinem Heile nöthig wäre. Also groß ist Gottes Sorge und Güte über uns, ihm sey Ehre in Ewigkeit."

In demselben Jahre (Monat September) erschien auch noch die Auslegung des Briefes an die Galater. Darin zeigt Luther klärlich den Unterschied der äußerlichen und innerlichen Gerechtigkeit, und wie kein Mensch gerecht wird aus den Werken, sondern allein aus dem Glauben an Christum, wobei er aber bemerkt, „daß der Apostel die Werke nicht verwirft, sondern die falsche Zuversicht und Vertrauen in die Werke, das ist, er verwirft die Werke nicht, als sollte man sie nicht thun, sondern er sagt, daß Niemand durch die Werke fromm noch rechtfertig wird, auch nicht werden kann." Er macht darauf aufmerksam, „daß Paulus die Werke des Gesetzes nicht allein nennet die Opferwerke, sondern auch alle Werke, die in den zehn Geboten begriffen sind. Denn auch dieselbigen, wenn sie außerhalb dem Glauben und rechter Gerechtigkeit geschehen,

nicht genug sind und eine falsche Zuversicht in sich selbst den Heuchlern geben." Man habe Paulum — sagt er — nicht verstanden, weil man nicht verstanden habe, was Werke des Gesetzes seyen. „Es mag durch die Werke des Gesetzes nicht verstanden werden das, durch welches dem Gesetz ein Benügen und Genugthuung geschieht. Was muß denn das Gesetz erfüllen? Das ist die Regul des Apostels: Die Werke erfüllen nicht das Gesetz, sondern die Erfüllung des Gesetzes thut Werke. Es wird Keiner gerecht in dem, daß er eines Gerechten Werke thut; sondern ein gerechter Mensch thut gute und gerechte Werke. Es muß die Gerechtigkeit und Erfüllung des Gesetzes zuvor seyn, ehe denn die Werke geschehen, dieweil die Werke aus denselbigen fließen. Darum nennet Paulus die Werke des Gesetzes zu einem Unterschied der Werke der Gnaden oder der Werke Gottes. Denn die Werke des Gesetzes sind wahrlich des Gesetzes, nicht unser, dieweil sie nicht geschehen aus unserm freien und wirkenden Willen, sondern durch das erzwungene und dräuende Gesetz, oder auch durch die Verheißung des Gesetzes." — Zu Kap. 4. V. 5 sagt er von der Kindschaft bei Gott, es sey damit, wie mit andern Dingen, welche also zu verstehen seyen, „nicht als würden sie in uns vollbracht, sondern daß Christus die hat vollbracht, damit sie auch in uns würden vollbracht. Denn also sind alle Dinge angefangen worden, daß sie von Tag zu Tag je mehr erfüllet würden. — — — Wir sind erlöset und werden täglich noch erlöset. Wir haben die Kindschaft empfangen und empfangen's noch. Wir sind auch schon worden Kinder Gottes und werden's noch täglich. Der Heilige Geist ist gesandt worden, er wird geschickt und wird noch immerzu geschickt werden. Wir erkennen und werden erkennen. Und also sollst du nicht gedenken oder imaginiren, daß eines Christenmenschen Leben sey ein Stand und ein Ruhen, sondern ein Zug und Gang oder Wandlung von den Sünden zu der Gerechtigkeit, von

den Lastern zu der Tugend, von der Liebe in die Liebe, von der Tugend in die Tugend. Und welcher nicht immerzu wird in dem Gange seyn, den darfst du für keinen Christen nicht achten, sondern für ein Volk des Friedens und der Fauligkeit, über welche der Prophet einführen wird ihre Feinde.“

Dieser Commentar über den Brief an die Galater ward mit großen Freuden aufgenommen, mehrfach wieder gedruckt und übersetzt *). Martin Bucer schrieb vor Freude jauchzend darüber an Spalatin, als ein Ordensbruder das Buch von Nürnberg mitgebracht, und er es in einer Nacht nur flüchtig hatte sehen können, und Melanchthon, welcher ein Vor- und Nachwort zu diesem Commentar geschrieben hatte, nannte ihn in einem Briefe an Johann Heß in Breslau den Theseusfaden, welchem man in dem Labyrinthe dieses Briefes sicher folgen könne.

Außer diesen Auslegungen und seinen Streitschriften schrieb Luther in dieser Zeit noch eine ganze Reihe von Lehr- und Trostschriften, also daß man wohl begreift, was er [a. a. O.] an Spalatin schreibt: „Ich habe gewiß eine schnelle Hand und ein flinkes Gedächtniß, so daß, was ich schreibe, mir mehr herausfließt, als daß ich es hervorbringen müßte; und doch komme ich noch nicht aus.“

Hierher gehört zuerst seine Tesseradecas consolatoria pro laborantibus et oneratis, welche fast zu gleicher Zeit [Februar 1520] unter dem Titel: „Ein trostlich Büchlein in aller Widerwärtigkeit eins jeden Christgläubigen Menschen“ auch in deutscher Uebersetzung von Spalatin erschien. Er schrieb sie auf Spalatins Anregen zum Trost für den kranken Kurfürsten, weil man das Gebot Christi, die Kranken zu besuchen und zu trösten als das allergemeinste Gebot gegen alle Menschen halten müsse, wie viel mehr gegen die Verwandten des Glaubens und am allermeisten die Freunde und Nächsten, nach St. Pauli Unterschied (Gal. 6, 10.). Er benannte

aber diese Schrift Tesseradecas, weil er sie in 14 Kapitel getheilt hatte, damit sie dem Kurfürsten anstatt der vierzehn Nothhelfer möchte heilwärtig seyn: der erste Theil hat „sieben Bildniß oder Betrachtung der Uebel, Beschwerung oder Widerwärtigkeit,“ der andere Theil „sieben Bildniß der guten Dinge.“ Von dieser Schrift Luthers schrieb Erasmus, daß sie auch bei denen Beifall gefunden habe, die sonst seiner Lehre auf alle Weise entgegen seyen.

Im Monat März erschien Luthers Ratio confitendi oder Büchlein von der Beichte, welches Spalatin ebenfalls in's Deutsche übersetzte. Darin dringt Luther vornämlich darauf, daß sich der Mensch ja in keine Wege verlasse, weder auf die geschehene noch auf die künftige Beichte, sondern daß er sein Vertrauen allein in die allerbarmherzigste Verheißung Gottes mit der ganzen Vollkommenheit des Glaubens setze; er weiset nach, wie man den guten Vorsatz, sein Leben zu bessern, soll recht verstehn, was von der Forderung, die heimlichen Sünden zu beichten, zu halten sey, und daß ein großer Unterschied zu machen sey zwischen der Sünde wider Gottes Gebot und der Menschen Gesetze; endlich eifert er auch darüber, daß durch die vorbehaltenen Fälle und durch die Materie von den Gelübden viele Seelen beschweret würden, also daß „das allerheilsamste Sacrament der Buße ist nicht anders worden, denn eine lautere Tyrannei der großen Herren und folgend eine Krankheit und Mehrung der Sünde.“

Als die Ratio confitendi gedruckt war, hatte Luther bereits wieder einen Sermon von den guten Werken unter den Händen, der aber zu einem Buche anwuchs, von welchem er selber während des Schreibens hoffte, es würde das Beste werden, was er bisher geschrieben habe. In der Zueignung an den Herzog Johann von Sachsen, des Kurfürsten Bruder, antwortet er auf den Vorwurf derer, die da sagten, er mache nur kleine Büchlein und deutsche Predigten für die ungelehrten Layen, also: „Wollte Gott

ich hätte einem Layen mein Lebelang mit allem meinen Vermögen zu der Besserung gedienet, ich wollte mir genügen lassen, Gott danken und gar willig darnach lassen alle meine Büchlein umkommen. — — — Ich will einem Jeden die Ehre größerer Dinge herzlich gern lassen und mich gar nichts schämen, deutsch den ungelehrten Layen zu predigen und schreiben. Wiewohl ich auch desselben wenig kann, dünket mich doch, so wir bisher und fort mehr uns desselben geflissen hätten und wollten, sollte der Christenheit nicht eines kleinen Vortheils mehrer Besserung erwachsen seyn, denn aus den hohen, großen Büchern und Quästionen in den Schulen, unter den Gelehrten allein gehandelt.“ — In dem Buche selber sagt er, daß keine guten Werke sind, denn allein die Gott geboten hat, daß das erste und höchste, alleredelste gute Werk sey der Glaube an Christum, wie er zu den Juden sage Joh. 6., und daß daher in diesem Werke müßten alle Werke gehen und ihrer Gutheit Einfluß gleich wie ein Lehen von ihm empfangen. Es sey darum verdammter Unglaube und es würden Gott seine Dienste, dem Alles dienet, was im Glauben geschehen, geredet, gedacht werden mag, verkürzt und verringert, wenn man gute Werke so enge spanne, daß sie nur in Beten, Fasten und Almosengeben bestehen, und allerlei Werke zu des Leibes Nahrung und gemeinem Nutz für vergebens achte. Es könne ein Jeglicher selbst merken, wenn er Gutes und nicht Gutes thue. Finde er sein Herz in der Zuversicht, daß es Gott gefalle, so sey das Werk gut, wenn es auch so gering wäre, als einen Strohhalm aufheben. Sey die Zuversicht nicht da oder zweifele er daran, so sey das Werk nicht gut, ob es schon alle Todten aufwecke, denn Paulus sage Röm. 14.: Alles, was nicht aus oder im Glauben geschieht, das ist Sünde. In diesem Glauben nun würden alle gute Werke gleich und sey eines wie das andere, weil nicht die Werke um ihret wegen, sondern um des Glaubens wegen angenehm seyen, und darum bedürfe denn auch

ein Christenmensch, in diesem Glauben lebend, keines Lehrers guter Werke. Höher aber als alle Werke sey es, zu Gott, der sich zornig stellt nach unsern Sinnen und Verstand, gute Zuversicht haben und besseres sich zu ihm versehen, denn sich's empfindet. „Welche Gott im Leiden trauen und eine feste Zuversicht gegen ihn behalten, daß er über sie einen Wohlgefallen habe, denselben sind die Leiden und Widerwärtigkeiten eitel köstliche Verdienste und die edelsten Güter, die Niemand schätzen kann. Denn der Glaube und Zuversicht machen Alles köstlich vor Gott, was den Andern auf's allerschädlichste ist." Der höchste Grad des Glaubens aber sey, wenn Gott nicht mit zeitlichem Leiden, sondern mit dem Tode, Hölle und Sünde das Gewissen strafe und Gnade und Barmherzigkeit absage, als wollte er ewiglich verdammen und zürnen. Hier zu glauben, daß Gott gnädigen Wohlgefallen über uns habe, sey das höchste Werk, das geschehen möge von und in der Creatur, davon die Werkheiligen und Gutthäter gar nichts wüßten. — Nach dieser Regel geht Luther sodann die heiligen zehn Gebote durch und weiset an denselbigen nach, was gute Werke seyen und nicht.

Hierher gehöret auch die „Kurze Form, die zehen Gebote, Glauben und Vaterunser zu betrachten," welche Luther i. J. 1520 „als eine einfältige christliche Form und Spiegel, die Sünden zu erkennen und zu beten" herausgab, weil in den gemeinen Betbüchlein mancherlei Jammer von Beichten und Sündezählen und unchristliche Narrheit in den Gebetlein zu Gott und seinen Heiligen den Einfältigen eingetrieben würde.

Insbesondere aber müssen wir hier noch gedenken des Büchleins **de libertate christiana** oder „von der Freiheit eines Christenmenschen," welches Luther im October 1520 herausgab und dem Papste Leo X. zueignete (s. d. folg. Kap.) zu einem guten Wunsch und Anfang des Friedens und guter Hoffnung, daraus — schrieb er — deine Heiligkeit schmecken mag, mit was für Geschäften ich gerne wollte,

auch fruchtbarlich möchte umgehen, wenn mir's vor deinen unchristlichen Schmeichlern möglich wäre.

Obenan stellt er in diesem Buche die zwei sich widersprechenden Sätze: „1) Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und Niemand unterthan. 2) Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann unterthan;" welche klärlich ausgesprochen seyen von St. Paulus 1 Kor. 9, 19: „Ich bin frei in allen Dingen und habe mich eines Jedermann Knecht gemacht; desgl. Röm. 13, 8: Ihr sollt Niemand etwas verpflichtet seyn, denn daß ihr euch unter einander lieb habt," und dadurch zu erklären seyen, daß ein jeder Christ sey zweierlei Natur, geistlicher und leiblicher. — „Nehmen wir vor uns den inwendigen, geistlichen Menschen, zu sehen, was dazu gehöre, daß er ein frommer freier Christenmensch sey und heiße; so ist's offenbar, daß kein äußerlich Ding mag ihn frei noch fromm machen, wie es mag immer genannt werden: denn seine Frömmigkeit und Freiheit, wiederum seine Bosheit und Gefängniß sind nicht leiblich noch äußerlich. Was hilft's die Seelen, daß der Leib ungefangen, frisch und gesund ist, isset, trinket, lebt wie er will? Wiederum, was schadet das der Seelen, daß der Leib gefangen, krank und matt ist, hungert, durstet und leidet, wie er nicht gerne wollte? Dieser Dinge reichet keines bis an die Seelen, sie zu befreien oder fahen, fromm oder böse zu machen. — Also hilft es die Seele nichts, ob der Leib heilige Kleider anlegt, wie die Priester und Geistlichen thun; auch nicht, ob er in der Kirchen und heiligen Stätten sey; auch nicht, ob er leiblich bete, faste, walle und alle gute Werke thue, die durch und in dem Leibe geschehen möchten ewiglich. Es muß noch Alles etwas anders seyn, das der Seelen bringe und gebe Freiheit ewiglich. Denn alle diese obgenannten Stücke, Werke und Weisen mag auch an sich haben und üben ein böser Mensch, ein Gleißner und Heuchler." — — —

„Die Seele hat kein ander Ding weder im Himmel noch auf Erden, darinne sie lebe, fromm, frei und Christen sey, denn das heilige Evangelium, das Wort Gottes von Christo gepprediget, wie er selbst sagt Joh. 11: Ich bin das Leben und die Auferstehung, wer da gläubt an mich, der lebt ewiglich. Item 14. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Item Matth. 4 Der Mensch lebet nicht allein von dem Brod, sondern von allen Worten, die da gehen aus dem Munde Gottes. So müssen wir nun gewiß seyn, daß die Seele kann alles Dinges entbehren, ohne das Wort Gottes, und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Dinge geholfen. Wo sie aber das Wort hat, so darf sie auch keines andern Dinges mehr, sondern sie hat in dem Wort genug, Speise, Freude, Friede, Licht, Kunst, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und alles Gutes überschwenglich.“ — — —

„Fragst du aber: Welches ist denn das Wort, das solche große Gnade giebt und wie soll ich's gebrauchen? Antwort: Es ist nichts anders, denn die Predigt von Christo geschehen, wie das Evangelium inne hält, welche soll seyn und ist also gethan, daß du hörest deinen Gott zu dir reden, wie all dein Leben und Werke nichts sind vor Gott, sondern müssest mit alle dem, das in dir ist, ewiglich verderben. Welches, so du recht gläubest, wie du schuldig bist, so mußt du an dir selbst verzweifeln und bekennen, daß wahr sei der Spruch Oseä: O Israel, an dir ist nichts, denn dein Verderben; allein aber in mir stehet deine Hülfe. Daß du aber aus dir und von dir, das ist aus deinem Verderben kommen mögest; so setzt er dir vor seinen lieben Sohn Jesum Christum, und läßt dir durch sein lebendiges tröstliches Wort sagen, du sollst in denselben mit festem Glauben dich ergeben, und frisch in ihn vertrauen. So sollen dir um desselben Glaubens willen alle deine Sünden vergeben, alle dein Verderben überwunden seyn, und du gerecht, wahrhaftig, befriediget,

fromm und alle Gebot erfüllet, auch von allen Dingen frei seyn, wie St. Paulus sagt Röm. 1. Ein rechtfertiger Christ lebet nur von seinem Glauben. Und Röm. 10. Christus ist das Ende und Fülle aller Gebot denen, die an ihn glauben. — Darum sollte das billig aller Christen einiges Werk und Uebung seyn, daß sie das Wort und Christum wohl in sich bildeten, solchen Glauben stetig übten und stärkten, denn kein ander Werk mag einen Christen machen, wie Christus Joh. 6. zu den Jüden sagt, da sie ihn fragten, was sie für Werke thun sollten, daß sie göttliche und christliche Werke thäten, sprach er: Das ist das einige göttliche Werk, daß ihr gläubet in den, den Gott gesandt hat. Welchen Gott der Vater auch allein dazu verordnet hat. Darum ist's ein gar überschwenglicher Reichthum ein rechter Glaube in Christo, denn er mit sich bringet alle Seligkeit und abnimmt alle Unseligkeit."

Hierauf setzt er auseinander, wie es zugehe, daß der Glaube allein fromm mache und ohne alle Werke so überschwenglichen Reichthum gebe, da doch so viele Gesetze, Gebote, Werke, Stände und Weise uns in der heil. Schrift vorgeschrieben seyen. Er weist darauf hin, wie die ganze heil. Schrift in zweierlei Wort getheilet sey, in Gebot oder Gesetz Gottes und Verheißung oder Zusage. Die Gebote schrieben uns wohl mancherlei gute Werke vor, aber damit seyen sie noch nicht geschehen; sie lehreten wohl, was man thun solle, gäben aber keine Stärke dazu; sie wären vielmehr nur dazu geordnet, daß der Mensch darin sehe sein Unvermögen zu dem Guten und lerne an sich selbst verzweifeln, und gehörten alle in's Alte Testament. „Wenn nun — fährt er fort — der Mensch aus den Geboten sein Unvermögen gelernet und empfunden hat, daß ihm nun Angst wird, wie er dem Gebot genug thue, sintemal das Gesetz muß erfüllt seyn; so ist er recht gedemüthiget und zu nichte worden in seinen Augen, findet nichts in sich,

damit er möge fromm werden. Dann so kommt das andere Wort, die göttliche Verheißung und Zusage und spricht: Willst du alle Gebote erfüllen, deiner bösen Begierde und Sünde los werden, wie die Gebote zwingen und fordern; siehe da, gläube in Christum, in welchem ich dir zusage alle Gnade, Gerechtigkeit, Friede und Freiheit: gläubst du, so hast du; gläubst du nicht, so hast du nicht. Denn das dir unmöglich ist mit allen Werken der Gebote, derer viel und doch kein nütze sind, das wird dir leicht und kurz durch den Glauben. Denn ich habe kürzlich in den Glauben gestellt alle Dinge, daß, wer ihn hat, soll alle Dinge haben und selig seyn; wer ihn nicht hat, soll nichts seyn. — Also geben die Zusagungen Gottes, was die Gebot erfordern, und vollbringen, was die Gebot heißen, auf daß es Alles Gottes eigen sey, Gebot und Erfüllung. Er heißet allein, er erfüllet auch allein. Darum sind die Zusagen Gottes Wort des Neuen Testaments und gehören auch in's Neue Testament. — Nun sind diese und alle Gottes Wort heilig, wahrhaftig, gerecht, friedsam, frei und aller Güte voll. Darum wer ihnen mit einem rechten Glauben anhanget, deß Seele wird mit ihm vereiniget, so ganz und gar, daß alle Tugend des Worts auch eigen werde der Seelen, und also durch den Glauben die Seele von dem Gottes Wort heilig, gerecht, wahrhaftig, friedsam, frei und aller Güte voll, ein wahrhaftig Kind Gottes wird, wie Joh. 1 sagt: Er hat ihnen gegeben, daß sie mögen Kinder Gottes werden, alle die an seinen Namen gläuben. — Hieraus leichtlich zu merken ist, warum der Glaube so viel vermag, und daß keine guten Werke ihm gleich seyn mögen. Denn kein gut Werk hanget an dem göttlichen Wort, wie der Glaube, kann auch nicht in der Seelen seyn; sondern allein das Wort und der Glaube regieren in der Seelen. Wie das Wort ist, so wird auch die Seele von ihm, gleich als das Eisen wird gluthroth wie das Feuer aus der Vereinigung mit dem Feuer. Also

sehen wir, daß an dem Glauben ein Christenmensch genug hat, darf keines Werks, daß er fromm sey. Darf er denn keines Werks mehr, so ist er gewißlich entbunden von allen Geboten und Gesetzen. Ist er entbunden, so ist er gewißlich frei. — Das ist die christliche Freiheit, der einige Glaube, der da macht, nicht daß wir müßig gehen oder übel thun mögen, sondern daß wir keines Werks bedürfen, die Frömmigkeit und Seligkeit zu erlangen." — — — Aber „nicht allein giebt der Glaube soviel, daß die Seele dem göttlichen Worte gleich wird, aller Gnaden voll, frei und selig; sondern vereinigt auch die Seele mit Christo, als eine Braut mit ihrem Bräutigam." — — — „Hie hebt sich nun der fröhliche Wechsel und Streit. Dieweil Christus ist Gott und Mensch, welcher noch nie gesündiget hat und seine Frömmigkeit unüberwindlich, ewig und allmächtig ist, so er denn der gläubigen Seele Sünde durch ihren Brautring, das ist der Glaube, ihm selbst eigen macht und nicht anders thut, denn als hätte er sie gethan; so müssen die Sünden in ihm verschlungen und ersäuft werden, denn seine unüberwindliche Gerechtigkeit ist allen Sünden zu stark. Also wird die Seele von allen ihren Sünden lauterlich durch ihren Mahlschatz, das ist des Glaubens halber, ledig und frei und begabt mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Christi."

Weiter sagt er, wie dem Glauben darum soviel zugeschrieben wird, weil er alle Gebote erfüllet und ohne alle andere Werke fromm machet, denn er ehret Gott, dem er Wahrheit und alles Gute zuschreibt, und erfüllet so das erste Hauptgebot und damit alle andere Gebote, die Werke aber, als todte Dinge, können Gott nicht ehren noch loben. — Er fährt dann fort, welch großes Gut der rechte Glaube sey, also zu erweisen: Im Alten Testament hatte die Erstgeburt das große Vorrecht der Herrschaft und des Priesterthums. Sie ist das Vorbild Christi, des Erstgeborenen, der ein König und Priester ist, doch geistlich. Sein Reich

ist in geistlichen Gütern, als da sind Wahrheit, Weisheit, Friede, Freude, Seligkeit u. s. w.; doch sind zeitliche Güter nicht ausgenommen, vielmehr sind ihm alle Dinge unterworfen, wiewohl man ihn nicht sieht, weil er geistlich, unsichtbar regiert. So bestehet auch sein Priesterthum nicht in äußerlichen Geberden, aber er bittet für uns allezeit und lehret uns inwendig im Herzen. Diese seine Erstgeburt mit ihrer Ehre und Würde theilt Christus mit allen seinen Christen, sie sind durch den Glauben mit ihm Könige und Priester. Ein Christ wird durch den Glauben geistlicher Weise ein Herr aller Dinge: wenn er sie auch nicht leiblicher Weise besitzen und gebrauchen kann, vielmehr dem Tode und vielen andern Dingen unterliegen muß; so kann ihm doch kein Ding schaden zur Seligkeit, vielmehr muß ihm Alles unterthan seyn und helfen zur Seligkeit. Ebenso hat ihm Christus erworben das Priesterthum, welches ihn würdig macht, vor Gott zu treten und für Andere zu bitten. „Wer mag nun ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen? Durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig; durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig; denn Gott thut, was er bittet und will, wie da geschrieben stehet im Psalter: Gott thut den Willen Derer, die ihn fürchten und erhöret ihr Gebet. Zu welchen Ehren er nur allein durch den Glauben und durch kein Werk kömmt. Daraus man klar siehet, wie ein Christenmensch frei ist von allen Dingen und über alle Dinge, also daß er keiner guten Werke dazu bedarf, daß er fromm und selig sey, sondern der Glaube bringt's ihm Alles überflüssig."

Endlich fügt er noch bei, daß der Unterschied zwischen Priestern und Laien, so wie er gemacht worden ist, den ganzen Verstand christlicher Gnade, Freiheit, Glaubens und Alles, was wir von Christo haben, und Christum selbst wegnehme. Ingleichen daß es nicht genug sey, wenn man Christi Leben und Werk obenhin und nur als eine Historie predigt; sondern er müsse also geprediget werden, daß der

Glaube daraus erwachse und erhalten werde, welches geschieht, wenn gesagt wird, wie man sein brauchen und genießen soll, was er uns gebracht und gegeben hat. Darüber werde ein Herze fröhlich, empfange von ganzem Grunde Trost und werde süße gegen Christus, ihn wiederum lieb zu haben, wohin es mit Gesetzen und Werken nimmermehr komme.

Hierauf kommt er zu dem andern Theil und antwortet zuerst allen denen, die sich an den vorigen Reden ärgern und sprechen: „Ei so denn der Glaube alle Dinge ist und gilt allein genugsam fromm zu machen, warum sind denn die guten Werke geboten? So wollen wir guter Dinge seyn und nichts thun?“ Er sagt darauf, das möchte wahr seyn, wenn der Mensch schon ganz innerlich und geistlich geworden sey; aber damit sey auf Erden nur ein Anfang gemacht. Der Seele nach, sagt er, ist der Mensch wohl genugsam gerechtfertigt durch den Glauben und hat Alles, was er haben soll, außer daß der Glaube immerdar zunehmen muß; aber dabei bleibt er doch in diesem zeitlichen Leben auf Erden und muß seinen eignen Leib regieren und mit Leuten umgehn. Da heben sich nun die Werke an, er darf nicht müßig gehn, sondern der Leib muß geübt und getrieben werden, daß er dem innerlichen Menschen und dem Glauben und Gehorsam gleichförmig werde, nicht hindere noch widerstrebe, wie seine Art ist, wo er nicht gezwungen wird; denn der innerliche Mensch, der mit Gott eins ist und Gott gerne dienen möchte in seiner Liebe, findet in seinem Fleische einen widerspenstigen Willen, der der Welt dienen will und suchen, was ihn gelüstet. — Aber die Werke dürfen nicht geschehen in der Meinung, daß dadurch der Mensch fromm werde vor Gott, sondern daß der Leib gehorsam werde und gereinigt von seinen bösen Lüsten. Gute fromme Werke machen nimmermehr einen guten frommen Mann; sondern ein guter frommer Mann macht gute fromme Werke. Böse Werke machen nimmermehr einen bösen

Mann; sondern ein böser Mann machet böse Werke. Also daß allewege die Person zuvor muß gut und fromm seyn vor allen guten Werken und gute Werke folgen und ausgehen von der frommen, guten Person. Wie es mit einem Menschen stehet im Glauben oder Unglauben, darnach sind seine Werke gut oder böse; und nicht wiederum wie seine Werke stehen, darnach ist er fromm oder gläubig. Die Werke, gleichwie sie nicht gläubig machen, so machen sie auch nicht fromm; aber der Glaube, gleichwie er fromm machet, so machet er auch gute Werke. Also wer da will gute Werke thun, muß nicht anheben an den Werken, sondern an der Person, so die Werke thun soll. — Wo der falsche Anhang und die verkehrte Meinung darin ist, daß wir durch die Werke fromm und selig werden wollen, sind sie schon nicht gut und ganz verdammlich, denn sie sind nicht frei und schmähen die Gnade Gottes. Aber dieser böse Zusatz und verkehrte Meinung ist unüberwindlich, wo der Glaube nicht ist. Derhalben muß man nicht einerlei alleine predigen, sondern alle beide Wort Gottes. Die Gebote soll man predigen, die Sünder zu schrecken und ihre Sünde zu offenbaren, daß sie Reue haben und sich bekehren. Aber da soll es nicht bleiben; man muß das andere Wort, die Zusagung der Gnaden auch predigen, den Glauben zu lehren, ohne welchen die Gebote, Reue und alles Andere vergebens geschiehet.

Aber der Mensch lebt nicht allein in seinem eignen Leibe [den er züchtigen und üben soll], sondern auch unter andern Menschen auf Erden; darum kann er auch gegen dieselben nicht ohne Werke seyn, wiewohl ihm derselben Werke keins noth ist zur Frömmigkeit oder Seligkeit. Alle Werke sollen gerichtet seyn dem Nächsten zu gute, dieweil ein Jeglicher für sich selbst genug hat an seinem Glauben und alle andere Werke und Leben ihm übrig sind, seinem Nächsten damit aus freier Liebe zu dienen. Ein Christ soll gesinnet seyn, wie er siehet in Christo, und, ob er wohl

ganz frei ist, sich wiederum williglich zu einen Diener machen, seinem Nächsten zu helfen, mit ihm fahren und handeln, wie Gott mit ihm durch Christum gehandelt hat. Und das Alles umsonst, nichts darinnen suchen, denn göttliches Wohlgefallen und also denken: Wohlan, mein Gott hat mir unwürdigen, verdammten Menschen ohn alle Verdienst lauterlich umsonst und aus eitel Barmherzigkeit gegeben, durch und in Christo, vollen Reichthum aller Frömmigkeit und Seligkeit, daß ich hinfort nichts mehr bedarf, denn gläuben, es sey also. Ei, so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschwenglichen Gütern also überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umsonst thun, was ihm wohlgefället und gegen meinen Nächsten auch werden ein Christ, wie Christus mir worden ist und nichts mehr thun, denn was ich nur sehe, ihm noth, nützlich und seliglich seyn; dieweil ich doch durch meinen Glauben alles Dinges in Christo genug habe. — Siehe also fleußt aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott und aus der Liebe ein frei, willig, fröhlich Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst.“

Hierauf zeigt er an etlichen Exempeln, wie gute Werke zu thun seyen, wie man darum zu beurtheilen habe die unzähligen Gebote und Gesetze des Papstes, der Bischöfe u. s. w., und machet zuletzt den Beschluß: „Aus dem allen folget nun der Beschluß, daß ein Christenmensch lebet nicht ihm selbst, sondern in Christo und seinem Nächsten: in Christo durch den Glauben; im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich in Gott; aus Gott fähret er wieder unter sich durch die Liebe, und bleibet doch immer in Gott und göttlicher Liebe.“ — — — „Siehe das ist die rechte geistliche, christliche Freiheit, die das Herz frei machet von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, welche alle andere Freiheit übertrifft, wie der Himmel die Erde. Welche gebe uns Gott recht zu verstehen und zu behalten. Amen.“

Quellen: Br. Nr 181. 197. 128. — Auslegung des Br. an die Galater WW. Th. 10. S. 451. — Seckendorf comm. p. 137 sq. — Br. Nr. 200. — Seckend. p. 93. — Die Ratio confitendi deutsch WW. Th. 17. S. 502. — Br. Nr. 214. 218. — Der Sermon von den guten Werken WW. Th. 17. S. 392. — Die „Kurze Form, die zehen Gebot u. s. w. zu betrachten" Th. 22. S. 29. — Die Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen" Th. 17. S. 382. Vergl. Br. Nr. 264.

Anmerk. *) Die deutsche Uebersetzung mit einer Vorrede von Bugenhagen erschien i. J. 1825. Von dieser ersten Auslegung des Galaterbriefes ist zu unterscheiden die i. J. 1535 erschienene ausführlichere.

Kap. 11. Der letzte Versuch zur Aussöhnung mit dem Papste.

Karl von Miltitz, welcher wohl merkte und sich auch merken ließ, daß er mit Ueberbringung der geweihten Rose nichts ausgerichtet habe, gleichwohl aber um seinet selbst willen gern etwas zu Stande bringen wollte, wendete sich an einen im Monat August 1520 zu Eisleben gehaltenen Convent der Augustiner, auf welchem Staupitz sein Amt niederlegte, und bat diese um Rath, wie man Luthern zum Schweigen bringen könne. Diese sollen geantwortet haben, daß Luther sie nichts anginge und sie keinen Rath wüßten; aber Miltitz brachte es doch dahin, daß Staupitz und der neuerwählte Vicar Wenzel mit einem Briefe von ihm zu Luther gingen und ihn baten, er möchte doch einen Privatbrief an den Papst schreiben und ihn versichern, es sey nie seine Absicht gewesen, gegen seine Person etwas vorzunehmen.

Luther meinte Anfangs, das könne er recht wohl thun und das sey ja auch die Wahrheit; als er jedoch hörte, daß Eck zu Leipzig mit der Bannbulle wider ihn angekommen sey und greuliche Drohungen ausstoße, erklärte er, es werde nun nichts daraus. Miltitz aber, welcher den Dr. Eck zu Leipzig fand, und auch von ihm eine beglaubigte Abschrift der Bulle erhielt, hoffte noch immer die Sache

auszugleichen. Er sagte dem Eck, daß er Unrecht gethan habe, die Bulle zu publiciren, so lange die Sache noch in gütlicher Verhandlung gestanden habe, und ohne ihm darüber zu schreiben. Er beschied nun Luthern nach Lichtenburg, um ihn zu bestimmen, seiner Zusage zu folgen und an den Papst zu schreiben; die Bulle erlange vor 120 Tagen keine Kraft, in der Zeit wolle er schon in Rom seyn und ein anderes Breve auswirken, wodurch die Bulle aufgehoben oder moderirt würde. Hierauf kam Luther am 12. October mit Philipp Melanchthon, einem Bruder seines Ordens, einem Edelmanne und vier Reisigen nach Lichtenburg, und bald nach ihm traf Karl von Miltitz auch ein. Nachdem sie sich in aller Freundschaft mit einander unterredet hatten, kamen sie dahin überein, daß Luther dem Papste irgend eine kleine Schrift zueignen und derselben einen Brief vorausschicken solle, in Deutsch und Latein, worin er seine Geschichte erzählen solle, wie es ihm niemals beigegangen sey, die Person des Papstes anzutasten, sondern alle Schuld dem Dr. Eck beizumessen sey. Diese Schrift solle innerhalb 12 Tagen ausgehn und das Datum haben vom 6. September, zehn Tage nach dem Eislebener Convent, durch welchen er ersucht worden war, an den Papst zu schreiben, damit Niemand sagen möchte, Eck mit seinem Anhang hätte ihn durch die Bulle, welche am 21. September publicirt worden war, dazu gedrungen Solches zu schreiben.

Miltitz hoffte, die Sache sollte noch eine gute Endschaft erreichen, sie wollten dem Eck und seinem Anhang also begegnen, wie sie es nicht gedacht hätten, denn päpstliche Heiligkeit werde wohl zufrieden seyn, eine Ursache zu haben, den Bann mit sammt der Bullen zu limitiren. Luther dagegen meinte: „Wenn es geräth, wie wir hoffen, so ist's gut; wenn's anders wird, so ist's auch gut, weil es Gott also gefallen hat.“

Er that indeß, was er versprochen hatte und eignete dem Papst das Büchlein: „Von der Freiheit eines Chri-

stenmenschen" (s. o. Kap. 10.) zu. In dem vorgesetzten, vom 6. September datirten Schreiben sagt er:

„Wiewohl ich von etlichen Deiner unchristlichen Schmeichler gedrungen bin, mich auf ein christlich frei Concilium von Deinem Stuhl und Gericht in meiner Sache zu berufen; so habe ich doch meinen Muth noch nie also von Dir entfremdet, daß ich nicht aus meinen Kräften Dir und Deinem Römischen Stuhl das Beste allezeit gewünscht und mit fleißigem, herzlichem Gebet, soviel ich vermocht, bei Gott gesucht habe." — Er sagt weiter: Er habe bisher Diejenigen, welche ihn mit der Höhe und Größe des päpstlichen Namens zu bedrohen gesucht hätten, verachtet; aber das wolle er nicht verachten, daß ihm nachgeredet werde, als hätte er auch der Person des Papstes nicht verschont. Es sey ihm nicht anders bewußt, als daß, so oft er der Person des Papstes gedacht, er das Ehrlichste und Beste von ihm gesagt habe; und wenn er das nicht gethan hätte, so wolle er das selber nicht loben und nichts lieber als solches Frevels und Bosheit Widerspiel singen und sein sträflich Wort widerrufen. Er habe ihn einen Daniel zu Babylon genannt; sein gutes Leben sey auch zu sehr in aller Welt bekannt, als daß es könne angetastet werden. Er werde nicht den angreifen, den Jedermann lobe, da es sogar seine Weise sey, die nicht anzutasten, die vor Jedermann ein böses Geschrei hätten, denn es sey ihm nicht wohl bei Anderer Sünde, weil er wohl wisse, wie er auch einen Balken im Auge habe. Zwar habe er wohl etliche unchristliche Lehre scharf angegriffen und sey auf seine Widersacher beißig gewesen, nicht um ihres bösen Lebens, sondern um ihrer unchristlichen Lehre willen; Solches aber bereue er gar nicht und werde davon nicht ablassen, denn er habe hier Christi, St. Pauli und der Propheten Exempel vor sich. Man habe nur in dieser Zeit durch die Menge der schädlichen Schmeichler so zarte Ohren bekommen, und wisse sich der Wahrheit nicht anders zu erwehren, als durch

die Beschuldigung der Beißigkeit, Unduldsamkeit und Unbescheidenheit. Was solle aber das Salz, wenn es nicht scharf beiße, und die Schneide am Schwert, wenn sie nicht scharf sey, zu schneiden? Sage doch der Prophet: - Der Mann sey vermaledeiet, der Gottes Gebot obenhin thut, und zu sehr verschont. (Jer. 48, 10.)

„Darum — fährt er fort — bitt ich, heiliger Vater Leo, wollest diese meine Entschuldigung Dir gefallen lassen, und mich gewiß für den halten, der wider Deine Person nie nicht Böses habe fürgenommen, und der also gesinnet sey, der Dir wünsche und gönne das Allerbeste, der auch keinen Hader noch Gezank mit Jemand haben wolle, um Jemands böses Leben, sondern allein um des göttlichen Worts Wahrheit willen. In allen Dingen will ich Jedermann gern weichen; das Wort Gottes will ich und mag ich auch nicht verlassen noch verleugnen. Hat Jemand einen andern Wahn von mir, oder meine Schrift anders verstanden, der irret und hat mich nicht recht verstanden.“

„Das ist aber wahr, ich habe frisch angetastet den Römischen Stuhl, den man nennet Römischen Hof, welchen auch Du selbst, noch Niemand auf Erden anders bekennen muß, denn daß er sey ärger und schändlicher, denn je kein Sodoma, Gomorra oder Babylonien gewesen ist. Und so viel ich merk, so ist seiner Bosheit hinfort weder zu rathen noch zu helfen.“ — — — „Denn das ist Dir selbst ja nicht verborgen, wie nun viele Jahre lang aus Rom in alle Welt nichts Anders denn Verderben des Leibs, der Seelen, der Güter, und aller bösen Stück die allerschädlichsten Exempel gleich geschwemmet und eingerissen haben; welches alles öffentlich am Tage Jedermann bewußt ist, dadurch die Römische Kirche, die vor Zeiten die allerheiligste war, nun worden ist eine Mordgrube über alle Mordgruben, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, ein Haupt und Reich aller Sünde, des Todes und Verdammniß, daß nicht wohl zu

denken ist, was mehr Bosheit hier möge zunehmen, wenn gleich der Endchrist selbst käme."

„Indeß sitzest Du, heiliger Vater Leo, wie ein Schaf unter den Wölfen (Matth. 10, 16), und gleichwie Daniel unter den Leuen (Dan. 6, 16 ff.), und mit Ezechiel unter den Scorpionen (Ezech. 2, 6). Was kannst Du Einiger wider so viel wilde Wunder? Und ob Dir schon drei oder vier gelehrte, fromme Cardinäle zufielen, was wäre das unter solchem Haufen? Ihr müßtet eher durch Gift untergehen, ehe ihr vornehmet, der Sachen zu helfen. Es ist aus mit dem Römischen Stuhl, Gottes Zorn hat ihn überfallen ohn Aufhören." — — — „Es sollt wohl Dein und der Cardinäle Werk seyn, daß ihr diesem Jammer wehret; aber die Krankheit spottet der Arznei, Pferd und Wagen geben nichts auf den Fuhrmann. Das ist die Ursach, warum es mir allezeit ist leid gewesen, Du frommer Leo, daß du ein Papst worden bist in dieser Zeit, der Du wohl würdig wärest, in bessern Zeiten Papst zu seyn. Der Römische Stuhl ist Deiner und Deines Gleichen nicht werth, sondern der böse Geist sollte Papst seyn, der auch gewißlich mehr, denn Du in der Babylon regieret. O wollte Gott, daß Du entledigt von der Ehre (wie sie es nennen, Deine allerschädlichsten Feinde) etwa von einer Pfründe oder Deinem väterlichen Erbe Dich halten möchtest! Fürwahr mit solcher Ehre sollte billig Niemand, denn Judas Ischarioth und seines Gleichen, die Gott verstoßen hat, geehrt seyn."

„Siehe da, mein Vater — sagt er bald darauf — das ist die Ursach und Bewegung, warum ich so hart wider diesen pestilenzischen Stuhl gestoßen habe. Denn so gar habe ich mir nicht vorgenommen, wider Deine Person zu wüthen, daß ich auch gehoffet habe, ich würde bei Dir Gnade und Dank verdienen, und für Dein Bestes gehandelt erkannt werden, so ich solchen Deinen Kerker, ja Deine Hölle nur frisch und scharf angriffe." — — — „Sie thun fürwahr ein Werk, das Du solltest thun, alle, die solchem Hof nur

alls Leid und alls Uebel thun; sie ehren Christum, alle, die den Hof aufs allermeist zu Schanden machen. Kürzlich, sie sind alle gute Christen, die böse Römisch sind."

Gleichwohl, sagt er dann weiter, würde es nie in sein Herz gekommen seyn, wider den Römischen Hof zu rumoren, sondern er würde sich, weil da nicht zu helfen sey, in das stille, geruhige Studieren der heil. Schrift begeben haben, wenn er nicht durch Eck's unsinnige Ehrgeizigkeit in die Disputation hineingezogen worden sey. „Dieser ist — fügt er nach Erzählung des Hergangs der Sache hinzu — Dein und des Römischen Stuhls Feind. Von seinem einigen Exempel mag ein Jedermann lernen, daß kein schädlicherer Feind sey, denn ein Schmeichler. Was hat er mit seinem Schmeichlen angericht, denn nur solch Unglück, das kein König hat mögen zu Wege bringen. Es stinkt jetzt übel des Römischen Hofes Namen in aller Welt, die päpstliche Acht ist matt, die Römische Unwissenheit hat ein böses Geschrei; welches keins wäre gehört, so Eck Carols [von Miltitz] und meinen Vorschlag des Friedens nicht hätte verrückt."

Nachdem er endlich erwähnt hat, wie er durch Miltitz und die Väter seines Ordens sey veranlaßt worden, des Papstes Person zu ehren und mit unterthäniger Schrift die Unschuld desselben und seine eigene zu entschuldigen, und wie ihm das eine liebe und fröhliche Botschaft gewesen und er sich willig dazu habe lenken lassen, redet er den Papst also an:

„Also komm ich nun, H. V. Leo, und zu Deinen Füßen liegend, bitte, so es möglich ist, wollst Deine Hand daran legen, den Schmeichlern, die des Friedens Feinde sind, und doch Friede vorgeben, einen Zaum einlegen. Daß ich aber sollt widerrufen meine Lehre, da wird nichts aus; darfs ihm auch Niemand vornehmen, er wollte denn die Sache noch in ein größer Gewirr treiben. Dazu mag ich nicht leiden Regel oder Maaße, die Schrift auszulegen, dieweil

das Wort Gottes, das alle Freiheit lehret, nicht soll noch muß gefangen seyn. Wo mir diese zwei Stück bleiben, so soll mir sonst nichts aufgelegt werden, das ich nicht mit allem Willen thun und leiden will. Ich bin dem Hader feind, will Niemand anregen noch reizen; ich will aber auch ungereizet seyn. Werde ich aber gereizet, so will ich nicht sprachlos noch schriftlos seyn. Es mag ja Deine Heiligkeit mit leichten, kurzen Worten alle diese Haderei zu ihr nehmen und austilgen und daneben schweigen und Fried gebieten, welchs ich allzeit zu hören ganz begierig bin gewesen."

„Darum, mein heiliger Vater, wollest ja nicht hören Deine süßen Ohrensinger, die da sagen, Du seyest nicht ein lauterer Mensch, sondern gemischt mit Gott, der alle Dinge zu gebieten und zu fordern habe. Es wird nicht so geschehn; Du wirst's auch nicht ausführen. Du bist ein Knecht aller Knecht Gottes, und in einem fährlichern, elendern Stand, denn kein Mensch auf Erden. Laß dich nicht betrügen, die Dir lügen und heucheln, Du seyst ein Herr der Welt, die Niemand wollen lassen Christen seyn, er sey denn Dir unterworfen; die da schwätzen, du habest Gewalt in den Himmel, in die Höll und in's Fegefeuer. Sie sind Deine Feinde und suchen Deine Seele zu verderben. Wie Jesaias sagt: (Kap. 4, 12. Kap. 9, 16.) Mein liebs Volk, welche dich loben und heben, die betrügen dich. Sie irren alle, die da sagen, Du seyest über das Concilium und gemeine Christenheit. Sie irren, die Dir allein Gewalt geben, die Schrift auszulegen. Sie suchen allesammt nicht mehr, denn wie sie unter Deinem Namen ihr unchristliches Vornehmen in der Christenheit stärken mögen; wie denn der böse Geist, leider, durch viele Deiner Vorfahren gethan hat. Kürzlich, glaub nur Niemand, die Dich erheben, sondern allein denen, die Dich demüthigen. Das ist Gottes Gericht, wie geschrieben steht: Er hat abgesetzt die Gewaltigen von ihren Stühlen und erhoben die Geringen. (Luk. 1, 52.)"

„Siehe wie ungleich sind Christus und seine Statthalter,

so sie doch alle wollen seine Statthalter sein, und ich fürwahr fürchte, sie seyen allzuwahr seine Statthalter. Denn ein Statthalter ist im Abwesen seines Herrn ein Statthalter; wenn denn ein Papst im Abwesen Christi, der nicht in seinem Herzen wohnet, regieret, ist derselbe nicht allzuwahrhaftig Christi Statthalter? Was mag aber denn ein solcher Haufe seyn, denn eine Sammlung ohn Christo? Was mag aber auch denn ein solcher Papst seyn, denn ein Endchrist und Abgott? Wie viel besser thaten die Apostel, die sich nur Knechte Christi in ihm wohnend, nicht Statthalter des Abwesenden nenneten, und sich nennen ließen."

„Ich bin vielleicht unverschämt, daß ich eine solche große Höhe zu lehren werde angesehn, von welcher doch Jedermann soll gelehret werden, und wie Etliche Deiner giftigen Schmeichler Dich aufwerfen, daß alle Könige und Richterthrone von Dir Urtheil empfangen. Aber ich folge hierinnen St. Bernhard in seinem Buch zu dem Papst Eugenium, welches billig sollten alle Päpste auswendig können. Ich thue es nicht der Meinung, Dich zu lehren, sondern aus lauter treulicher Sorge und Pflicht, die Jedermann billig zwingt, auch in den Dingen für unsere Nächsten uns bekümmern, die doch sicher sind und lässet uns nicht Acht haben auf Würde oder Unwürde, so gar fleißig sie wahrnimmt des Nächsten Fahr und Ungefahr. Dieweil ich denn weiß, wie Deine Heiligkeit lebt und schwebt zu Rom, das ist auf dem höchsten Meer, mit unzähligen Fährlichkeiten auf allen Orten wüthend, und in solchem Jammer lebt und arbeitet, daß Dir auch wohl noth ist des allergeringsten Christen Hülfe; so habe ich's nicht für ungeschickt angesehn, daß ich Deiner Majestät so lange vergesse, bis ich brüderlicher Liebe Pflicht ausrichte. Ich mag nicht schmeicheln in solcher ernsten, fährlichen Sache, in welcher, so mich Etliche nicht wollen verstehen, wie ich Dein Freund und mehr denn Unterthan sey, so wird er sich wohl finden, der es versteht."

Zuletzt erwähnt er das Buch, das er dem Papste zu-

eignet, und schließt: „Es ist ein klein, schlecht Büchlein, so das Papier wird angesehn; aber doch die ganze Summe eines christlichen Lebens darin begriffen, so der Sinn verstanden wird. Ich bin arm, habe nichts anders, damit ich mein Dienst erzeige; so darfst Du auch nicht mehr, denn mit geistlichen Gütern gebessert werden. Damit ich mich Deiner Heiligkeit befehle, die ihm behalt ewig Jesus Christus, Amen."

Quellen: Br. Nr. 255. 257. 260. — Br. Miltitzens an den Kurf. und Wolfgangs von Reischenbusch an Fab. Feilitzsch in Cyprians Urkunden Th. 1. S. 436 und 447. — Br. Nr. 263. 264.

Kap. 12. Die päpstliche Bulle und deren Verbrennung.

Mehrere Tage zuvor, ehe Luther den Brief an den Papst schrieb, war schon die Schrift „**De captivitate Babylonica ecclesiae**" oder „Von der Babylonischen Gefängniß der Kirchen," erschienen, worin er „die Römische Tyrannei" schärfer als je zuvor angriff. Er sagt gleich im Anfang, seine Gegner machten ihn täglich gelehrter. Vor zwei Jahren hätte er zweifelhaft über den Ablaß geschrieben; jetzt wisse er, daß derselbe lauter Betrug der Römischen Schmeichler sey, durch welchen sie den Glauben an Gott und das Geld der Menschen verderbeten. Vorher habe er nur das göttliche Recht des Papstthums geleugnet, aber das menschliche zugelassen; jetzt sey er gewiß, daß das Papstthum sey das Reich Babylonis und die Gewalt Nimrod's, des starken Jägers. So werde er nun jetzt auch gezwungen durch die Schrift eines Mönchs von Cremona und des Leipziger Franziskaner [Alveld s. Kap. 9. S. 150.] die Lehre vom Sacrament wieder vorzunehmen. Und da müsse er denn für's Erste verneinen, daß sieben Sacramente seyen und könne jetzt nur die drei setzen, die Taufe, die Buße *) und das Brod [d. i. das Abendmahl], und

diese alle wären durch den Römischen Hof in ein elendes Gefängniß geführt und die Kirche aller ihrer Freiheit beraubt.

Das Abendmahl des Herrn belangend zählt er drei Gefängnisse dieses Sacraments auf, nämlich die Entziehung des Kelches, die Lehre von der Transsubstantiation und daß Jedermann die Messe für ein gut Werk und Opfer halte. Um zu der wahren und freien Wissenschaft dieses Sacraments zu kommen, müsse vor allen Dingen alles Dasjenige bei Seite gesetzt werden, was zu der ersten und schlechten Stiftung dieses Sacraments aus menschlicher Andacht und Eifer darzugethan sey.

Wegen des Sacraments der Taufe preist er Gott, der nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit dieses eine Sacrament in seiner Kirche unbefleckt und unvergiftet vor der Menschen Satzungen erhalten habe; aber er klagt darüber, daß die Kraft und Herrlichkeit dieses Sacraments so wenig geachtet werde, woran besonders die unzähligen Gelübde schuld seyen, die auch gänzlich sollten aufgehoben oder gemieden werden.

Vom Sacrament der Buße sagt er, daß darin der Hirten Geiz greulich gewüthet habe wider die Schafe Christi. Eigentlich hätten sie das ganze Sacrament abgethan, denn das Wort der Verheißung, wodurch der Glaube erweckt werden solle, hätten sie nur zur Stärkung ihrer Tyrannei gebraucht, den Glauben aber hätten sie für unnöthig erklärt. An die Stelle der Verheißung und des Glaubens hätten sie die drei Stücke gesetzt, die Reue, die Beichte, die Genugthuung. Die Reue hätten sie statt zu einem Werke des Glaubens zu einem Verdienst gemacht, und, die noch kühner gewesen wären, hätten eine halbe Reue oder attritio erdichtet; die Beichte, welche nütz- und nothwendig sey, wäre zu einer Tyrannei und Geldschinderei der Päpste geworden, welche sich in gewissen Fällen die Macht zu absolviren vorbehalten hätten; von der Ge-

nugthuung endlich habe man also gelehrt, daß das Volk nimmer verstünde die wahre Genugthuung, welche ist eine Erneuerung des Lebens, und daß die Gewissen der Leute erbärmlich mit Zweifeln gemartert werden, weil sie vermeinen, mit ihren Werken für die Sünden genug thun zu müssen.

Von der Firmelung — sagt er — finden wir nirgends, daß Christus etwas verheißen habe, wiewohl er Vielen die Hände aufgelegt hat; darum ist es genug, daß man sie für einen Brauch der Kirche oder eine sacramentliche Ceremonie halte, gleich den andern Ceremonien, welche doch, dieweil sie Gottes Verheißung nicht haben, Sacrament nicht können genennt werden.

Die Ehe wird — fährt er fort — ohne alle Schrift für ein Sacrament gehalten, man erlanget nicht Gnade dadurch bei Gott, noch ist sie von Gott gestiftet, daß es sollt etwas bedeuten. Auch kann sie kein Sacrament des neuen Bundes heißen, da sie von Anfang der Welt gewesen ist, und auch bei den Ungläubigen bestehet. — Er weist dann nach, daß man sich auf Eph. Kp. 5, 31 fälschlich und wegen Unkenntniß des Griechischen berufe, und daß nach dieser Stelle die Ehe nur sey eine Figur und Vorbild Christi und der Kirche, nicht aber ein Sacrament; und spricht zugleich seinen Unwillen aus gegen die gottlosen Gesetze der Menschen, durch welche diese, von Gott eingesetzte, Weise zu leben, verwickelt und hin- und hergezogen worden sey, namentlich gegen die vielen erdachten Ehehindernisse, und gegen die Willkühr im Scheiden der Ehe und Verbieten der Wiederverehelichung.

Von der Ordnung der Weihe sagt er gleichfalls, sie sey kein Sacrament, sondern ein Brauch der Kirche, die Kirche aber habe keine Gewalt, neue göttliche Verheißungen der Gnade zu ordnen. Es sey aber daraus entstanden die schändliche Tyrannei der Geistlichen, daß sie sich wegen der leiblichen Salbung für besser geachtet hätten: dadurch hätte

die christliche Bruderschaft ganz ein Ende genommen, es seyen aus den Hirten Wölfe, aus den Knechten Tyrannen und aus den Geistlichen mehr als zu Weltliche geworden.

Endlich kommt er auf das Sacrament der letzten Oelung, welche man aus Jak. Kap. 5, 14. 15. beweisen will, und sagt dagegen, daß es den Aposteln **) nicht gebühre, ein Sacrament einzusetzen aus eigner Gewalt, das ist, Gottes Verheißungen geben mit einem anhangenden Zeichen, denn das gehöre allein Christo zu; in den Evangelien sey aber nichts davon zu lesen. Wenn man es aber halten wolle, warum halte man es denn nicht so, wie es der Apostel sage, und mache aus der gemeinen Oelung, die den Kranken gegeben werden soll, damit das Gebet des Glaubens ihnen helfe, eine letzte Oelung für die Sterbenden?

Nachdem Luther gegen das Ende noch auseinandergesetzt hat, was eigentlich ein Sacrament sey, schließt er mit den Worten: „Ich höre auch, daß aufs Neue Bullen wider mich verfertigt sind und päpstische Verfolgungen, durch welche ich zu einem Widerruf gezwungen oder für einen Ketzer erklärt werde. Ist das wahr, so will ich, daß dies Büchlein sey ein Theil meines zukünftigen Widerrufs, auf daß sie nicht umsonst sich ihrer aufgeblasenen Tyrannei beklagen. Will auch in Kurzem einen solchen Widerruf machen mit der Hülfe Christi, desgleichen bisher der Römische Stuhl nicht gesehen noch gehöret hat, und damit meinen Gehorsam genugsam bezeugen, in dem Namen meines Herrn Jesu Christi. Amen."

Nach Ausgabe dieser scharfen Schrift, welche auch bald verboten ward, war freilich kaum noch an eine Aussöhnung mit dem Papst zu denken; die Bannbulle gegen Luther und Eck's Benehmen bei Ueberbringung derselben verdarb vollends Alles. Schon im August (1520) kam die Nachricht, daß Eck mit derselben in Meißen angekommen sey, was Luther aber damals noch nicht glauben wollte. Im September erschien er wirklich, am 21. ward sie zu Meißen,

am 25. zu Merseburg, am 29. zu Brandenburg angeschlagen. Anfangs October war Eck zu Leipzig und rühmte sich gegen Miltitz, er wolle Martinum nun schon lehren und trieb mit seiner Bulle ein großes Gepränge. Herzog Georg schrieb an den Rath, und befahl, man solle ihm einen vergoldeten Kelch voll Gulden schenken; aber dessen ungeachtet ward er schlecht in Leipzig aufgenommen, man schlug an vielen Orten eine Schrift wider ihn an, worin er verspottet und ihm gedroht ward, so daß er sich in das Paulinerkloster flüchten mußte und nicht sehen lassen durfte. Dem Rector der Universität Wittenberg (Burkard) fertigte Eck die Bulle mit ernstlicher Androhung am 3. October zu; aber dieser publicirte sie nicht, weil sie ihm nicht in gebührender Form überantwortet worden war. Man war in Wittenberg der Meinung, zu warten, ob sich die Sache vielleicht inzwischen auf andere Wege richten werde; als aber später [Anfang des Jahres 1521] die Nachricht kam, daß der Bischof von Brandenburg Willens sey, wenn er mit dem Kurfürst von Brandenburg und Herzog Albrecht von Meckelnburg [auf der Reise nach Worms] durch Wittenberg komme, die Bulle anschlagen und verkündigen zu lassen; so verabredete Hans von Taubenheim mit dem Burgermeister Anstalten zu treffen, um es zu verhindern, wenn auch von den Worten sollte zu den Werken gegriffen werden müssen. Auch in Zeiz, Erfurt, Bamberg ward die Bulle nicht publicirt, mit dem Einwande, daß sie nicht auf ordentliche Weise insinuirt worden sey. In Erfurt wurde die dort gedruckte und feilgebotene Bulle von den Studenten zerrissen und in's Wasser geworfen, indem sie riefen: „Nun ist es erst recht eine **Bulla**" [d. i. Wasserblase]. — Dagegen wurde sie anderwärts, z. B. vom Bischof von Eichstädt und vom Bischof zu Freisingen nachdrücklich publicirt. ***)

Diese Bulle war datirt vom 4. Juni 1520. Nachdem der Papst darin den Herrn Christus, die Apostel Petrus und Paulus und alle Heiligen zur Hülfe aufgerufen und

es beklagt hat, daß in der hochrühmlichen deutschen Nation solche Ketzerei entstanden sey, stellt er 41 Sätze auf, welche er als irrthümlich verwirft und verdammt und unter Androhung der Acht und Aberacht allen Geistlichen und Weltlichen, Fürsten und Unterthanen zu bekennen und zu vertheidigen verbietet. Luthers Bücher, worin diese Irrthümer enthalten seyen, werden verboten, Niemand soll sie lesen, besitzen oder verkaufen, sie sollen allenthalben aufgesucht und öffentlich und feierlich verbrannt werden. Was Martinum selbst belange, so sey — heißt es darin — nichts unterlassen worden, ihn von seinem Irrthum zurückzubringen; aber er habe ungehorsamlich die Citation und alles Andere verachtet und freventlich an ein künftiges Concilium appellirt. Es könne wider ihn eigentlich ohne weitern Verzug als Ketzer verfahren werden; doch wolle man den Weg der Barmherzigkeit einschlagen, und es werde daher derselbe und seine Anhänger um des Blutes Christi willen gebeten und ermahnt, den Frieden der Kirche nicht ferner zu stören und von ihren Irrthümern abzulassen. Martinus solle inzwischen alles Predigens sich enthalten und innerhalb 60 Tage seine Irrthümer in alle Wege widerrufen, oder auch innerhalb anderer 60 Tage solchen Widerruf durch ein rechtmäßiges kräftiges Instrument an den Papst schreiben. Wenn er und seine Anhänger und Gönner das nicht thäten, so sollten sie als dürre Reben, die in Christo nicht bleiben und als öffentliche und halsstarrige Ketzer verdammt seyn. Alle Schriften Martini, auch die, worin die genannten Irrthümer nicht enthalten sind, oder die er noch an den Tag geben möchte, sollten als von einem Feinde des christlichen Glaubens herrührend zu lesen und zu verkaufen verboten seyn, ja sie sollten verbrannt werden, damit sein Gedächtniß gänzlich aus der Gesellschaft der Christgläubigen ausgerottet werde. Niemand solle mit ihm und seinen Anhängern Gemeinschaft haben. — Allen Geistlichen und Weltlichen in der ganzen Welt, besonders in Deutschen Landen wird bei allen und jeden Pönen geboten, Martinum

und seine Anhänger persönlich zu fangen und an den Papst zu übersenden, für welches gute Werk ihnen von dem Päpstlichen Stuhl eine würdige Belohnung zugesagt wird. Zum wenigsten soll Martinus mit seinem Anhang allenthalben vertrieben werden, und jeder Ort, wohin sie sich begeben werden, soll, so lange sie dort sind und drei Tage darnach, mit dem Interdict belegt werden. Bei Strafe des Bannes sollen sie allenthalben als erklärte und verdammte Ketzer in den Kirchen öffentlich ausgerufen und die Bannbulle oder deren beglaubigte Abschrift angeschlagen und publicirt werden.

In den ersten Tagen des Octobers kam diese Bulle Luthern zu Gesichte. Ob er sie gleich für echt hielt, wollte er doch Anfangs den Namen des Papstes außer Spiel lassen und die Bulle als eine Erdichtung Ecks behandeln. Daher schrieb er die Schrift: Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen, in welcher er Eck's falsche und hinterlistige Beschuldigungen nachweist und dann auch auf die Bulle zu reden kommt, von der er sagt, daß er sie nicht für echt halten könne, weil seine Appellation an das Concilium noch unverrückt stehe; weil ja seine Sache auf Anregen Miltitzens und mit Bewilligung seines Kurfürsten auf Verhör des Erzbischof von Trier gestellt sey; weil er nicht glauben könne, daß der Papst seinen grimmigen Feind, den Dr. Eck, der Parthei in der Sache sey, mit der Bulle geschickt haben würde; und weil er überhaupt keiner Bulle glauben wolle, er sehe denn das Original, da er wohl wisse, welche Fälschungen die Römischen Buben sich erlaubten.

Er war dabei getrost und antwortete dem Herzog Friedrich von Sachsen, der ihm ein gnädiges Schreiben hatte zugehn lassen, daß er sich über die Bullen durchaus nicht entsetzt habe, auch nichts destoweniger fortfahren werde, zu predigen, zu lesen und zu schreiben, obwohl Herzog Georg und der Bischof von Merseburg so sehr gegen ihn erbittert seyen und nichts unterlassen würden, um ihn von Wittenberg zu vertreiben. Er freute sich, daß sein Freund Spala-

tin endlich einsah, daß man nicht auf die Fürsten rechnen dürfe, „denn — schrieb er — wenn das Evangelium von der Art wäre, daß es von den Großen dieser Welt verbreitet oder erhalten werden könnte, so würde es Gott nicht den Fischern anvertraut haben.“ Darum mochte er sich auch nicht in Privatschreiben an die Fürsten wenden, sondern begnügte sich, seine Appellation an ein Concil [vergl. Kp. 6. S. 110] zu erneuern. Zugleich aber erschien [im November] deutsch und lateinisch die Schrift: **Adversus execrabilem Antichristi bullam**, oder: Wider die Bullen des Antichrist. Im Eingange derselben sagt Luther, wie seine Gegner, die Verfechter des Ablasses, nachdem sie gesehen hätten, daß ihre falsche Lehre weder mit der Schrift noch mit Vernunft sich vertheidigen lasse, nach ihrer Art und Gewohnheit ihre Zuflucht zum päpstlichen Frevel und Gewalt genommen hätten und ihn und seine Büchlein unüberwunden und ohne angezeigte Ursache verdammten, ketzerisch schelteten, verböten und verdammeten, was freilich eine leichte Sache sey, die auch die Kinder könnten. Er könne es auf sein Gewissen sagen, daß er nichts Liebers haben möchte, denn aller seiner Bücher Untergang, welche er nur darum habe lassen ausgehn, damit er die Leute vor solchen Irrthümern warnete und zur Bibel führete. Wenn nur Verständniß der Schrift da wäre, so wäre an seinen Büchern nichts gelegen, und wenn das Verdammen derselben ihm allein Schaden thäte, wolle er gern schweigen. Aber weil Christus spricht: Wer mich bekennet vor den Menschen u. s. w., weil er schuldig sey, seines Nächsten Seligkeit zu fördern, und weil er gewiß sey, daß der Papst und die Seinen ohne Grund und Ursach, aus lauter Unverstand und Irrthum wider die christliche Wahrheit handelten; so könne und dürfe er nicht schweigen, die Wahrheit schmähen und die Seelen verführen lassen, es gehe ihm, wie Gott wolle. „Darum — spricht er — will ich hiermit einem Jeglichen meinen schuldigen

christlichen Dienst angeboten haben und, soviel mir geziemt, ihn treulich warnen, daß er mein vergesse und seines selbst Seele wahrnehme, sich hüte mit allem Fleiß, daß ihn päpstlicher Frevel †) nicht von der Wahrheit treibe mit seinen und der Seinen hochdräulichen, aufgeblasenen, erdichteten Worten in der Bullen, die man saget, neulich aus Rom wider Doctor Luther kommen sey. Es soll wissen Jedermann, daß er mir keinen Dienst daran thut, so er die frevelische, ketzerische, lügenhafte Bulle verachte, wiederum kein Verdrieß, so er sie hochachte. Ich bin von Gottes Gnaden frei, darf und will mich der Dinge keins weder trösten noch entsetzen. Ich weiß wohl, wo mein Trost und Trotz stehet, der mir wohl sicher stehet vor Menschen und Teufeln. Ich will das Meine thun, ein Jeglicher wird für sich antworten, an seinem Sterben und jüngsten Tag und dann meiner treulichen Warnung wohl inne werden. Damit aber Niemand sich entschuldige, er wisse nicht, worin er sich vor solchem Frevel und Irrthum hüten solle, will ich die Artikel, in der Bulle verdammt, erzählen und der Römischen Freveler Blindheit und Bosheit zuvor anzeigen."

Er weist nun zuvörderst die Zweideutigkeit der Bulle nach, indem es heiße: etliche Artikel seyen ketzerisch, etliche irrisch, etliche ärgerlich, etliche verführerisch, etliche für christliche Ohren unleidlich, und doch nicht gesagt sey, welche, um sie so alle auf einmal zu verdammen. Weiter sagt er: Damit Niemand zweifeln möchte, der böse Geist habe die Bulle gestellt, so stehe mit ausdrücklichen Worten darin, es sollten auch die Büchlein verdammt und verbrannt werden, in denen kein Irrthum ist. Das sey noch nie in der Christenheit gehört worden, daß man dem christlichen Volke öffentlich geboten habe, die Wahrheit zu leugnen, zu verdammen und zu verbrennen. Endlich nimmt er die Bulle selbst vor und geht die zwölf ersten Artikel durch, welche in in derselben verdammt worden, rechtfertigt dieselben kürzlich und schließt:

„Darum will ich hiermit einen Jedermann verwahret und verwarnet haben, daß er sich vor solchen Teufeln vorsehe und will ein Zeichen geben, nämlich das: Wird der Papst diese Bulle nicht widerrufen und verdammen, dazu Dr. Ecken mit seinen Gesellen, solcher Bullen Folger, strafen; so soll Niemand dran zweifeln, der Papst sei Gottes Feind, Christus Verfolger, der Christenheit Verstörer und der rechte Endechrist. Denn bisher ist's noch nie gehöret, daß Jemand den christlichen Glauben, öffentlich bekannt, verdammt habe, wie diese höllische, verfluchte Bulle thut."

Eine ausführliche Vertheidigung der in der Bulle verdammten Sätze gab Luther bald darauf in der ebenfalls lateinisch und deutsch erschienenen Schrift: **Assertio omnium articulorum per bullam Leonis X. novissimam damnatorum** oder: Grund und Ursach aller Artikel, so durch die Römische Bulla unrechtlich verdammt sind, welche er dem sächsischen Ritter Fabian von Feilitzsch zueignete.

Ehe aber noch diese Schrift im Druck vollendet ward, that Luther noch etwas Anderes, um den Papisten zu zeigen, daß es keine große Kunst sey, Bücher zu verbrennen, die man nicht widerlegen könne. Am zehnten Tage des Christmonats nämlich wurden alle Studenten in Wittenberg, durch eine öffentliche Schrift, die an die schwarze Tafel vor dem Lectorio angeschlagen war, zusammengefordert, des Inhalts, daß die antichristischen Decretalien um neun Uhr Vormittags sollten verbrannt werden. Auf genannte Zeit fanden sich die Studenten häufig zusammen an einem Orte vor dem Elsterthor, hinter dem Spital gelegen, da richtete ein ansehnlicher Magister die Brandstätte an, legte Holz zu Haufen und zündete es an. Da warf Dr. Luther die antichristischen Decretalien ††) sammt der Bulla Leonis X., die wider ihn kürzlich ausgegangen war, ins Feuer mit diesen Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer." Da

H. Berendt del. Goedsche & Steinmetz. Meissen.

Luther
verbrennt die Bulle und Decretalen.

solches ausgerichtet war, ging Dr. Luther wieder in die Stadt und viele Doctoren, Magistri und Studenten mit ihm.

Des andern Tages vermahnete Dr. Luther nach der Lection des Psalters, den er im vorgehenden Jahre im Monat März angefangen hatte zu lesen und zu erklären, alle Zuhörer, daß sie sich vor den päpstlichen Gesetzen und Statuten sollten hüten. Daß die Decretalien verbrannt worden wären, wäre nur ein Kinderspiel, hoch von Nöthen wäre es, daß der Papst, das ist der Römische Stuhl, sammt aller seiner Lehre und Gräueln verbrannt wäre. Weiter sagt er mit großem Ernst: Wo ihr nicht von ganzem Herzen des Papst ärgerlichem Regiment widersprecht, könnt ihr nicht selig werden. Denn des Papsts Reich ist so gar dem Reich Christi und christlichem Leben zuwider, daß besserer und sicherer wäre, in einer Einöde, da kein Mensch zu sehen, zu leben, denn in und unter dem antichristischen Reich zu wohnen. — Darum soll sich ein jeder Christ wohl vorsehen, so lieb ihm seiner Seelen Seligkeit ist, daß er Christum nicht verleugne, welches gewiß geschieht, wo er's mit den Papisten hält; also, daß ein Jeder, der sich ihre Religion und falschen Gottesdienste, in der Kirche, wie sie heutiges Tages unter dem Papstthum im Gebrauch gehen, gefallen läßt, und ihren kräftigen Irrthümern nicht darf widersprechen, muß ewig in jenem Leben verloren seyn. Wo er aber ihnen widerspricht, muß er gewißlich Gefahr seines Leibes und Lebens erwarten. Ich will aber lieber in dieser Welt allerlei Gefahr gewarten, denn mein Gewissen mit Stillschweigen beladen, dafür ich müßte Gott Rechenschaft geben. — Weil ich denn der rasenden Römischen Bestie nun eine Zeit her von Herzen zuwider bin, halte ich die Babylonische Plage und Pestilenz für einen Greuel, will auch Solches meinen Brüdern, so lange ich lebe, anzeigen und sie warnen. Kann ich nun dem großen Schaden und Verderben unzähliger Seelen nicht Widerstand thun, so sind doch Etliche der Unsern zu erhalten, daß

auch sie nicht sammt den Andern in Abgrund der Höllen verstoßen werden. Die Andern mögen hierin thun, was sie wollen, denn es ist Zeit, daß wirs uns einen Ernst lassen seyn zu bessern.

Zugleich ließ er eine Schrift ausgehen unter dem Titel: „Warum des Papsts und seiner Jünger Bücher verbrannt sind. Laß auch anzeigen, wer da will, warum sie Dr. Luthers Bücher verbrennet haben.“ Er thut darin öffentlich kund, was er gethan habe und giebt als Ursach an, zum Ersten, daß es ein alter Gebrauch sey, vergiftete böse Bücher zu verbrennen; zum Andern, daß er als ein getaufter Christ und geschworener Doctor der heiligen Schrift falscher Lehre wehren müsse; zum Dritten, weil der Papst und die päpstischen Verführer so gar verstockt und verhärtet seyen, daß sie sich nicht wollten weisen lassen, sondern die evangelische Lehre blind verdammten; zum Vierten, weil er gar nicht glaube, daß seine Widersacher dessen, was sie thäten, Befehl hätten vom Papst Leo X., soviel an seiner Person liege, und weil, wie er hoffe, diesem die von ihm verbrannten Bücher selbst nicht gefielen; zum Fünften, weil die Widersacher durch ihr Bücherverbrennen, zum großen Nachtheil der Wahrheit, bei dem gemeinen Volk einen falschen Wahn erregten, so habe er durch Anregen des Geistes, wie er hoffe, ihre Bücher wiederum verbrannt. — Es möge sich nur Niemand durch die hohen Titel und den langwierigen Brauch dieser verbrannten Bücher bewegen lassen, sondern zuvor zusehn, was der Papst in diesen Büchern gelehrt habe und was in dem geistlichen Recht für greuliche Lehre stehe. Nun hebt er 30 Sätze aus dem geistlichen Recht und den päpstlichen Büchern aus, als: 1) Der Papst und die Seinen sind nicht schuldig Gottes Geboten unterthan und gehorsam zu seyn. 2) Es ist nicht ein Gebot, sondern ein Rath St. Peters, da er lehret, alle Christen sollten den Königen unterthan seyn. 3) Die Sonne bedeute päpstliche, der Mond die weltliche

Gewalt in der Christenheit. 4) Der Papst und sein Stuhl seyen nicht schuldig unterthan zu seyn christlichen Conciliis und Ordnungen. 5) Der Papst habe in seinem Herzen volle Gewalt über alle Rechte, u. s. w. Mit kurzen Worten sey die Summa Summarum des geistlichen Rechts: „Der Papst ist ein Gott auf Erden, über alle Himmlische, Irdische, geistlich und weltlich. Denn Niemand darf sagen: Was thust du?" — Solchen Greuel habe Niemand oder wenig Leute bisher aufdecken dürfen, weil der Papst drohe, alle, die ihm widerstreben, zu verbrennen. Er, der Papst, habe noch nie Jemand mit Schrift oder Vernunft widerlegt, sondern ihn allezeit mit Gewalt oder List unterdrückt, verjagt, verbannt oder erwürget; und doch darum nie kein Recht und Urtheil leiden wollen, weil er vorgiebt, er stehe über alle Schrift, Gericht und Gewalt. Die Wahrheit und Gerechtigkeit aber scheue das Gericht nicht. Er, Luther, erbiete sich, in dem allen zu stehen zu Recht vor Jedermann.

Quellen: Die S. vom babylon. Gefängniß. WW. Th. 17. S. 511. — Br. Nr. 265. 249. — Cypr. Urk. Th. 1. S. 436. vergl. Br. Nr. 260. — WW. Th. 17. S. 316. — Cypr. Th. 1. S. 474. u. 495. — Br. 268. 262. — S. von den neuen Eckischen Bullen rc. WW. Th. 17. S. 318. — Br. Nr. 266. 268. — Die S. wider die Bullen des Antichrist WW. Th. 17. S. 324 und die S. Grund und Ursach rc. ebendas. S. 338. — Br. Nr. 275. — WW. Th. 17 S. 332. — Die S.: Warum des Papsts und seiner Jünger rc. ebendas. S. 333.

Anmerk. *) Weiter unten (Th. 17. S. 558) sagt L., daß wenn man schärfer unterscheiden wolle, auch die Buße nicht als Sacrament anzuerkennen sey. — **) An dieser Stelle ist schon L's bekannte Mißachtung des Briefs Jakobi ausgesprochen. — ***) Dagegen wurde L'n von dem Kanzler **Dr.** Heinrich Schmidtberg, Administrator des Bisthums Naumburg, ein Legat von 100 Gulden vermacht. L. wurde von ihm nach Eilenburg, wo derselbe krank lag, gerufen, aber als L. dahin kam, war er schon im festen Glauben an Christum und im Bekenntniß der evangelischen Lehre verschieden. L. freute sich nicht sowohl über das Geschenk, als über die Sache selbst, die ein Zeichen der Zeit wider Eck und seine Gönner sey. Br. Nr. 269. Vergl. Nr. 283. und Lingke, Reisegeschichte L's S. 76 ff. — †) So schreibt L. spöttisch statt der gewöhnlichen Titulatur „Päpstliche Heiligkeit" — ††) Auch einige andere Bücher z. B. die **Summa Angelica** und SS. von Eck und Emser wurden mit verbrannt.

NB. In diesem Kapitel hätte auch sollen der Unterhandlungen gedacht werden, welche die päpstl. Legaten im Nov. 1520 zu Cölln mit dem Kurf. hatten, ingleichen der Aeußerungen des Erasmus über Luther. WW. Th. 17. S. 376 u. Spal. **Annal. p. 28.**

Kap. 13. Citation und Reise nach Worms.

Der päpstliche Nuntius hatte den Kaiser vielfältig ersucht, Luthers Bücher überall im heiligen römischen Reich verbrennen zu lassen; dagegen aber hatte der Kurfürst von Sachsen durch die Räthe des Kaisers den Herzog Wilhelm von Croy, Markgraf zu Arschot und den Graf Heinrich zu Nassau sein Begehren anzeigen lassen, nichts wider Luther vorzunehmen, er sei denn zuvor verhört worden. Weil nun der Kaiser „diese Sache, daraus viel Zerrüttung und Irrung erwachsen möchte, je gern abstellen" wollte, befahl er in einem Schreiben aus Oppenheim vom 28. Nov. 1520 dem Kurfürsten, Luthern mit sich nach Worms zu bringen, um „ihn allda von gelehrten und hochverständigen Personen genugsam verhören zu lassen und darob zu seyn, daß ihm kein Unrecht oder icht's [irgend etwas] wider Recht beschehen sollte." Doch solle der Kurfürst zur Verhütung weiterer Unlust Luthern anhalten, daß er mittler Zeit nichts wider Päpstliche Heiligkeit schreibe. Hierauf antwortete der Kurfürst aus Alstädt vom 20. December, daß er Luthers Schreiben oder Predigen zu vertreten sich nie angemaßt habe, weil derselbe sich aber so oft zur Verantwortung erboten, so habe er, der Kurfürst, für ihn bei'm Kaiser gebeten. Da nun aber seit seiner Verabschiedung vom Kaiser Luthers Bücher unverhört und mit der heiligen Schrift unüberwunden zu Cölln, Mainz und sonst verbrannt worden wären, (was er nicht verhofft habe und wohl nicht mit Zulassung des Kaisers geschehen sey,) und weil Luther, ehe des Kaisers Schreiben an ihn, den Kurfürsten, gekommen sei, vielleicht auch etwas dagegen möchte vorgenommen haben; so möge der Kaiser ihn damit verschonen, Luthern mit auf den

Reichstag zu bringen. Inzwischen hatte sich der Kaiser selbst anders besonnen und unter dem 17. December aus Worms ein Schreiben an den Kurfürsten abgehen lassen, worin es hieß: Er habe jetzt gewissen Bericht erhalten, daß Luther in des Papstes höchsten Bann gefallen sey und alle Orte, wo er sich aufhalte, mit dem Interdict, ingleichen Alle, die mit ihm verhandeln, mit dem Bann sollten belegt werden; darum solle der Kurfürst Luthern nur unter der Bedingung mitbringen, daß er Alles, was er wider Päpstliche Heiligkeit geschrieben, zuvor widerrufe und sich auf Erkenntniß derselben unterwerfe, und auch dann nicht bis nach Worms, sondern nur bis nach Frankfurt a. M. oder einen andern Flecken, wo er auf weitern Bescheid warten solle. Wolle Luther das aber nicht thun, so solle der Kurfürst ihn zu Hause bleiben lassen, bis sie darüber mündlich mit einander verhandelt hätten.

Als Luther zuerst von Spalatin darüber befragt wurde, was er thun würde, wenn er vom Kaiser vorgeladen würde, antwortete er (d. 21. Dec.): „Wenn ich gerufen werde, so will ich, so viel auf mich ankommt, krank hinfahren, wenn ich gesund nicht kommen kann; denn ich darf nicht zweifeln, daß mich der Herr ruft, wenn der Kaiser es thut. Und dann, wenn sie Gewalt brauchen, wie es wahrscheinlich ist — denn um mich eines Besseren zu belehren, lassen sie mich nicht rufen — so müssen wir die Sache dem Herrn befehlen. Er lebet und herrschet noch, der die drei Männer im Feuerofen des Königs von Babylon erhalten hat. Will er mein Haupt nicht erhalten, so ist wenig daran gelegen, wenn man es mit Christo vergleicht, der mit so großer Schmach, zu Aller Aergerniß und Vieler Verderben getödtet wurde. Denn hier hat man auf Niemandes Gefahr, auf Niemandes Wohlfahrt zu sehen, sondern vielmehr dafür zu sorgen, daß wir nicht das Evangelium, mit dem wir es einmal angefangen haben, dem

Gespött der Gottlosen preisgeben und den Widersachern Ursache geben uns zu verlästern, als ob wir nicht wagten, das zu bekennen, was wir gelehrt haben, und uns fürchteten, unser Blut dafür zu vergießen. Solche Schmach wolle Christus von uns und solchen Ruhm von ihnen aus Erbarmen abwenden. Amen." Und weiter: „Die eine Pflicht ist uns verblieben und befohlen, nämlich den Herrn zu bitten, daß nicht Kaiser Karls Reich gleich im ersten Anfang zu Gunsten der Gottlosigkeit durch mein oder eines Andern Blut befleckt werde; und ich möchte lieber, wie ich auch öfter gesagt habe, blos unter den Händen der Romanisten umkommen, daß nur Jener nicht mit den Seinigen in diesen Handel verflochten werde. Du weißt, was für Unglück den Kaiser Siegismund seit der Ermordung des Huß verfolgt hat und wie ihm nichts mehr glücklich ausgegangen ist, u. s. w. Doch wenn es also geschehen soll, daß ich nicht nur den Priestern, sondern auch den Heiden überantwortet werden soll; so geschehe des Herrn Wille. Amen. Siehe da hast Du meinen Entschluß und meine Gesinnung. Erwarte Alles von mir, nur nicht die Flucht oder den Widerruf: selbst fliehen will ich nicht, widerrufen viel weniger. Das helfe mir der Herr Jesus. Denn keines von beiden könnte ich ohne Schaden der Gottseligkeit und des Seelenheils Vieler thun."

Als er hörte, daß der Kaiser von seinem Entschluß, ihn nach Worms kommen zu lassen, wieder zurückgekommen sey, that es ihm sehr leid und er erbot sich in einem Schreiben an den Kurfürsten vom 25. Januar 1521 nochmals, wenn er genugsame Versicherung und ein frei Geleit erlange, auf dem Reichstage vor gleichen, gelehrten, frommen und unverdächtigen Richtern vorzukommen und mit Hülfe des Allmächtigen sich dermaßen zu erzeigen und zu verantworten, daß männiglich in der Wahrheit erfahren solle, daß er bisher nichts aus frevelem, unbedächtigem, ungeordnetem Willen und um zeitlicher und weltlicher

Ehre und Nutzung willen, sondern Alles seinem Gewissen, Eid und Pflichten nach, als ein armer Lehrer der heil. Schrift, Gott zu Lob, zu Heil und Seligkeit gemeiner Christenheit, der ganzen deutschen Nation zu gut, zu Ausrottung der fährlichen Mißbräuch und Aberglauben, und zu einer Ledigung der ganzen heiligen Christenheit aus so viel unredlichen, unzählichen, unchristlichen und verdammlichen tyrannischen Verkleinerungen, Beschwerungen und Gotteslästerungen vorgewandt und gethan habe.

Den Päpstlichen lag nichts daran, daß Luther vor dem Reichstage erscheinen sollte, sondern sie wollten, daß er ohne Weiteres sollte verdammt werden. Daher hielt der päpstliche Nuntius Aleander vor der Reichsversammlung eine Rede, wobei er das Original der Bannbulle wider Luther hervorbrachte, weil Einige sie für falsch erklärt hätten, und sich über die Lästerung beklagte, daß die päpstlichen Legaten die Verbrennung der Bücher Luthers durch Geld zu Wege gebracht hätten. Er bat darauf, man möchte einige Artikel Luthers anhören, welche gewiß verdienten, daß hundert tausend Ketzer ihrethalben verbrennt würden, indem Huß, ja Wiklef in denselben vertheidigt würden. Luther streite wider die unterirdischen und himmlischen Geister, versündige sich wider die ganze Clerisey, verwerfe alle Klosterorden, versündige sich an den Heiligen, an der Welt und an den Concilien. Man sage zwar, Luther sey ein frommer Mann, allein unter dem Scheine des Guten würden die Leute vom Teufel betrogen, und wenn er fromm wäre, so würde er nicht begehren, klüger zu sein, als die Väter und die Kirche. Er widersprach sodann, daß Luther solle frei Geleit bekommen und gehört werden. Er werde sich Niemand, auch keinen Engel vom Himmel wollen weisen lassen. Er sey vom Papst citirt worden, aber nicht erschienen, sondern habe an ein Concilium appellirt. Die Sache gehöre auch nicht vor Kaiserl. Majestät, denn den Laien gebühre nicht

hierüber zu urtheilen; ja die Geistlichen selbst dürften sich ohne päpstliche Erlaubniß nicht in eine Disputation mit den Ketzern einlassen. Endlich wolle Luther auch des Papstes Urtheil nicht zulassen. Darum müsse man dahin streben, daß die Ketzerei nicht weiter um sich greife; er bäte daher, durch ein öffentliches Edict zu gebieten, daß Luthers Bücher verbrannt und nicht weiter verkauft würden.

Der Kaiser gab auch wirklich den Befehl, daß alle Schriften Luthers an die Obrigkeit ausgeantwortet werden sollten; die Reichsstände aber machten dagegen vorstellig, daß sich von der Publication dieses Befehls keine große Frucht erwarten lasse, denn Luthers Lehre sey schon durch ganz Deutschland verbreitet und es ließe sich die Sache nicht gut machen, wenn man ihn nicht selbst höre. Sie riethen daher, er möchte unter Zusicherung freien Geleites hergerufen und befragt werden, ob er die Artikel, welche wider den heiligen christlichen Glauben, wie man ihn von den Vätern empfangen und bis daher erhalten habe, streiten, widerrufen wolle? Thäte er das nicht, so würden die Stände dem Kaiser mit allem Ernst beistehen, das Mandat zu vollstrecken. Dabei fügten sie die Bitte hinzu, daß den Mißbräuchen, durch welche vom Römischen Stuhl Deutschen Landen vieler Schaden zugefügt werde, eine schuldige und leidliche Abhülfe geschehen möchte. Diesen Rath der Stände hieß der Kaiser so weit gut, daß er beschloß, Luthern zu citiren und zugleich auch auf Abstellung der Beschwerden wider den Römischen Hof Bedacht zu nehmen versprach, nur verlangte, man solle dieselben einzeln anzeigen.

Als Luther durch Spalatin Nachricht von dieser Sache und auch die Artikel erhalten hatte, die er widerrufen sollte; so antwortete er darauf, er werde durchaus nichts widerrufen, wenn sie nicht einen andern Grund hätten, als den, daß er wider den Brauch und die Gewohnheit der Kirche, (wie sie die Gegner sich dächten) geschrieben hätte. Er wolle

dem Kaiser antworten, daß er nicht kommen wolle, wenn er blos des Widerrufs halber gefordert werde. Wolle er ihn dann noch einmal rufen lassen, um ihn zu tödten, so erbiete er sich zu kommen; denn er gedenke mit Christi Hülfe nicht zu fliehen und das Wort im Kampfe zu verlassen. Das wisse er gewiß, daß seine blutdürstigen Feinde nicht ruhen würden, bis sie ihn umgebracht hätten. — Dem Kurfürsten antwortete er auf die einzelnen Punkte und schloß damit, daß sein Widerruf ja auch nichts helfen werde in dieser Zeit, wo man die Schrift und die alten Lehrer wieder hervorgebracht habe, und wo man nicht mehr frage, was, sondern warum dieß oder das gesagt werde. Es würde der Römischen Kirche nur eine öffentliche Unehre daraus erwachsen, denn, was sie ohne Grund sage und handele, würde durch seinen Widerruf nicht Grund überkommen. Er könne auf sein Gewissen sagen, daß er, alle Ehre unangesehn, gerne widerrufen wollte, wenn er nur Ursache seines Irrthums und ihrer Wahrheit hören sollte.

Inzwischen war Luther zu Hause sehr beschäftigt. Er entschuldigt sich in einem Briefe an Conrad Pellicanus, welcher den Druck seiner lateinischen Schriften in Basel besorgte, wegen einiger Versehen in seinem Psalter, indem er schreibt: „Ich bin gar sehr beschäftigt: ich halte täglich zwei Predigten, ich mühe mich mit dem Psalter, ich arbeite an Postillen, ich antworte den Widersachern, ich bekämpfe die Bulle in Deutsch und Latein und vertheidige mich, nicht zu gedenken der Briefe, die ich an meine Freunde schreiben muß, und der Unterredungen, die zu Hause oder sonst vorfallen."

Von der Postille oder den **Enarrationes Epistolarum et Evangeliorum** [d. i. Auslegung der Episteln und Evangelien], welche er auf den Wunsch des Kurfürsten ausarbeitete [s. Kap. **10.** S. **174.**] erschien in dieser Zeit der erste Theil. In der Zueignung an den Kurfürsten (vom 3. März) entschuldigt er sich, daß er dem Rathe

desselben, seine Streitschriften, mit denen er nun schon drei Jahre seine Zeit verloren habe, bei Seite liegen zu lassen, und den heiligen und friedlichen Studien sich zu widmen, welches auch sein sehnlicher Wunsch sey, nicht habe nachkommen können. Er habe immer gehofft, man solle ihm einmal Frieden lassen, aber er sehe ein, das sey eine eitle Hoffnung, und der Satan wolle ihn damit nur ganz von seinem Vorhaben abbringen; darum habe er angefangen, die Hoffnung auf Frieden aufzugeben und wolle, eingedenk des Nehemia, sich zum Friedens- und Kriegeswerk zugleich rüsten, in der einen Hand das Schwert halten, mit der andern die Mauer bauen."

Ingleichen ließ er auch in dieser Zeit die deutsche Auslegung des Magnificat [oder Lobgesang der Maria] drucken, welches er unter dem 10. März dem jungen Herzog Johann Friedrich zueignete, als Antwort auf ein von demselben ihm zugegangenes tröstliches Schreiben. Dieses heilige Lied, sagte er, sey Allen, die wohl regieren und heilsam Herrn seyn wollten, wohl zu lernen und zu behalten, denn Maria singe darin aufs allerlieblichste von Gottesfurcht und was Gott für ein Herr sey, besonders was seine Werke seyen in den hohen und niedrigen Ständen.

Zu den Feinden, denen Luther antworten mußte, gehörte vorzüglich Emser. Er schrieb wider Luthers Buch an den deutschen Adel und dieser kam dadurch mit ihm in einen neuen Schriftenwechsel, welcher in deutscher Sprache auf sehr heftige Weise geführt ward. *) In gleicher Weise antwortete er auf eine Schrift eines italiänischen Dominikanermönchs Ambrosius Catharinus in lateinischer Sprache, machte dessen Vertheidigung des Papstthums lächerlich, und erklärte in einer angehängten, ausführlichen Auslegung der Stelle Daniel Kap. 8, V. 23 — 25 dasselbe für das Reich des Antichrists. Wegen dieser seiner heftigen Schreibart wurde Luther öfters auch von seinen Freunden getadelt. Er ließ sich dieß auch gefallen und ant-

wortete z. B. dem Conrad Pellican: „Du hast Recht, ich fühle es selbst, aber ich bin mein nicht mächtig. Ich weiß nicht, was für ein Geist mich fortreißt, da ich mir bewußt bin, Niemanden übel zu wollen. Aber meine Feinde drängen auch auf das wüthendste, so daß ich nicht genug auf den Satan Acht habe. Bitte darum den Herrn für mich, daß ich verstehe, rede und schreibe, was ihm und mir, nicht was Jenen geziemt.“ So heftig aber auch Luther wider seine Gegner schrieb, so wollte er doch durchaus nicht, daß mit Gewalt und Blutvergießen für das Evangelium gestritten werde. In diesem Sinne schrieb er an Ulrich von Hutten, der mit kriegerischen Planen umging, und sprach sich darüber gegen Spalatin also aus: „Durch das Wort ist die Welt überwunden und die Kirche erhalten worden, und durch das Wort soll sie auch wieder hergestellt werden; aber auch der Antichrist, wie er ohne Hand angefangen hat, soll ohne Hand durchs Wort niedergeschlagen werden.“

Auch schrieb Luther damals, weil manche Beichtväter in der Beichte die Leute ausforscheten, ob sie seine Bücher hätten oder läsen und sie mit der Bannbulle und Verweigerung der Absolution und des Sacraments schreckten; einen „Unterricht der Beichtkinder über seine verbotenen Bücher,“ worin er ihnen sagt, wie sie sich in solchem Falle verhalten sollten. Er schließt mit der Ermahnung: „Darum hüte Dich und laß ja kein Ding so groß seyn auf Erden, ob es auch Engel vom Himmel wären, daß dich wider dein Gewissen treibe von der Lehre, die du göttlich erkennest und achtest. St. Paulus sagt Galat. 1.: Wenn ein Engel vom Himmel anders saget, denn das Evangelium, sollte er verbannet werden. Du bist nicht der Erste, wirst auch nicht allein, noch der Letzte seyn, der um Gottes Worts willen verfolget wird. Christus sagt: Selig seyd ihr, wo ihr verfolget werdet um der Gerechtigkeit

willen. Item: Ihr müsset von allen Menschen gehasset werden um meinetwillen. Item: Es wird die Zeit kommen, daß, so euch verfolgen, werden meinen, sie thun Gott einen Dienst daran. Solche Sprüche müssen wir fassen, und uns damit stärken, ja Gott danken, loben und bitten, daß wir würdig werden, um seines Worts willen zu leiden. Gedenkt, daß verkündigt ist, wie zu Zeiten des Endechrists Niemand predigen darf und werden Alle, wie die Verbannten geachtet werden, die Gottes Wort reden oder hören. Das gehet itzt und hat länger denn hundert Jahr gangen."

Auf diese Weise war Luther beschäftigt, als Dienstag in der Marterwoche **) (d. 26. März) der Kaiserl. Ehrenhold Caspar Sturm aus Oppenheim erschien, der ihn gen Worms und wieder in sein Gewahrsam geleiten sollte. Die Citation des Kaisers lautete: „Ehrsamer, lieber andächtiger, Nachdem wir und des heiligen Reichs Stände, jetzo hier versammlet, vorgenommen und entschlossen, der Lehre und Bücher halben, so eine Zeit her von dir ausgangen, Erkundigung zu empfahen, haben wir dir herzukommen und von dannen wiederum an dein sicher Gewahrsam, unser und des Reichs frei gestrackt Sicherheit und Geleit geben, das wir dir hierneben zusenden. Und ist unser ernstlich Begehr, du wollest dich förderlich erheben, also, daß du inwendig 21 Tagen, in solchem unsern Geleit bestimmt, gewißlich hier bei uns seyst und ja nicht außen bleiben wollest, dich auch keines Gewalts oder Unrecht besorgen. Denn wir dich bei dem gemelten unserm Geleit festiglich handhaben wollen, uns auch auf solche deine Zukunft endlich verlassen. Und du thust daran unsere ernstliche Meinung. Gegeben in unser und des Reichs Stadt Worms am 6. Tage des Monds Martii Anno M. D. 21., unsers Reichs im andern Jahr ***).

Nun mußte Luther alle seine Arbeiten einstellen. Darum schrieb er am Ostertage an den Herzog Johann Fried-

Karl von gottes gnaden Erwelter Römischer kaiser
zu allen zeitten Merer des Reichs etc.

Ersamer lieber andechtiger. Nachdem wir und des heiligen Reichs Stennde. yetz hie versamelt. fürgenomen und entslossen. der Leren und Buecher halben so ain zeither von dir ausgegangen sein erkundigung von dir zuempfahen. Haben wir dir her zekomen. und von dannen widerumb an dein sicher gewarsam unnser und des Reichs Frey gestrackh sicherhait und Glait gegeben. Das wir dir hieneben zusennden. Mit beger du wellest dich furderlich erheben. Also daz du in den ainundzwaintzigisten tagen in sölhem unnserm glait bestimbt. gewisslichen hie. bey unns seyest. und nit ausbeleibest. dich auch kains gewalts. oder unrechtens besorgen. Dann wir dich bey dem obgemelten unnserm Glait. vestigklich hanndthaben wellen Uns auch auf sölh dein zukunfft. entlich verlassen. und du tust daran unnser ernnstlich mainung. Geben in unnser und des Reichs Statt Wormbs. am Sechsten tag des Monats Martii. Anno etc. xxi und im Ainundzwaintzigisten Unnserer Reiche im anndern Jaren

Carolus

Ad mandatum dni
Imperatoris proprium
Albertus card. Mogunt.
archicancellarius subscripsit
Niclas Ziegler

Dem Ersamen unnserm lieben Andechtigen
Doctor Martin Luther Augustiner Ordens

Aufschrift auf der Rückseite des Briefes befindlich.

Getreue Nachbildung des Vorladungsschreibens Kaiser Karl V. an Dr. Luther mit der eigenhändigen Unterschrift des Kaisers.

[illegible] lieben Andechtigen
[illegible] Augustiner Ordens

rich: „Ich überschicke E. F. G. hiemit das angefangene Magnificat, der vierte Quatern liegt noch in der Presse, ich muß solches lassen verzogen werden bis auf meine Widerfahrt; denn E. F. G. siehet, wie ich, auf den Reichstag gefordert, Alles muß liegen lassen." Und so machte er sich denn auf solche Kaiserl. Citation und Geleit auf den Weg [etwa d. 2. April,] und befahl sich allenthalben in guter Leute Gebet. Der Wittenberger Rath gab ihm die Fuhre.

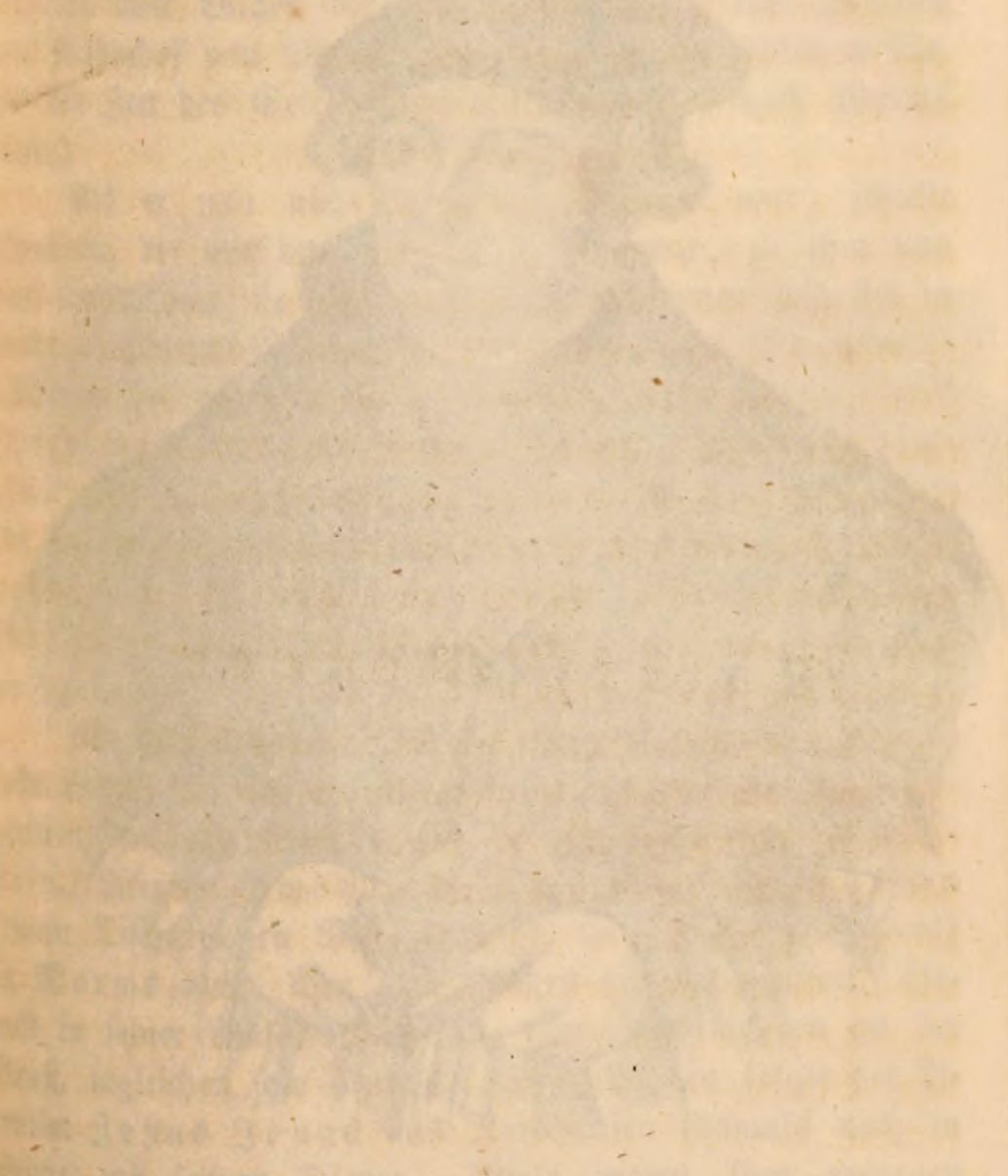
In Leipzig widerfuhr ihm weiter keine Ehre, als daß ihm der Rath den gewöhnlichen Ehrenwein schenkte. In Naumburg bewirthete ihn nebst dem Herold der Bürgermeister Gräßler, ein dasiger Priester aber sendete ihm des frommen, christlichen Savonarola Bildniß, und vermahnte ihn, er wolle bei der erkannten Wahrheit mit breitem Fuß aushalten, denn sein Gott werde wieder mit ihm seyn und fest bei ihm stehen und halten. Wie sie nun nach Weimar kamen, wo er von Herzog Johann Zehrung bekam, kam das Geschrei, Dr. Martinus und seine Bücher seyen bereits verdammt, und das sey wahr †). Dazu kamen ihm die Boten unter die Augen, die das Kaiserliche Mandat in allen Städten anschlagen sollten, daß Dr. Martinus vom Kaiser verdammt wäre. Da fragte ihn der Herold und sagte: „Herr Doctor, wollt ihr fortziehn? Er antwortete: Ja, unangesehen, daß man mich hat in den Bann gethan und dieß in allen Städten publiciret, so will ich doch fortziehen und mich des Kaiserlichen Geleits halten."

In Erfurt, Gotha, Eisenach predigte Luther. Die Erfurter kamen ihm an zwei Meilen weit entgegen und nahmen ihn sehr ehrenvoll auf. Zu Eisenach ward er sehr krank, also daß man auch seines Lebens wegen in Sorge stand. Als er aber eine Ader schlagen ließ und der Schultheiß, Johann Oßwald, nachmals Burgemeister zu Gotha, ihm ein edeles Wasser zu trinken gab und er

darauf entschlief, ward es besser. Er reisete den andern Tag fort, war aber auf dem ganzen Wege bis Frankfurt unwohl, wie noch nie zuvor.

Wo er in eine Stadt zog, lief ihm das Volk entgegen vor die Stadt und wollte den Wundermann sehen, der so kühn wäre und sich wider den Papst und alle Welt, die ihn wider Christum einen Gott gehalten, legen durfte. Etliche trösteten ihn unterwegs sehr übel, daß weil so viele Kardinäle und Bischöfe zu Worms am Reichstage wären, würde man ihn flugs zu Pulver brennen, wie dem Huß zu Costnitz geschehen sey. Aber denen antwortete Luther: „Und wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis gen Himmel reichte, weil er aber gefordert wäre, so wollte er im Namen des Herrn erscheinen und dem Behemoth in sein Maul zwischen seine großen Zähne treten und Christum bekennen und denselben walten lassen.“

Als nun die Päpstlichen zu Worms hörten, daß Luther auf dem Wege sey, fürchteten sie für ihre Sache, (denn sie hatten gehofft, er werde durch Hußens Beispiel sich abschrecken lassen und nicht erscheinen,) und brachten es dahin, daß der Kaiser seinen Beichtvater, einen Barfüßermönch, Glapion genannt, und seinen Leibkämmerer Paul von Amsdorf an Franz von Sickingen schickte, mit dem Begehr, er solle Luthern in sein Schloß Ebernburg fordern, da wolle er, der Kaiser etliche Gelehrte hinschicken, mit ihm zu handeln, besonders weil zu Worms so viele wichtige Geschäfte zu verhandeln seyen, daß man Luthern daselbst nicht wohl hören könne. Sickingen ließ sichs gefallen und schickte Martin Bucer, der damals in seinen Diensten war, an Luther, um ihm des Kaisers Willen kund zu thun. Luther war in Oppenheim und hatte nur noch drei Tage Geleit, als Bucer zu ihm kam und ihn überreden wollte, zu Franz von Sickingen gen Ebern-



Justus Jonas.

burg zu kommen. Aber er antwortete: „Ich will fortziehn; hat des Kaisers Beichtvater etwas mit mir zu reden, so kann er solches zu Worms wohl thun! „und zog also fort. (Später hielt Luther die ganze Sache für eine Practica des Erzbischof von Mainz, der ihn so herum führen wollte, bis die Zeit des Geleits aus wäre, ehe er nach Worms käme.)

Als er nun nicht weit von Worms war, schickte Spalatin, der mit dem Kurfürsten dort war, zu ihm und ließ ihn warnen, er solle nicht hinein kommen und sich in solche Gefährlichkeit begeben. Aber er entbot ihm wieder: „Wenn so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, dennoch wollt ich hinein!" — „Denn" — setzte er später hinzu, als er kurz vor seinem Tode diese Geschichte zu Eisleben über Tische erzählte — „ich war unerschrocken, furchte mich nichts. Gott kann Einen wohl so toll machen; ich weiß nicht, ob ich jetzt auch so freudig wäre."

Am 16. April, Dienstags nach Misericord. Domini, fuhr Luther auf einem sächsischen Rollwagen mit drei Begleitern, nämlich einem Ordensbruder (Johann Pezenstein,) Licentiat Amsdorf und Petrus von Suaven (einem Tischgenossen Melanchthons und Freunde Luthers) in Worms ein. Vor dem Wagen ritt der Kaiserl. Herold in seiner Amtstracht, mit dem Adlerwappen an der Brust, ingleichen sein Knecht. Dem Wagen folgte der Licentiat Justus Jonas aus Nordhausen (damals noch in Erfurt) mit seinem Diener. Viele waren ihm entgegen gegangen: aus dem Sächsischen Adel Bernhard von Hirschfeld, Johann Schott, Albert von Lindenau, der Mundschenk mit 6 Pferden, auch viele Hofleute anderer Fürsten. Mittags gegen zehn Uhr kam er in die Stadt. Hier trat ihm der Hofnarr des Herzog von Baiern, Cochläus mit einem Crucifixe, wie es bei Begräbnissen gebraucht wird, in der Hand, entgegen, man weiß nicht ob von Je-

manden angestellt oder von einem prophetischen Geiste, den man ihm beimaß, ergriffen und sang mit lauter Stimme: Advenisti desiderabilis, quem expectabamus in tenebris, [d. i. Nun bist du gekommen, du Ersehnter, dessen wir harreten in der Finsterniß.] Mehr als 2000 Menschen folgten Luthern bis an seine Herberge im Deutschen Hof, nicht weit von dem Gasthof zum Schwan, wo Kurfürst Ludwig von der Pfalz wohnte. Daselbst ward er von vielen Grafen und Herren, Geistlichen und Weltlichen bis in die Nacht besucht und angesprochen. Der Landgraf zu Hessen kam auch zu ihm geritten, um ihn zu sehn. Beim Weggehn gab er ihm die Hand und sagte: „Habt ihr recht, Herr Doctor, so helfe euch Gott."

Quellen. Cyprians Urk. Th. 1. S. 480 ff. — Spalat. Annal. S. 18. — Br. Nr. 277. 283. 288. 291. — Seckend. p. 149. und 148. — Br. Nr. 302. 303. 290. 296. 301. — Die SS. wider Emser WW. Th. 17. S. 609 ff., die S. wider Amb. Catharinus deutsch Th. 7. S. 498. — Br. Nr. 290. — Die S.: Unterricht der Beichtkinder rc. WW. Th. 17. S. 563. — Die Kaiserl. Citation nebst Geleitsbrief ib. S. 569. — Mathesius 3. Pred. — Br. Nr. 308. — Veit von Warbeck bei Seckend. p. 152. und bei Lingke S. 86. — Historie, wie es Luthero auf dem Reichstage zu Worms ergangen WW. Th. 17. S. 586. — Mykonius, Reformationsgesch. S. 38. — Br. Nr. 309. — Das Weitere nach L's, Veit v. Warbecks und Selneccers (p. 106.) Bericht.

Anmerk. *) Die Art und Weise, wie dieser Streit geführt ward, giebt sich schon durch die Titel der gewechselten Schriften kund. Sie lauten: Wider das unchristliche Buch M. Luthers Augustiners an den deutschen Adel ausgegangen Verlegung Hieronymi Emsers an die gemeine hochlöbliche deutsche Nation. — (L.) An den Bock zu Leipzig. — (E.) An den Stier zu Wittenberg. — (L.) Auf des Bocks zu Leipzig Antwort. — (E.) Auf des Stiers zu Wittenberg wüthende Replica. — Auf das überchristlich, übergeistlich und überkünstlich Buch Bock Emsers zu Leipzig Antwort D. M. L., darin auch Murners seins Gesellen gedacht wird. (Thomas Murner in Frankfurt hatte ebenfalls gegen L's Schrift an den deutschen Adel geschrieben.) — **) So giebt L. das Datum selbst an, und es ist darnach die Angabe bei Walch, welcher den 24. März setzt, zu berichtigen. — ***) Hierzu gehört noch der Geleitsbrief. Das Original befindet sich auf der Leipziger Universitätsbibliothek. Auch der Kurfürst von Sachsen und Herzog Georg stellten L'n noch besondere Geleitsbriefe aus. Ersterem wurde vom Kaiser anfänglich aufgetragen, L'n auf seine Hand nach Worms zu berufen, derselbe lehnte dieß aber klüglich ab. Cypr. Urk. Th. 2. S. 211. und Th. 1. S. 492. — †) So war es auch: der Befehl, dieselben auszuliefern, war schon früher gegeben (s. oben S. 216.), angeschlagen aber wurde er zu Worms erst am 15. April. Seckend. p. 148.

Kap. 14. Luther auf dem Reichstage.

Als nun Luthers Feinde seine Ankunft erfuhren, rathschlagten sie zum Theil, man solle ihm das Geleit nicht halten. Aber der Kurfürst und Pfalzgraf am Rhein hatte sich dawider gelegt und gesagt, man solle ihm kurzum das Geleit halten, das und kein anders, war auch drüber mit dem Kurfürsten von Brandenburg Markgraf Joachim dem alten gar uneins geworden, daß sie beide zu den Messern griffen. Ingleichen hatten die geheimsten Räthe des Kaisers auf sein Befragen, welchergestalt er die Sachen mit dem Luther sollte vornehmen, zur Antwort gegeben: Sie fänden keinen andern Rath, denn daß Ihre Majestät den Luther aufs Erste bei Seit thäte und umbringen ließe, und hatten das Exempel des Johann Huß angeführt, denn man sey keinem Ketzer schuldig, einiges Geleit zu geben oder zu halten. Aber Kaiser Karl hatte die löbliche Antwort darauf gegeben: „Was man zusagt, das soll man halten."

Des andern Tags, nachdem Luther angekommen war, kam der Reichs-Erbmarschall Ulrich von Pappenheim, vom Kaiser frühe vor Essens zu ihm geschickt, und zeigte ihm dessen Befehl an, daß er Nachmittag um 4 Uhr vor Kaiserl. Majestät, den Kurfürsten und andern Ständen des Reichs erscheinen sollte und anhören, warum und wozu er berufen und erfordert wäre. Diesen Befehl nahm Luther mit gebührender Ehrerbietung an.

Damals betete er also: „Allmächtiger, ewiger Gott, wie ist es nur ein Ding um die Welt, wie sperret sie den Leuten die Mäuler auf, wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen auf Gott. Wie ist das Fleisch so zart und schwach und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen. Wie ziehet sie sobald die Hand ab und schnurret dahin, läuft die gemeine

Bahn und den weiten Weg zur Höllen zu, da die Gottlosen hin gehören; und siehet nur allein blos an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist, und ein Ansehen hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus, die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil gefället. Ach Gott, ach Gott, o du mein Gott, du mein Gott, stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit, thue du es, du mußt es thun, du allein. Ist es doch nicht mein, sondern deine Sache; habe ich doch für meine Person hier nichts zu schaffen, und mit diesen großen Herren der Welt zu thun. Wollte ich doch auch wohl gute, geruhige Tage haben und unverworren seyn. Aber dein ist die Sache, Herr, die gerecht und ewig ist, stehe mir bei, du treuer, ewiger Gott, ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergebens, es hinket Alles, was fleischlich ist und nach Fleisch schmeckt. O Gott, o Gott, hörest du nicht mein Gott? bist du todt? Nein du kannst nicht sterben, du verbirgest dich allein. Hast du mich dazu erwählet, ich frage dich, wie ich es denn gewiß weiß, ei so walte es Gott; denn ich mein lebelang nie wider solche große Herrn gedacht zu seyn, hab mir es auch nicht vorgenommen. Ei Gott, so stehe mir bei, in dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm seyn soll, ja meine feste Burg, durch Kraft und Stärkung deines heiligen Geistes. Herr, wo bleibest du? du, mein Gott, wo bist du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben darum zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein. Denn gerecht ist die Sache und dein, so will ich mich von dir nicht absondern ewiglich. Das sey beschlossen in deinem Namen, die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen, und wenn sie noch voller Teufel wäre. Und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geschöpf ist, darüber zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehn, (dafür aber dein Wort und Geist mir

[illegible]

Berendt del. Goedsche & Steinmetz.

Luther in Worms

zur Reichsversammlung gehend.

gut ist, und ist auch nur um den Leib zu thun); die Seele ist dein, und gehöret dir zu, und bleibet auch bei dir ewig. Amen. Gott helfe mir, Amen."

Sobald es vier geschlagen hatte, kamen Ulrich von Pappenheim und Caspar Sturm, erforderten und gaben ihm das Geleite durch den deutschen Hof bis in des Pfalzgrafen Herberge, und so ward er durch heimliche Gänge auf das Rathhaus geführt, damit ihm vom Volke, welches sich auf dem Wege, der zu Kaiserl. Majestät Herberge geht, in Menge versammelt hatte, nichts widerführe. Gleichwohl wurden es Viele inne, die liefen herzu und wollten mit hinein dringen; aber die Trabanten trieben sie mit Gewalt ab. Viele stiegen auf die Dächer und Häuser, um **D.** Martinum zu sehen.

Ehe er in die Versammlung hineinging, klopfte der Ritter Georg von Freundsberg ihn mit der Hand auf die Achsel und sagte: „Mündlein, Mündlein, du gehest jetzt einen Gang, einen solchen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Oberste auch in unserer allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sey nur getrost, Gott wird dich nicht verlassen."

Als nun Luther vor Kaiserl. Majestät, den Kurfürsten und allen Ständen des Reichs, welche dazumal auf dem Reichstage waren, stand, ward er von dem von Pappenheim erinnert, daß er nichts reden sollte, er würde denn gefragt. Da fing der Kaiserl. Orator, **Dr.** Johann Eck *), gemeiner Official des Bischofs zu Trier, mit hoher und vernehmlicher Stimme an, aus Befehl Kaiserl. Majestät, erstlich lateinisch, darnach deutsch folgendermaßen zu reden an: „Martin Luther, die h. und unüberwindliche Kaiserl. Majestät hat aus Bedenken und Rath aller Stände des h. Römischen Reichs, dich vor Ihrer Majestät Stuhl hier-

her berufen und erfordern lassen, dich um diese zween Artikel zu fragen: Erstlich, ob du bekennest, daß diese Bücher — deren ein groß Convolut lateinisch und deutsch geschrieben, gezeigt ward — dein seyn und ob du dieselben für die deinen erkennest oder nicht? Zum Andern, ob du dieselben und was darinnen ist, widerrufen oder auf denselben verharren und bestehen willst.

Ehe nun Luther darauf antwortete, rief **D. Hieronymus Schurf**, der ihm zugegeben war und bei ihm an der Seite stand, überlaut und sprach: „Man zeige die Bücher mit Namen an.“ Da verlas der Triersche Official die Namen der Bücher, unter welchen auch war die Auslegung etlicher Psalmen, item das Büchlein von guten Werken, die Erklärung des Vater Unser, der Sermon von dreierlei Gerechtigkeit und andere christliche Büchlein, die nicht Streitbücher waren. Hierauf gab Luther folgende Antwort lateinisch und deutsch: „Erstlich muß ich die jetzt genannten Bücher für die meinen ja erkennen und kann derselben nimmermehr ichtes verneinen. Aber was da folget, daß ich anzeigen soll, ob ich auch zugleich Alles vertheidigen oder widerrufen wolle? weil dieß eine Frage vom Glauben und der Seelen Seligkeit ist, und Gottes Wort belanget, welches der höchste und größte Schatz im Himmel und auf Erden ist, und wir billig allzumal in höchsten Ehren halten sollen, so wäre es vermessentlich und gefährlich von mir gehandelt, etwas Unbedächtigs anzuzeigen, sintemal ich weniger, denn es die Sache erfordert, oder mehr, denn es der Wahrheit gemäß wäre, unbesonnen oder unbedacht asseriren und für gewiß sagen könnte, welches beides mich in das Urtheil bringen würde, das Christus gefällt hat, da er sagt: W e r m i c h v o r d e n M e n s c h e n v e r l e u g n e n w i r d, d e n w i l l i c h v o r m e i n e m h i m m l i s c h e n V a t e r a u c h v e r l e u g n e n. Derhalben bitte ich von Kaiserl. Majestät aufs allerunterthänigste und demüthigste Bedenkzeit, auf daß ich ohne Nach-

M. Berendt del.

Luther
auf dem Reichstag zu Worms.
1521.

theil Gottes Worts und ohne Gefahr meiner Seelen Seligkeit auf die vorgehaltenen Fragstücke richtig antworten möge."

Hierauf rathschlagten die Fürsten und der Triersche Official brachte folgenden Bescheid: „Wiewohl du, Martin Luther, jetzt aus Kaiserl. Mandat und Befehl gnugsam hättest können verstehen, wozu und warum du erfordert bist und derhalben nunmehr nicht würdig wärest, daß dir weiter und länger Bedenkzeit gegeben würde; doch läßt dir Kaiserl. Majestät aus angeborner Güte noch einen Tag dich zu bedenken, also daß du morgen eben um diese Stunde gegenwärtig erscheinest, doch dermaßen und mit dieser Condition, daß du deine Meinung nicht schriftlich, sondern mündlich anzeigest und vorbringest."

Nun wurde Luther durch den Ehrenhold wieder in seine Herberge geleitet. Auf dem Wege jauchzte ihm das Volk zu und eine Stimme rief: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat." Viele vom Adel kamen zu ihm in die Herberge und sagten: „Herr Doctor, wie gehets, man sagt, sie wollen euch verbrennen; aber das muß nicht geschehen, sie müßten ehe alle mit verderben." Ulrich von Hutten erließ damals auch zwei tröstliche Schreiben an Luther **), „den unüberwindlichen Theologen und Evangelisten, seinen heiligen Freund," wie er ihn nannte, und redete ihm u. A. also zu: „Streitet tapfer für Christum und weichet dem Uebel nicht, sondern gehet ihm getrost entgegen. Leidet Euch als ein guter Streiter Jesu, daß ihr erwecket die Gabe, die in Euch ist, und gewiß seyd, daß der an welchen ihr geglaubt habt, Euch Eure Beilage bewahren könne bis an jenen Tag. Ich will auch tapfer dran seyn: doch hierinnen ist zwischen unserm Vornehmen ein Unterschied, daß das meinige menschlich ist, Ihr aber viel vollkommener ganz an göttlichen Dingen hanget. Ich möchte gerne sehen, wie Jene Euch anschauen, was sie Euch für ein scheel Gesicht machen, wie sie das Maul auf-

sperren. Ich stelle mir lauter schreckliche Dinge vor. Und wird wohl so gehen; doch hoffe ich, es sey Zeit, daß der Herr Zebaoth den Weinberg reinige, den die wilden Säue verwüstet und ein sonderlicher Eber zerfressen hat. Soviel in großen Sorgen um Euch. Christus erhalte Euch! Aus Ebernburg den 15. April. — Und etwas später: „Mein Heiland Christe, himmlischer Vater und Heiliger Geist! Was höre ich? was für greuliche Dinge? Ist doch der Grimm selbst kein Grimm gegen ihre feindliche Tollheit. Ihr aber, allerwerthester Vater, seyd getrost und unverzagt. Lasset Euch nicht umwerfen. Jene mögen schreien, brüllen und toben; weiset diesen ungeheuern Thieren den Mittelfinger. Denn die Sache, die Ihr handelt, ist nicht Euer, sondern Deß, zu dem der Herr gesagt hat: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege rc.“

Des folgenden Tages, auf den Donnerstag, um vier Uhr Nachmittage, kam der Ehrenhold, führte Dr. Luthern in des Kaisers Hof, wo er wegen der Fürsten Geschäfte bis um sechs Uhr blieb und wartete unter einem großen Haufen Volk, das sich drückte und drängte, denn Jedermann wollte seine Antwort hören. Als sich nun die Fürsten gesetzt hatten und Luther vor ihnen stand, fing der Official zu reden an und forderte ihn auf, nach verlaufener Bedenkzeit endliche Antwort zu geben, ob er seine anerkannten Bücher allzumal vertheidigen oder aber etwas widerrufen wolle? Solches sagte er lateinisch und deutsch. Hierauf antwortete Luther auch lateinisch und deutsch, wiewohl aufs allerunterthänigste und demüthigste, schrie nicht sehr noch heftig, sondern redete fein sittig, züchtig und bescheiden, doch mit großer christlicher Freudigkeit und Beständigkeit, und also, daß die Widersacher wünschten und begehrten, er hätte verzagter und kleinmüthiger geredet, als die sich mehr versehen und gehofft hatten, nachdem er Bedenkzeit gebeten, er würde widerrufen haben.

Nachdem er zuvor gebeten, man wolle ihn gnädig hö-

ren und es ihm zu gute halten, wenn er vielleicht aus Unerfahrenheit nicht einem Jeden seinen gebührlichen Titel geben oder sich sonst nicht nach Hofsgebrauch erzeigen würde; so erkannte er erstlich seine Bücher nochmals an, „es wäre denn — fügte er hinzu — daß vielleicht durch meiner Abgünstigen Arglistigkeit oder unzeitige Klugheit etwas darinnen geändert oder böslich herausgezwackt wäre, denn ich erkenne etwas Anders für das Meine nicht, denn was allein mein und von mir allein geschrieben ist, ohne einiges Menschen Deutung, wie geschickt er auch sey." — Was aber den zweiten Punkt belange, bat er unterthänigst, man möge wohl bedenken, daß seine Bücher nicht alle einerlei Art wären. In etlichen habe er vom christlichen Glauben und guten Werken so schlecht, einfältig und christlich gehandelt, daß auch seine Widersacher selbst bekennen müßten, sie seyen nützlich, unschädlich und würdig, daß sie von christlichen Herzen gelesen würden. Ja selbst die päpstliche Bulle mache etliche seiner Bücher unschädlich, wiewohl sie auch diese durch ein widernatürlich Urtheil verdamme. Wenn er nun diese jetzt widerrufen wollte; so würde er allein unter allen Menschen die Wahrheit, welche Freunde und Feinde zugleich bekenneten, verdammen. Die andere Art seiner Bücher sey wider das Papstthum und die Papisten gerichtet, als welche mit ihren bösen Lehren und Exempeln die Christenheit an Leib und Seele verwüstet hätten. Niemand könne verneinen noch verhehlen, daß durch des Papstes Gesetze und Menschenlehre die Gewissen der Christgläubigen aufs höchste gefangen, beschwert und gemartert seyen, und daß die Güter und Habe, besonders der deutschen Nation durch unglaubliche Tyrannei verschlungen würden. Sie verordneten ja auch in ihren eignen Decreten, daß des Papstes Gesetze und Lehre, die dem Evangelio oder der Meinung der Väter zuwider wären, sollten für irrig gehalten werden. Wenn er nun diese Bücher widerrufen wollte, so würde er nichts anders thun, als die Tyrannei stärken und

einem so großen, unchristlichen Wesen nicht allein die Fenster, sondern auch Thür und Thor aufthun, als die viel weiter und freier schaden und toben würden, denn bisher und es würde so durch sein Zeugniß ihr ohnehin schon ungestraftes tyrannisches Regiment gestärkt werden, besonders wenn man sagen würde, daß dieß auf Befehl Kaiserlicher Majestät und des ganzen Römischen Reichs geschehen wäre. Die dritte Art der Bücher sey die, welche er wider etliche einzelne Personen geschrieben habe, nämlich solche, die sich unterwunden hätten die Römische Tyrannei zu beschützen und die gottselige Lehre, die er gelehrt, zu vertilgen. Wider dieselben bekenne er heftiger gewesen zu seyn, denn sich gezieme. Er mache sich nicht zu einem Heiligen, disputire auch nicht von seinem Leben, sondern von der Lehre Christi. Aber auch diese Bücher könne er nicht widerrufen, weil er dadurch dem tyrannischen Regiment seinen Beifall geben und man nun gegen das Volk noch viel unbarmherziger handeln würde.

„Doch — fuhr er fort — weil ich ein Mensch und nicht Gott bin, kann ich meinen Büchern anders nicht helfen, denn mein Herr Jesus Christus seiner Lehre gethan hat, welcher, da er, von Hannas um seine Lehre gefragt, von dem Diener einen Backenstreich empfangen hatte, sprach: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sey. Hat nun der Herr, welcher wußte, daß er nicht irren konnte, sich dennoch nicht geweigert, Zeugniß wider seine Lehre zu hören, auch von dem allerschnödesten Knecht, wie viel mehr ich, der leichtlich irren kann, soll begehren und warten, ob Jemand Zeugniß wider meine Lehre geben wollte. Darum bitte ich durch die Barmherzigkeit Gottes, E. K. M. und Gnaden oder wer es thun kann, er sey hohes oder niedriges Standes, wollen Zeugniß geben, mich mit evangelischen und prophetischen Schriften überwinden. Alsdenn, so ich deß überzeugt werde, will ich ganz willig und bereit seyn, allen Irrthum zu widerrufen und der Erste seyn,

der meine Bücher ins Feuer werfen will. Aus diesem, halte ich, erscheint klärlich, daß ich genugsam bedacht und erwogen habe die Gefahr von Zwietracht, Aufruhr und Empörung, so durch meine Lehre in der Welt erwachsen soll, davon ich gestern ernst und hart bin erinnert worden. Mir zwar ists wahrlich die allergrößte Lust und Freude zu sehen, daß von wegen des göttlichen Worts Partheiung, Mißhelligkeit und Uneinigkeit werden, denn das ist der Lauf und Ausgang des göttlichen Worts, wie der Herr selbst sagt: Ich bin nicht gekommen den Frieden, sondern das Schwert zu senden, denn ich bin kommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater ꝛc." — Er bat, man möge bedenken, wie wunderbarlich und schrecklich Gott in seinen Gerichten sei, damit nicht, wenn man es anfange mit Verdammung des Worts Gottes das, womit man die Zwietracht beilegen wolle, gereiche zu einer erschrecklichen Sündfluth, und so die Regierung des jungen frommen Kaisers, in dem nächst Gott so große Hoffnung sey, einen unglückseligen Anfang habe; denn es lasse sich mit vielen Exempeln heiliger Schrift beweisen, daß sich die Könige dann am meisten geschadet hätten, wenn sie gedacht hätten, mit ihren klügsten Räthen und Anschlägen ihr Königreich zu befestigen, denn Gott ergreife die Klugen in ihrer Klugheit. Darum müsse man ihn fürchten.

„Solches — schloß er — sage ich nicht der Meinung, daß solchen großen Häuptern noth wäre meines Unterrichts oder Erinnerns, sondern daß ich Deutscher Nation, meinem lieben Vaterlande, meinen schuldigen Dienst nicht habe sollen noch wollen entziehen, und will mich hiermit E. K. M. und Gnaden aufs unterthänigste befohlen und demüthiglich gebeten haben, Sie wollten sich von meinen Widersachern wider mich ohn Ursache nicht bewegen lassen. Das will ich um Dieselbigen mit meinem armen Gebet gegen Gott zu verbitten in aller Unterthänigkeit allzeit beflissen seyn."

Dieß sagte Luther zuerst auf Deutsch. Da begehrten sie

von ihm, er sollte es noch einmal wiederholen auf Lateinisch; er schwitzte aber sehr und es war ihm des Getümmels halber und weil er ganz unter den Fürsten stand, sehr heiß. Da sagte der sächsische Ritter Friedrich von Thun zu ihm: „Könnet ihr es nicht thun, so ists genug, Herr Doctor." Aber er wiederholte alle seine Worte lateinisch. Das gefiel dem Herzog Friedrich, dem Kurfürsten, überaus wohl.

Als er nun Solches ausgeredet, fing der Kaiserl. Orator im sträflichen Tone an und sagte: Er hätte keine bequeme Antwort gegeben, auch solle jetzt nicht von dem disputirt werden, was die Concilien vor Zeiten schon beschlossen und verdammt hätten; es werde von ihm eine schlechte und runde Antwort begehrt, ob er einen Widerruf thun wolle oder nicht.

Darauf sagte Dr. Luther: „Weil denn E. K. M. und Gnaden eine schlechte Antwort begehren; so will ich eine solche geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, dermaßen: Es sey denn, daß ich durch Zeugniß der h. Schrift oder mit klaren und hellen Gründen überwunden werde, (denn ich glaube weder dem Papst noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tag und offenbar ist, daß sie oft geirret haben und sich selbst widersprochen haben); so bin ich überwunden durch die Sprüche, die ich angezogen habe, und gefangen in meinem Gewissen in Gottes Wort und kann und mag darum nicht widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen." ***)

Diese Antwort nahmen die Kurfürsten und Stände des Reichs in Berathung und der Triersche Official fing darauf an, dieselbe also zu widerlegen: „Martine, du hast unbescheidener geantwortet, denn es deiner Person gebühret,

ja gar nichts zur Sache dienet. Unter den Büchern machest du mancherlei Unterscheid, doch also, daß es Alles auf die vorgehaltene Frage nichts thut, noch dient. Hättest du die Bücher widerrufen, in welchen ein groß Theil deiner Irrthum sind, so würde ohne Zweifel K. M. aus angeborner Güte nicht dulden noch gestatten, daß die andern, so gut sind, verfolget würden. Aber du erweckest und erregest wieder, was das ganze gemeine Concilium zu Costnitz, so aus der ganzen deutschen Nation allda versammelt war, verdammt hat, und willst mit der h. Schrift überwunden werden; worin du ganz und gar irrest. Denn wozu dients, eine neue Disputation vornehmen von den Dingen, die vor so viel hundert Jahren von den Kirchen und Concilien verdammt sind? Man sollte denn vielleicht einem Jeglichen von einem jeden Stück und Artikel Ursach anzeigen und geben. Denn da es Einer, so den Concilien und der Kirchen Meinung widerspricht, einmal dahin brächte, daß man ihn mit Schriften überwinden müßte; so würden wir in der Christenheit nichts Gewisses oder Beschließliches haben. Und das ist die Ursach, daß K. M. eine einfältige und richtige Antwort von dir begehrt, entweder Ja oder Nein, ob du alle das Deine für katholisch und christlich vertheidigen oder aber etwas davon revociren und widerrufen willst?"

Da bat Luther, K. M. wolle nicht gestatten, daß er gedrungen würde wider sein Gewissen, so durch die h. Schrift überwunden und gefangen wäre, etwas zu widerrufen, ohne öffentliches Argument Derjenigen, so dawider redeten. Die Antwort, die er gegeben, wäre nicht unrichtig noch sophistisch, sondern einfältig, schlecht und recht, und er hätte keine andere, denn die er zuvor gegeben. — Es wäre nicht alsbald Alles wahr, was die Concilia ordneten, ja sie hätten oft geirrt und sich selbst widersprochen, das könne er beweisen. Darum könne er nicht

widerrufen, was so fleißig und öffentlich in der heiligen Schrift ausgedrückt wäre.

Darauf sagte der Official nur: Man könne nicht beweisen, daß die Concilia geirret hätten. Luther aber erbot sich dazu.

Wie er nun ausgeredet hatte, ließ man ihn gehen, und es wurden ihm zwei mitgegeben, die ihn führeten und begleiteten. Da erhob sich ein Getümmel und die Edelleute schrieen: Ob man ihn gefangen führte? aber Luther sagte: Sie begleiteten ihn nur. Als er so mitten im Gedränge war, sendete ihm der Herzog Erich von Braunschweig, der ältere, einen silbernen Krug voll Eimbecker und ließ ihm sagen, er möge sich damit erquicken. Da nun Luther fragte, welcher Fürst sein also gedächte, und vernahm, daß die Gabe von einem päpstlichen Fürsten komme und daß dieser selbst zuvor aus Kruge getrunken habe, damit er sich nicht Ungleiches versehen sollte, trank Luther auch und sprach: „Wie Herzog Erich jetzt meiner gedacht hat, also gedenke unser Herr Christus seiner in seinem letzten Stündlein" †). Als er nun von dem Kaiser aus dem Richthause in seine Herberge ging, verlachten und verachteten ihn die Spanier; er aber war so muthig, getrost und freudig in dem Herrn, daß er zu Spalatin und Andern sagte: Wenn er tausend Köpfe hätte, so wollte er sich eher alle lassen abhauen, denn einen Widerspruch thun.

Am folgenden Tage, (Freitags den 19. April) schickte der Kaiser eine Schrift in den Reichsrath, worin er sagte, daß, weil Martinus auch nicht einen Finger breit von seinen Irrthümern weichen wolle; so müsse er nach dem Beispiel seiner Vorfahren, welche der Römischen Kirche allezeit gehorsam gewesen, den alten Glauben schützen und dem Römischen Stuhl Hülfe thun, wolle daher Luthern mit dem Bann und der Acht und andern Wegen, so offen stehn, verfolgen. Doch wolle er das gegebene Geleit nicht brechen, sondern ihn zuvor sicher an seinen Ort kommen

lassen. Diesen Bescheid des Kaisers berathschlagten die Stände den ganzen Freitag Nachmittag und den ganzen Sonnabend.

Mittler Zeit wurde Luther besucht von vielen Fürsten, Grafen, Freiherrn, Rittern, vom Adel, Geistlichen und Weltlichen, und gemeinen Leuten, dieselben waren stets in und um den Hof, darin seine Herberge war und konnten nicht satt werden, ihn zu sehen. Auch wurden zwei Zeddel angeschlagen, der eine wider, der andere, wie man meinte, für Luther. Es wurde darin auf einen zu Luthers Schutz geschlossenen Bund von 400 Adligen hingedeutet, und auf die Truppen, welche Sickingen in Bereitschaft habe. Es hielten aber Manche dafür, es wäre von den Feinden vorsätzlicher und gefährlicher Weise also angestellt, auf daß man Ursache hätte, das Geleit aufzukündigen.

Montag nach Jubilate (d. 22.) ließ der Erzbischof von Trier, Richard von Greifenklau, Luthern auf Mittwoch Vormittag sechs Uhr zu sich bestellen. Der Capellan des Erzbischofs und der Kaiserliche Ehrenhold geleiteten ihn dahin, und die, welche mit ihm aus Sachsen und Thüringen gekommen waren und etliche andere gute Freunde folgten ihm und erschienen mit ihm vor den Fürsten, dem Erzbischof von Trier, Markgraf Joachim von Brandenburg, Herzog Georg von Sachsen, den Bischöfen von Augsburg und Brandenburg u. A. Der Canzler des Markgrafen von Baden, D. Vehus, fing an und protestirte, daß man ihn nicht erfordert habe, um mit ihm zu disputiren, sondern die Fürsten wollten ihn nur aus christlicher Liebe und sonderlicher Gnade, die sie von K. M. erlangt hätten, gnädiglich und brüderlich ermahnen. Darauf zeigte er, die Concilien hätten wohl mancherlei geordnet, aber nichts Widerwärtiges beschlossen, und wenn sie gleich geirret hätten, so wäre doch damit ihre Autorität nicht gefallen, daß ihnen ein Jeder nach seinem Sinne widerstreben dürfte. Menschliche Satzungen, Ceremonien und Ordnungen

wären gemacht, die Laster zu dämpfen und den Muthwillen zu steuern und ließen sich nicht entbehren. Luthers Bücher würden große Bewegung und unsägliche Empörung anrichten, der Pöbel würde des Buchs von der christlichen Freiheit mißbrauchen, das Joch von sich zu werfen und den Ungehorsam zu stärken. Er habe viel Gutes geschrieben; aber seine letzten Bücher zeigten, daß der Baum nicht an der Blüthe, sondern an der Frucht erkannt werde. Kurz die ganze künstliche Rede ging darauf hinaus, Luthern zu bewegen, er wolle bedenken Ehrbarkeit, Ehre, Wohlfahrt, gute Gesetze, Recht und Ordnung, und dagegen die große Gefahr des Gewissens, gemeines und sonderliches Heils und Nutzens. Er wiederholte immer, daß diese Ermahnung nur aus geneigtem Willen der Fürsten geschehe und ließ zuletzt die Drohung vernehmen: Wenn Luther auf seinem Vornehmen beharre, würde der Kaiser wider ihn verfahren und ihn aus dem Reich verstoßen, und ermahnte ihn, er wolle dieß und Anderes wohl bedenken.

Darauf gab Dr. Luther diese Antwort: „Durchlauchtigste und Durchlauchte Hochgeborene Fürsten, Gnädigste Herren. Ich bedank mich aufs demüthigste ich kann, gegen Ew. Gnaden, des gnädigsten und gütigsten Willens, aus welchem diese Ermahnung und Erinnerung herfleußt. Denn ich erkenne, daß ich armer Mensch viel zu gering bin, denn daß ich von so großen Fürsten und Herren sollte vermahnet werden." Darnach sagte er, er hätte nicht alle Concilia getadelt, sondern allein das zu Costnitz, weil es Gottes Wort verdammet hätte. Er könne nicht das Aergerniß des Glaubens verhüten, denn es stände nicht in seiner Gewalt, daß Christus ein Stein der Aergerniß sey. Wenn die Schäflein Christi mit reiner Weide des Evangelii geweidet würden und fromme und christliche Obrigkeiten oder Diener in der Kirche wären, so wäre es ohne Noth, die Kirche mit Menschensatzungen zu beschweren. Er wisse wohl, daß man der Obrigkeit gehorsam seyn solle, auch

denen, die übel lebten; deßgleichen wisse er, daß man eigenem Sinne und Gedanken weichen solle, wie er dasselbe in seinen Büchern und Schriften gelehret hätte und aufs allergehorsamste dieß Alles gern thun wollte, nur daß er nicht gezwungen würde, Gottes Wort zu verleugnen.

Als nun Luther abgetreten war, besprachen sich die Fürsten, was sie ihm für eine Antwort geben wollten, und da er wieder hineingefordert ward, wiederholte der Kanzler das Vorige und vermahnte ihn, er wolle seine Bücher und Schriften K. M. und dem Reich darüber zu urtheilen unterwerfen. Hierauf antwortete Luther: Er wolle nicht leiden, daß von ihm gesagt würde, als hätte er K. M., der Kurfürsten und Stände des heiligen Reichs Urtheil und Erkenntniß gescheuet; denn er wolle nicht allein Ihre Majestät und Gnaden, sondern auch den Allergeringsten willig und gerne aufs allerfleißigste und genauste seine Bücher examiniren und erwägen lassen, allein daß solches durch Gottes Wort geschehe, und berief sich dabei auf einen Ausspruch St. Augustini (s. S. 80) und die Worte Pauli 1. Theß. 5, 21. und Gal. 1, 8. 9. Deßhalb bäte er unterthänig, sie wollten sein Gewissen, welches mit Gottes Wort und heiliger Schrift gebunden und gefangen wäre, nicht dringen, es zu verleugnen, sondern sich die Sache lassen befohlen seyn und bei K. M. dahin arbeiten, daß er nicht gezwungen würde, etwas hierin wider sein Gewissen zu thun; sonst wolle er Alles aufs willigste und gehorsamste thun.

Als er Solches redete, fragte ihn der Markgraf Joachim von Brandenburg: „Herr Doctor, wenn ich euch recht verstehe, ist das eure Meinung, ihr wollet nicht weichen, ihr seyd denn mit der heilgen Schrift überwunden?" und Luther antwortete: „Ja, gnädigster Herr, oder mit klaren und öffentlichen Ursachen und Gründen."

Also schieden sie von einander, die andern Fürsten zogen auf das Rathhaus, aber der Erzbischof von Trier nahm

Luthern zu sich in sein Gemach, daneben auch seinen Official, Johann Eck und Cochläum; bei Luther aber stand **D.** Hieron. Schurf und Nicolaus von Amsdorf. Da fing der Official an, des Papstes Sache zu vertheidigen, daß aus der heiligen Schrift gemeiniglich allezeit Ketzereien entstanden wären &c. Luther aber und **Dr.** Schurf widerlegten es. Endlich gingen sie auseinander.

Am Abend desselben Tages ließ der Erzbischof Luthern sagen, K. M. habe das Geleit noch auf zwei Tage erstreckt, damit er indeß mit ihm verhandeln möchte. Donnerstag früh kamen nun der Badische Kanzler und **Dr.** Peutinger und suchten Luthern zu bereden, daß er schlecht und ohne Bedingung dem Kaiser und Reich heimstellen wolle, über seine Bücher zu erkennen und zu urtheilen. Luther antwortete, er wolle es wohl zufrieden seyn, wenn sie nur die heilige Schrift ließen Meisterin und Richterin seyn; und da sie heftig und hart in ihn drungen, sagte er rund: Er wolle kurzum Menschen über Gottes Wort nicht erkennen noch richten lassen.

Also gingen sie davon, begehrten aber, er wolle sich bedenken und eine bessere Antwort geben, nach Mittage wollten sie wieder kommen. Sie kamen wieder, richteten aber so viel aus, wie zuvor. Endlich suchten sie ihn dahin zu bringen, er wolle doch wenigstens seine Sache auf Erkenntniß eines künftigen Concilii stellen. Das war Luther zufrieden, aber mit der Bedingung, daß sie die aus seinen Büchern gezogenen Artikel dem Concilio selbst untergäben und daß darüber aus der heiligen Schrift gesprochen und geurtheilt werde.

Da gingen sie hin und sagten dem Erzbischof, Luther hätte sich erboten, er wolle seine Bücher in etlichen Artikeln dem Concilio heimstellen und indeß derselben schweigen; was aber Luthern niemals in den Sinn gekommen war. Da schickte es Gott, daß der Erzbischof Luthern zu sich fordern ließ und wollte ihn selbst hören. Da er nun vernahm,

daß sichs viel anders hielte, sprach er: Er wollte nicht viel darum nehmen, daß er ihn selbst gehört hätte, denn er würde bald zum Kaiser gegangen seyn und ihm angezeigt haben, was ihn die Doctoren berichtet hätten und würde dann übel bestanden seyn. Er redete aber aufs allergnädigste mit Luther, erstlich allein, beide was des Kaisers und des Reichs, desgleichen des Concilii Erkenntniß belangete, wobei Luther ihm nichts verhielt, und frei sagte: Es würde in keinem Wege zu thun seyn, eine so große wichtige Sache Denen vertrauen und untergeben, die ihn im öffentlichen stehenden Geleite mit neuen Mandaten verdammt und des Papstes Bulle gebilligt und bestätigt hätten. Hierauf nahm der Erzbischof Spalatinum mit in sein Zimmer und suchte mit vielen gnädigen Worten Luthern dahin zu bringen, daß er doch etwas nachlassen möchte und sprach: „Mein Herr Doctor, was thät man denn?" Da sagte Luther diese Worte: „Gnädigster Herr, da wüßt ich keinen bessern Rath, denn den Gamaliel in der Apostelgeschichte gab: Ist der Rath oder das Werk aus Menschen, so wird es untergehn, ists aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen. Also auch, ist meine Sache nicht aus Gott, so wird sie über zwei oder drei Jahre nicht währen; ist sie aber aus Gott, so wird man sie nicht können dämpfen." Da sagte der Erzbischof, was er denn thun wollte, so die Artikel, welche dem Concilio sollten untergeben und heimgestellt werden, herausgezogen würden? Darauf antwortete Dr. Luther: „Wenn es nur die nicht sind, welche das Concilium zu Costnitz verdammt hat." — Der Erzbischof: „Eben dieselben werdens seyn, fürchte ich." — Luther: „Da kann und will ich nicht schweigen, als der ich gewiß bin, daß durch solche Decret und Beschluß Gottes Wort verdammt ist. Darum will ich ehe Leib und Leben, Stumpf und Stiel drüber fahren lassen, denn Gottes klar und wahr Wort übergeben."

Als nun der Erzbischof sahe, daß Luther Gottes Wort der Menschen Erkenntniß gar nicht untergeben wollte, ließ er ihn gnädiglich von sich. Luther aber sprach: „Gnädigster Herr, ich bitt Ew. Kurf. Gnaden, Sie wollen mir bei K. M. gnädige Erlaubniß, wieder anheim zu reisen erlangen, denn ich bin nun in den zehnten Tag hier und man richtet nichts mit mir aus." Da sagte der Erzbischof: „Ich will diese Stunde zu K. M. reiten und die Sache fördern."

Also schied Luther vom Erzbischof von Trier und ging zunächst zu dem Ritter Hans von Minkwitz, der todtkrank zu Worms lag, und wie er nach mitgetheiltem getreuen christlichen Trost von ihm gehen wollte, da gesegnete er ihn unter andern Worten also: „Ich werde morgen wieder weg." Da zupfte ihn Spalatin bei der Kappe, die er der Zeit noch trug und sprach: „Herr Doctor, ihr seyd ein guter Mann, daß ihr saget, ihr werdet morgen wieder weg; habt ihr doch keinen endlichen Abschied." Da sagte er: „Ihr werdet sehn, ich werde morgen weg." Also ging er wieder in seine Herberge. Und wirklich nicht ganz drei Stunden nach dem Gespräch mit dem Erzbischof kamen der Official zu Trier, Dr. Johann Eck, und neben ihm Maximilian Transilvanus, K. M. Secretarius, als ein Notar, und Andere mehr und zeigte ihm auf Befehl des Kaisers an: Weil er von K. M., Kur-, Fürsten und Ständen des Reichs so oft und mancherlei Weise, aber vergebens vermahnet wäre worden, und er gleichwohl Solches nicht wollte zu Herzen nehmen, sich nicht bessern, noch zur Einigkeit der Kirchen begeben, noch sich mit ihr vergleichen; so müßte K. M. als ein Advokat und Voigt des katholischen Glaubens procediren und fortfahren. Darum wäre Ihrer Majestät Befehl, daß er inwendig 21 Tagen von dannen wieder an sein Gewahrsam sicher kommen möchte, in öffentlichem Geleite, das ihm auch frei sollte gehalten werden, doch daß er auf dem Wege weder mit Predigen noch mit Schreiben das Volk erregete. — Als Luther das hörete, sprach er mit gro-

ßer Demuth und Bescheidenheit: „Wie es dem Herrn gefallen, also ists geschehn, der Name des Herrn sey gebenedeiet." Darnach sagte er weiter: Daß Röm. Kais. Majestät, Kur-, Fürsten und Stände des heiligen Reichs ihn so gnädiglich gehört, ihm auch das Geleit so gnädiglich gehalten, deß bedanke er sich aufs demüthigste und treulichste. Er wolle sich auch weder im Leben noch Tode, Ehre noch Schande ichtes vorbehalten haben, denn allein Gottes Wort frei zu treiben und zu bekennen.

Quellen. Historie, wie es Luthero auf dem Reichstage zu Worms ergangen. WW. Th. 17. S. 586. — D. M. Luthers Handlung vor Kais. Maj. &c. ebend. S. 574. — Das Gebet Luthers S. 589. — Huttens Br. in der Hall. A. der WW. Th. 15. S. 2192. — Spalat. Annal. S. 41. 44 — 47. — Seckend. p. 155.

Anmerk. *) Nicht zu verwechseln mit dem bekannten Widersacher L's. — **) Auch an den Kaiser und die zu Worms versammelte Geistlichkeit erließ H. um L's willen Schreiben, worin er Ersterem die großen Bedrückungen Deutschlands durch Rom und L's Unschuld ans Herz legt, Letzteren aber mit scharfen Worten ihr ungerechtes Wesen und Leben und ihre hartnäckige Verfolgung L's und des göttlichen Worts zu Gemüthe führt. Hall. A. der WW. Th. 15. S. 2195 und 2208. — ***) So scheint die etwas verwickelte Construction dieses Satzes durch Vergleichung der beiden vorhandenen deutschen Textrecensionen unter einander und mit dem Lateinischen am richtigsten hergestellt zu seyn. — †) Und wirklich soll Herzog Erich auf seinem Sterbebette daran gedacht haben und von dem bei ihm stehenden Pagen Franz von Kramm evangelischen Trost begehrt haben. — Die Erzählung beruht auf Selneckers (S. 118.) Autorität, der zwar kein Zeitgenosse L's war, aber aus dem Munde des Kais. Herolds vieles Einzelne erfuhr.

Kap. 15. Abreise von Worms und Gefangennehmung.

Der Kurfürst von Sachsen, welcher schon vor der Ankunft Luthers in Worms an seinen Bruder Herzog Johann geschrieben hatte: „Wollte Gott ich könnte Martino etwas Gutes zu der Billigkeit ausrichten, sollte an mir nicht mangeln," hatte mit Verwunderung seine christliche muthige Antwort vor Kaiser und den Ständen des

Reichs angehört. Er schickte noch an demselben Abend zu Spalatin und als dieser kam, winkte er ihm in seine Kammer und sagte mit großer Verwunderung: „Wohl hat der Pater, Dr. Martinus, geredt vor dem Kaiser und allen Fürsten und Ständen des Reichs im Latein und Deutsch. Er ist mir viel zu kühne." Und am 23. April schrieb er an seinen Bruder: „Wenn es in meiner Macht stände, so wollte ich Martino gar gern zum Recht helfen. — — — Man geht mit nichts anders um, als ihn in die Verbannung zu jagen. Wer in irgend einem Wege ihm wohl will, muß ein Ketzer heißen. Gott wende es zum Besten! und gewiß, er wird die gerechte Sache nicht verlassen." Der Kurfürst hatte also Luthern gewißlich lieb und es wäre ihm eigentlich ein groß Leid widerfahren, wenn Luthern ein Unglück zugestoßen wäre, er hätte nicht gern wider Gottes Wort gehandelt; aber er war damals noch etwas kleinmüthig und hätte auch nicht gern den Kaiser auf sich geladen. Da gedachte er auf das Mittel, Luthern eine Zeit lang bei Seite zu bringen, ob die Sachen vielleicht inmittelst möchten beigelegt werden, und ließ ihm dieß auch den Abend zuvor, ehe er von Worms wegzog, in Gegenwart Spalatins und der Ritter Philipp von Feilitzsch und Friedrich von Thun anzeigen. Luther war es dem Kurfürsten zu Ehren zufrieden, wiewohl er gewiß allezeit viel lieber frisch hinangegangen wäre.

Am Freitag nach Jubilate, den 26. April, nachdem er seine Herren und Freunde, deren sehr viele zu ihm kamen, gesegnet und ein Süpplein und Frühstück genommen hatte, zog er davon, um 10 Uhr vor Mittag, mit Denen, so mit ihm dahin gekommen waren und ihn geleitet hatten. Aber Caspar Sturm, der Ehrenhold, folgte ihm nach etliche Stunden, fand ihn zu Oppenheim und geleitete ihn aus mündlichem Befehl Kaiser Karls.

Von Frankfurt aus nahm er am Sonntag Cantate, den 28. April, von seinem Freund und Gevatter dem Ma-

I. 244

Goedsche u. Steinmetz.

Philipp, Landgraf von Hessen.

ler Lukas Kranach in Wittenberg, in einem Schreiben Abschied, weil er sich müsse lassen einthun und verbergen, er wisse selbst noch nicht wo. Und wiewohl er lieber hätte von den Tyrannen den Tod erlitten, dürfe er doch guter Leute Rath nicht verachten bis zu seiner Zeit. „Es muß eine kleine Zeit geschwiegen und gelitten seyn: Ein wenig sehet ihr mich nicht; und aber ein wenig sehet ihr mich, spricht Christus. Ich hoff, es soll itzt auch so gehen. Doch Gottes Wille, als der allerbeste, geschehe hierin, wie im Himmel und Erden, Amen.“

An diesem Tage reiste er noch nach Friedberg. Von hier aus erließ er zwei Schreiben, ein lateinisches an den Kaiser, ein deutsches an die Stände des Reichs, beide gleichen Inhalts. Er legt darin den Verlauf der ganzen Handlung noch einmal dar, sagt, daß er sich zu Allem erboten habe und noch erbiete und nur das Wort Gottes sich frei und unverbunden vorbehalte, er bedauert, daß man ihn nicht mit Schrift widerlegt, sondern nur auf Widerruf gedrungen habe, dankt aber dabei unterthänig für das gehaltene freie Geleit und verspricht sein schuldiges Gebet für K. M. und das ganze Reich.

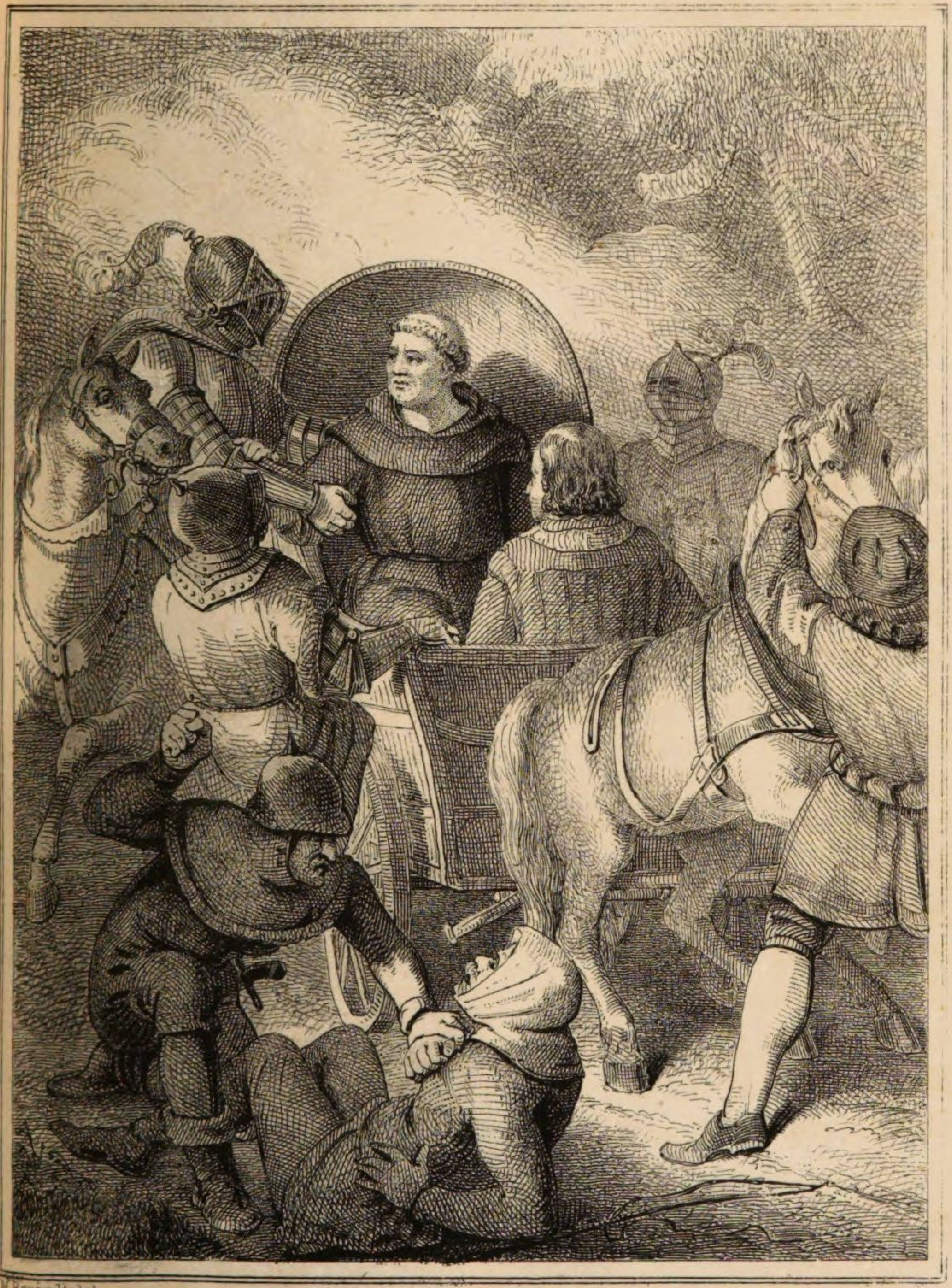
Mit diesem Schreiben sandte er den Ehrenhold zurück*) und fuhr am 29. nach Grünberg, am 30. nach Hersfeld. Hier ward er von dem daselbst wohnenden fürstlichen Reichsabt des Benedictinerklosters Crato Meilius mit großem Wohlwollen aufgenommen. Dieser schickte ihm seinen Kanzler und Amtsschösser eine Meile weit entgegen, empfing ihn selbst mit vielen Reitern und begleitete ihn in die Stadt. Innerhalb der Thore wurde Luther vom Stadtrath in Empfang genommen und sodann im Kloster herrlich bewirthet und mußte im Schlafgemach des Abtes wohnen. Morgens um fünf Uhr nöthigten sie ihn eine Predigt zu halten, wogegen er sich vergebens sträubte, weil er fürchtete, der Abt könne seine Regalien verlieren, wenn man beim Kaiser dieß etwa als einen Treubruch auslegen wollte, weil man ihm das Predigen auf dem Wege verboten hatte. Doch konnte er allerdings sagen, daß er nicht darein gewilligt habe, daß das Wort Gottes gebunden

würde. Am andern Tage begleitete der Abt die Reisenden noch bis an den Wald und ließ sie in Berka von seinem Kanzler nochmals speisen. Abends kamen sie nach Eisenach, von wo aus ihnen Viele zu Fuß entgegen kamen. Hier predigte Luther ebenfalls. Am andern Morgen schieden Dr. Schurf und alle seine Gefährten [außer Amsdorf] von ihm; er selbst schrieb noch am 3. Mai von Eisenach an den Grafen Albrecht von Mansfeld und reiste zu seinen Verwandten hinter dem Wald [nach Möra]. Als er von ihnen Abschied genommen hatte und auf dem Wege nach Waltershausen war, sprengen nicht fern von Altenstein in einem hohlen Wege zwei Edelleute, Hans von Berlepsch, Hauptmann zu Wartburg und Burkard von Hund, Herr von Altenstein, mit zwei Knechten auf ihn an, und als einer vom Fuhrmann Bescheid bekommt, heißen sie still halten und greifen Dr. Luthern mit verstelltem Ungestüm an und ziehen ihn aus seinem Wagen. Der eine Knecht bläuet den Fuhrmann, der Amsdorf führt, und treibt ihn fort. Amsdorf wußte, daß Luther sollte gefangen werden, den Ort seiner Gefangenschaft aber kannte er nicht; und Luthers Bruder [Jakob, der bei ihm war] machte sich, sobald er die Reiter sah, vom Wagen auf und davon. Die Reiter zogen Luthern einen Reiterrock an, halfen ihm auf ein Pferd und führten ihn etliche Stunden im Walde herum, bis die Nacht sie überfiel. Sie banden auch Einen auf ein Pferd, daß sie einen Gefangenen mitbrächten. So kamen sie fast zu Mitternacht ins Schloß Wartburg bei Eisenach, der neue Reitersmann vom weiten Wege sehr ermüdet.

Quellen. Seckend. p. 158. — Spalatin Annal. S. 49 f. Br. Nr. 311. 312. 313. 315. 2. Th. Nr. 319. — Math. 3. Pred.

Anmerk. *) Wahrscheinlich weil er nunmehr das Hessische Gebiet betrat und von dem Landgrafen Philipp von Hessen einen Geleitsbrief hatte, und wohl auch, weil er wußte, was ihm bevorstand.

Dresden, Druck von C. Heinrich.



H. Berendt del:

Die Entführung Luthers
auf die Wartburg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meurer, Moritz

Luthers Leben aus den Quellen erzählt

Bd.: 1

Dresden (1843)

Biogr. 682 g-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064768-9